Oecon.
1449
wh

Digitized by Google

econ. 1449 wh

Digitized by Google

<36626592010017

<36626592010017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Oecon. 1844.

Das

Verhältniss der Jagd

in der

Kundgebung der Jagdgeheimnisse,

um

in der kürzesten Zeit ein vollkommener Jäger, und durch die Jagd reich zu werden.

Dargestellt

durch

Jakob Ernst von Reider,

praktischen Oekonomen, vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Augsburg, 1840.

von Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

2 A

Digitized by Google

Dec 1449 roh Reider

In der v. Jenisch und Stage'schen Buchhandlung in Augsburg ist erschienen:

Die

treue Kundgebung des Geheimnisses

Ananas im Mistbeete; Spargel von ungewöhnlicher Dicke; den schmackhaftesten Meerrettig und die größten Scheiben Blumenkohl; Melonen ohne Mistbeet in jeder Gegend auf dem freien Felde in Menge und höchster Vollkommenheit anzuziehen.

Mit dem Anhange

Süßholz auf dem geringsten Sandboden zu bauen und den Boden damit in Fruchtbarkeit zu setzen.

Von

Jacob Ernst von Reider.

8. geh. 8 Gr. oder 36 Kr.

Ferner ist noch von demselben Verfasser so eben bei uns erschienen.

Die Beschreibung, Kultur und der Gebrauch aller in Deutschland wildwachsenden und im Freien zu kultivirenden

Gewürz- und Arzneipflanzen.

der

Kaffee- und Zucker-Surrogate.

um Gärten mit dem höchsten Gewinn zu benützen, mit der Lehre, die wildwachsenden Gewürz- und Arzneipflanzen an ihren Standorten aufzufinden, solche zu erkennen, zu vereden und zum Gebrauche herzurichten.

gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Der Verfasser hofft durch Kundgebung dieses auf vieljährige eigene Erfahrung gegründeten Werkes Landwirthen und Gartenbesitzern eine ganz neue Erwerbungsquelle zu verschaffen. Die mehrsten Gewürz- und Arzneipflanzen wurden bisher vom Auslande, ja sogar von andern Welttheilen bezogen, während dieses Werk lehrt, wie dieselben durch uns selbst und auf unserem Boden erzielt werden können.

Digitized by Google

Das

Verhältniss der Jagd

in der

Kundgebung der Jagdgeheimnisse,

um

in der kürzesten Zeit ein vollkommener Jäger, und durch die Jagd reich zu werden.

Dargestellt

durch

Jakob Ernst von Reider,

praktischen Oekonomen, vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Augsburg, 1840.

von Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Königliche
Hof- und Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalts - Verzeichniß.

Seite

Einleitung 1

Erste Abtheilung.

Die Naturgeschichte der jagdbaren Thiere in Deutschland, und die Jagd hierauf 9

Die jagdbaren Säugethiere.

Die Nutzthiere 10
Das wilde Schwein 11
Der Edelhirsch 15
Der Dammhirsch 23
Das Reh 26
Der Feldhase 34
Die Raubthiere 40
Der gemeine Dachs 41
Der Fuchs 43
Der Iltis 49
Der Marder 51
Der Steinmarder 51
Der Edelmarder 54
Die Fischotter 56
Das Wiesel 60
Der Unterschied der Habhaftwerdung der jagdbaren Thiere 60

Die jagdbaren Vögel.

Die Nutzvögel 6
Das Feldhuhn 62
Das Auerhuhn 67

Digitized by Google

Seite
Das Birkhuhn 71
Das Haselhuhn 75
Die Ganz- und Halbvögel.
Die Drosseln 77
Die wilde Gans 81
Die wilde Ente. (Die Stockente.) 92
Das Wasserhuhn 90
Die Schnepfe 91
Pecassine 94
Der Fang der Vögel, welche den Menschen zur Speise dienen, aber nicht jagdbar sind 95
Die Vertilgung der Raubvögel 95
Zweite Abtheilung.
Die Pflege und Unterhaltung der jagdbaren Thiere . 95
Dritte Abtheilung.
Das eigentliche Verhältniß der Jagd. Die Benützung des Wildes, um den höchsten Gewinn aus der Jagd zu ziehen. Die Hege des Wildes . . . 103
Der Jagdbezirk. Der Thiergarten 103
Die Eintheilung des Jagdbezirks 109
Die Jagd 114
Die Aufsicht. Die Jäger 116
Die Berechnung der Kosten und Erträgnisse.
Die Kosten 117
Der Ertrag 118
Die Bilanze 119
Anhang.
Die Vermeidung des Wilddiebstahls 120

Digitized by Google

Vorrede.

Wenn ich hier der Rente aus der Jagd resp. aus der Unterhaltung eines hohen Wildstandes, das Wort spreche, da ich früherhin in einer Pieçe *) über den Unfug manchen Jägers laute Beschwerde erhoben hatte, so geschieht es nicht aus Ueberzeugung, daß ich meinen Glauben ändern könnte, sondern ich habe bei genauer Beobachtung der gesammten Jagd erst die Ueberzeugung gewonnen, daß sie nur allein das beste Mittel ist, um der Indolenz der Mehrzahl der Landwirthe in mancher Gegend zu begegnen. Die Kultur will nicht vorwärts schreiten, weil die Leute keinen Sinn dafür haben. Und doch ist es jammer schade für die herrliche Gegend, wo der fruchtbarste Boden unbenützt liegen bleibt. Um die Einwohner einer solchen Gegend ist es nicht schade, denn diese wollen es nicht besser haben, als bei ihrem alten, gemüthlichen, liebgewonnenen Schlendrian zu verharren, und am Hungertuche zu schmachten. Allein bei

*) Der Wildschaden die reichste Finanzquelle. Das verloren gegangene und wieder aufgefundene Geheimniß, die Renten eines herabgekommenen Guts zu verzwanzigfachen, um schnell reich zu werden. Zur Ermunterung für Jäger, Gutsbesitzer, Finanzmänner und Jagdfreunde dargestellt. 8. Augsburg. geheftet. 4 gr. oder 18 kr.

Digitized by Google

einer solchen Vernachläßigung geht für das Allgemeine ein allzugroßer Nachtheil hervor, als daß nicht jeder davon ergriffen werden muß, welcher seiner gesunden Vernunft mächtig ist, und noch etwas Kraft in sich fühlt, einen bessern Zustand herbeizuführen. Ob nicht das Wild die Leute erst aufmerksam machen muß, was ihm zum Theil, und ihnen verloren gehe. In keinem Falle kann aber dem Eigenthümer verargt werden, daß er sich einen höhern Nutzen aus seinem Grundvermögen verschaffe, und es ist wahrlich keine Wohldienerei, hierauf, wie man die Rente ohne Nachtheil eines fremden Eigenthums, erhöhen könne, und auf die hiefür passenden Mittel aufmerksam macht, denn es ist dem Eigenthümer nicht immer möglich, dieselbe Ansicht von der Sache zu haben, welche ein Dritter, Unbefangener, davon hat! Daher werden auch solche Bemerkungen nicht mißdeutet werden können, sondern nur die gute Absicht erkennen lassen, das Beste einer wohlgeordneten Haushaltung stets befördert zu wissen, um derselben noch mehr Mittel zu verschaffen, um noch weit mehr zu unternehmen, und vorzuschreiten auf der Bahn der Wissenschaft, und der Kultur. Ich hatte zuvor, wo mir selbst das Wild viel Schaden zugefügt hatte, nur genau und richtig beobachtet gehabt,

Digitized by Google

und diese Beobachtungen hatten mich auch das entgegengesetzte Ziel erkennen lassen, was mir sehr erwünscht war. Was liegt auch im Ganzen daran, ob das Land durch die Jagd, oder durch eine träge Wirthschaft benützt wird? Im Ganzen ist Nichts verloren. Denn ich habe die richtige Ueberzeugung, daß die Wirthschaft sich nicht bessern kann. Somit ist es selbst für die ganze Gegend eine Wohlthat, wenn hier eine hohe Jagd betrieben wird, weil solche vielen Verdienst giebt.

In keinem Falle aber bringt sie Schaden, wenn sie so geführt wird, wie im gegenwärtigen Vortrage hiefür die Lehren gegeben sind. Dann gehört heut zu Tage wahrhaft eine reiche stattliche Jagd ad splendorem Familia. Die Jagd ist auch wirklich eines der allerbesten Vergnügungen, welches keine Reue zurück läßt. Es ist besser in der schönen freien Natur herumschweifen, und deren Annehmlichkeiten selbst kennen zu lernen, sich mit den Riesen der Pflanzen herumzutummeln, und das Gefühl für Freiheit und Natur zu erweitern, als das Herz an den todten Stein zu kleben und in sich erstarren zu lassen. Mit Recht heißt man die Jagd ein edles Vergnügen. Sie soll aber mehr seyn! Man hat nur immer die Jagd als einen Mißbrauch der Oberherrschaft angesehen. Das rührte von den

Digitized by Google

gewaltthätigen Handlungen mancher Großen her, welche mit ihrer Gewalt Mißbrauch treiben mochten. Daher herrscht noch allgemein ein arges Vorurtheil gegen die Jagd. Hieran tragen auch unsere mangelhaften Gesetze Schuld. Dieses sowohl, als der geringste Mißbrauch standen der Jagd im Wege, aber daß sie sich nicht zu einem reichen Regale erheben konnte, trugen die gar zu häufigen Melvasationen der Jäger bei, welche die ihnen anvertraute Jagd besser zu benützen verstanden, als ihre Herren. Man ließ niemals die Verhältnisse der Jagd erkennen, und das Ganze blieb Geheimniß für die Profanen, d. h. allen die keine gelernten Jäger sind. Absichtlich wurde das Wild als verlorne Sache behandelt; statt daß bei Einsicht der Verhältnisse der Jagd, die Zähmung des Wildes, daher die Unterhaltung, wie jede Hausthierart, in Heerden sich dringend empfahl. Allein, dann ist die Uebersicht leichter, und man kann dem Jäger leicht nachzählen, und sobald nur Sicherheit, selbst nur genügende Einsicht des Verhältnisses gegeben ist, so schreitet das Ganze rasch vorwärts, weil man dann die Sache des eigenen Interesse wegen gerne befördert. Daß die Zähmung des Wildes wenig Umstände macht, beweisen viele sehr gut unterhaltene Thiergärten. Die Grundlage ist nur

Digitized by Google

gute Fütterung und Ruhe. Und wenn solche richtig angewendet werden, so läßt sich das Wild selbst an ein Zeichen, an einen Pfiff, oder Läuten mit einer Glocke gewöhnen. Das ist nicht schwer. Man hat ja Bienen und Fische eben so in seiner Gewalt. Der Mensch wird leicht Herr über alle Arten Thiere, sobald er nur die Natur derselben gut kennen gelernt hat, das ist bekannt genug. Von daher rühren die Geheimnisse und Tausendkünsteleien der alten Jäger, welche die Natur des Wildes vollkommen beobachtet, und so zu sagen mit ihnen vertraut geworden sind. Sie haben ihren unfehlbaren Lockköder, sie wissen ihre Thiere an bestimmten Plätzen zu sammeln, sie zu treffen, sie wissen aber auch sie von Plätzen zu vertreiben, daher das Verwittern gewisser Grundstücke z. B. von Gärten, oder auf welchen Saat stehet. Das kann man leicht nachahmen, wenn man nur die Natur des Wildes längere Zeit beobachtet, und solches um sich gehabt hat. Daher ist es auch leichter, das Wild zu fangen, als zu schießen. Allein dann ist es keine Jagd mehr. Doch ist es nicht ganz zu umgehen. Allein es ist kein Vergnügen dabei, obschon das Fangen dem Zwecke der Zähmung ganz entspricht. Das ist jedermanns Willkühr überlassen. Dieses Fangen aber gründet sich noch strenger auf die Naturgeschichte der verschiedenen Wild-

Digitized by Google

arten, und deßhalb haben wir solche auch umfassend dargestellt. Wir haben solche aus unserer Faunaboica entnommen. Wir haben auch alles Praktische über den Fang und die Jagd aller Wildarten angegeben. Doch haben wir die Lehre hierüber nur kurz gefaßt, indem heut zu Tage Alles darauf ankömmt, jede Art Wild geschickt zu beschleichen, und richtig mit dem Feuergewehr zu treffen. Daher ist auch für die Jagd das Zähmen des Wildes gut. Der Jäger hat es dann leicht, das an sich gelockte Wild niederzudonnern. Um so besser wird man treffen können, um so mehr Pulver und Blei wird erspart. Es ist zwar richtig, ein guter Schütz fehlt nie. Allein, wenn man es bequemer haben kann, so hat man es auch sicherer. Schade aber ist nicht dabei. Der Schütze, welcher seiner Sache gewiß ist, ist auch nicht des Treffens wegen verlegen, sondern nur, ob er auch was findet. Die Entvölkerung der Wälder und der Fluren sind daher nur seine Sorge. Wie diesem begegnet werden soll, ist die andere Tendenz gegenwärtigen Vortrags. Denn gegen die Hege des Wildes erheben sich unendlich mehr Stimmen, als dafür, weil man bisher die Hege des Wildes nur als eine Zugrunderichtung der Kultur betrachtete. Ich war selbst der Meinung, daher ein heftiger Gegner aller Jagd. Allein ich fand die Gehässigkeit der

Jagd nur in dem Mißbrauche derselben. Um daher alle Zweifel hiegegen zu heben, so habe ich einen bestimmten berühmten Jagdbezirk hier als Norm aufgestellt, und auf Oertlichkeit jeder Art, nachgewießen, wie die Jagd ausgeübt werden müsse, wenn sie die Kultur nicht beeinträchtigen, und doch den höchsten reinen Gewinn bringen soll. Man wird freilich einwenden, daß solche günstige Lokalitäten nicht überall zu finden seyen, allein die deutliche Bezeichnung derselben giebt doch Veranlassung, die vorhandene ungünstige hienach zu verbessern, besser einzurichten, überhaupt die Verhältnisse der Jagd so zu ordnen, daß sie sich leicht übersehen, und erkennen lassen, um Vortheil und Nachtheil hieraus erwägen zu können. Wir gestehen auch zu, daß die Hege nur allein in geschlossenen Wildgärten vollbracht werden soll, ansonst sie sehr schädlich für die Kultur ist. Die Unterhaltung solcher Thiergärten kostet viel, ist daher nicht Allen möglich. Allein dann wird auch Nichts verloren, denn nie darf die Kultur darunter leiden. Und ohne Hege in Thiergärten ist jede Jagd dem Mißbrauche unterworfen. Und wenn auch der Herr solches nicht will, so denkt der Jäger ganz anders, und sucht mehr seinen Vortheil. Wo aber die Gelegenheit gegeben ist, da sollte das Wild nur in Thiergärten gehegt werden, es bezahlt

Digitized by Google

sich überflüssig gut. Dabei geht aus einer solchen Hege auch der nicht minder große Vortheil hervor, daß dem heut zu Tage so sehr überhand nehmenden Holzfrevel ein Ziek gesteckt wird. Denn die Aufsicht in solchem Holze ist strenge und unausgesetzt, daher wagt man auch nicht so leicht den Zutritt. Und endlich wird auch dem Mißbrauche gesteuert, arme Jagd, reiche Jäger, wobei dann der Eigenthümer doch den vollen Genuß seines Eigenthums gesichert erhält. Nach dieser Erhöhung der Produktivkraft des Waldes durch die Jagd, wolle man nur Anspruch an gegenwärtigem Vortrage machen. Eine vollständige Lehre über die Jagd und die jagdbaren Thiere lag außer dem Zwecke. Wir verweisen auf das klassische Werk „Lehrbuch für Jäger, und die es werden wollen, von dem K. würtemb. Herrn Oberforstrathe Hartig" wo man auch vollständige Belehrung finden wird. Uns war es nur darum zu thun, die Verhältnisse der Jagd darzustellen, um hieraus die Hege des Wildes zu rechtfertigen. Alles Andere konnte uns nur für diesen Zweck dienen. Ob uns Solches gelungen ist, überlassen wir dem Gutachten Sachverständiger.

Staffelstein, am 21. August 1839.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Einleitung.

Heut zu Tage hat man sich von der Jagd einen ganz andern Begriff zu machen, als unter den Zeiten des Faustrechts, und auch noch später, und bis zur Zeit, wo die Kartoffeln die Pest verscheuchten. Alles Bessere haben wir nur den Kartoffeln zu danken. Sie verscheuchten nicht allein die Pest und den Hunger, sondern sie erweckten an vielen Orten und Enden die Sehnsucht nach höherem Genuß, nach bürgerlicher Freiheit. Europa bekam eine andere Gestalt, es wurde das revolutionäre Europa, überall und an allen Enden klimmte der Boden. Die Ursache war, die gesicherte Nahrung durch die Kartoffeln. Deßhalb darf man nicht glauben, daß nur die Kartoffeln darin eine so große Epoche machten, daß sie die Nahrungsmittel des Menschen vermehrten. Das wäre das Geringste. Sie gaben der Wirthschaft eine andere Gestalt, daß aus ihr ein regeres Leben mit mehr Anspruch hervorgehen konnte. Die Kartoffeln haben mehr Gesittung, bessere Bildung hervorgerufen, es hat sich die alte rohe Zeit von der gesitteten neuen geschieden, so im Allgemeinen, wie im Einzelnen. So sind mit den Haarzöpfen, den Kamaschen, den Galgen, den Klöstern, dem Spitzruthenlaufen, den Kanaillen und Lumpenpack — die Brache, also auch die

Digitized by Google

wilde Viehzucht verschwunden. Ihnen mußten die alten Imunitäten und Gerechtigkeiten folgen, und daher konnten sich die Felder vergrößern, und Wald und Wiese wurden bis auf die höchste Nothdurft beschränkt; und die Folge war somit auch ein anderes Verhältniß — der Jagd. Wie die wilde Viehzucht in eine zahme verwandelt werden mußte, eben so ergieng es mit der Jagd. Unsere heutige Jagd hat ein ganz anderes Verhältniß als jene von 1738. Die Wenigsten wollen dieses Verhältniß begreifen. Daher kommen die vielen Plackereien, und die unendlichen Reibungen zwischen Jäger und Grundeigenthümern. Leider hilft unsere Gesetzgebung nur dazu, diese Reibungen zu vermehren, und die Jagd noch mehr zu verleiden. Denn unsere Gesetzgebung gehört bekanntlich dem vierten Jahrhundert an, der Fehler liegt darin, daß man das alte Jagdrecht auf dem unwirthbaren Lande nun auf dem kultivirten Lande ausüben will, wie man das Zehentrecht ausübt. Die ganze Flur ist zehentbar, ist jagdbar. Darauf ist ein allgemeines Recht seit unfürdenklichen Zeiten hergebracht! Dieses alt hergebrachte Recht will man auf der durch Kultur beengten Flur ausüben. Darüber wundert man sich aber nicht, daß man heutzutage nicht mehr so viel Vieh hält, als sonst, denn man weiß recht gut, daß das Weiderevier stark beschränkt worden ist. Allein das alte Jagdrecht will man fort ausüben. Man glaubt nicht, daß die Veränderung des Landes auch das Recht abändern könne. Und doch ist es so, denn das Land, welches der Weide oder auch dem Walde abgenommen, und der Kultur gewonnen ist, steht der Jagd entgegen, kann also nicht

Digitized by Google

mehr beſagt werden, weil Kultur und Jagd einander entgegen ſtehen. Ein kultivirtes Grundſtück, Wieſe oder Feld beſagen, heißt ſo viel, als die Kultur niedertreten. Der Jagdberechtigte müßte alſo verlangen, daß die Kultur aufhöre. Unſere veralteten Geſetze ſprechen dafür, allein — der Zeitgeiſt abrogirt das Geſetz mit einem Nachdruck, der Ehrfurcht gebietet. Offen wagt daher kein Jagdberechtigter der Kultur, oder was dasſelbe iſt, dem Zeitgeiſte entgegen zu treten, ſondern der Jagdberechtigte ſucht ſeinen Vortheil zu erſchleichen, und hegt doch das Wild, verſpricht aber Entſchädigung für alle Beſchädigungen.

Heuchleriſch nur kommen die Geſetze der Kultur zu Hülfe, indem ſie den Beweis des Wildſchadens ſo erſchweren, daß er faſt unmöglich zu führen iſt, und nur zu oft iſt der Jagdherr und der Richter eine Perſon. Und ſo treibt man ſich bei ewigen Verationen fort und fort herum, und dadurch wird die Jagd ſelbſt verleidet und die Gewinnenden ſind — die dienenden Jäger. Deßhalb hört man nur allgemein klagen, daß ſich die Jagd nicht mehr verlohne, und das theuerſte Vergnügen ſey. Daher rührt es auf der andern Seite, daß die Jagdherren Nichts für die Unterhaltung des Wildes ſelbſt aufwenden wollen, weil ihnen ihr Jäger vorrechnet, daß Nichts dabei herauskommt. Deßhalb iſt man auch noch nicht darauf gekommen, das Wild auf dem Stalle zu füttern, darüber lacht man! Wie iſt das möglich? Füttert man ja das Nutzvieh auch dermal in dem Stalle, während es ſonſt auch wild dahin leben mußte, gerade ſo, wie dermal noch ein Rudel Hirſche.

Digitized by Google

Und wahrlich die Jagd erträgt das Füttern des Wildes. Man muß nur die Fütterung nicht so genau, als wie die Stallfütterung des Nutzviehes annehmen. Diese Fütterung besteht nur im Winter in der Vorlage trocknen Futters, aber im Sommer, Frühlinge und Herbst ist die Hauptfütterung auf eigens angelegten Weiden. Solche und eine Winterfütterung sind heutzutage durchaus nothwendig, wenn man das Wild hegen will, um auch Gewinn daraus zu ziehen. Hiedurch erhalten die Jäger mehr Arbeit, haben strengere Aufsicht nothwendig, was freilich den wenigsten frommen wird. Und deßhalb trifft man nun allgemein vernachlässigte Jagden, überhaupt liederliche verderbliche Jagdwirthschaft, wobei die Jäger gute Gelegenheit haben, sich reich zu machen.

Ich habe mir die Erfahrung eigen gemacht, daß die Jagd selbst bei ausgebreiteter Hege des Wildes nicht allein der Kultur nicht nachtheilig, sondern noch ein bedeutender Theil des unbenutzt gebliebenen oder eigentlich unverständig benützten Nationalreichthums ist durch das Wild sowohl in Waldungen als auf den Fluren eine Menge von Pflanzen erst benützt, die sonst verloren gegangen wären. Solches ist vorzüglich mit den Pflanzen im Gebüsche und in den Hecken der Fall, welche selbst keine andere Viehart genießen kann. So ist es auch mit den wilden Pflanzen in den Getreidestoppeln, welche von Schafen und dem Rindvieh hin und wieder verschmäht werden, oder wo man solche gar nicht abweiden läßt. So freßen Hirsche nur selten Grasarten, welche das Rindvieh und die Schafe ver-

Digitized by Google

schmähen. Durch die Feldhühner werden alle bei der Ernte verloren gegangenen Körner sehr genau zusammen gesucht. Und welche Menge von wilden Pflanzensamen werden nicht durch die Feldhühner verspeist? Wilde Schweine haben einen ganz eigenen Fraß an Insecten. Larven, Schwämmen, auch an Eicheln, Bucheln, welche ganz ungenutzt verloren giengen. Vorzüglich der Wald enthält viele Nahrung für das Wild, in den mancherlei Früchten der Waldbäume, des Mooses, und der groben Grasarten.

Würde es nicht ein Schaden für das Ganze seyn, wenn die großen Wälder ohne Thiere blieben? Der Mensch — die Thiere — die Pflanzen finden sich auf der ganzen Erde. Es ist diese Verbindung immer und überall dieselbe. Der Mensch schaltet über beide nach Willkühr. Er verdrängt die wilden Pflanzen, und baut edlere aus andern Gegenden, er rottet das Wild aus, und hält besonders nützliche Viehereien. Könnten wir freilich alles Land und auch den Wald noch für die Unterhaltung dieser nützlichern Viehereien verwenden, so wäre Nichts verloren. Allein das ist unmöglich. Ja wir sollen nicht einmal den Wald für die Viehzucht benützen lassen. Wir sollen dem Walde Nichts entziehen. Denn der Wald dient für gar zu viele Zwecke, der Landwirthschaft, den Gewerben, und den Künsten, und geht selbst diesen Zwecken vor. Denn ohne Holz erhalten wir kein Brod. Die Erhaltung des Holzes ist der zweite vornehmste Zweck aller Wirthschaft, und jeder andere Zweck muß demselben untergeordnet seyn. Der Wald ist wegen des Holzes da. In wie weit sich eine Neben-

Digitized by Google

nützung aus demselben ziehen läßt, ist sehr prekair, denn unter dem Schatten des Baumes wächst nicht einmal Gras. So kommen wir auf den Zweck der Forstwirthschaft. Holz brauchen wir so nothwendig als Brod. Daher ist jeder wahre Forstmann gegen alle Nebennützung aus dem Walde, er verwirft das Jäten, Grasen, Streurechen, und sonst jede Benützung. Er hält Nichts auf die Baumwirthschaft auf dem Felde nämlich als Surrogat der Waldungen. Er duldet keine Wiese, keinen Weg, keine Ordnung im Walde. Er verbietet daher, daß die Bäume an einander zu stehen kommen, wie die Getreidepflanzen. Das bestimmte Land soll mit Wald dicht besetzt seyn. Selbst die Jagd wird ausgeschlossen, wo es diesem Zwecke, dem Holze gilt. Daher findet man da nur einen mäßigen Wildstand, wo ein tüchtiger Forstmann haust. Dagegen verlegt derselbe das Wild gar gern außer dem Walde; denn der Forstmann kennt nur zu gut den Schaden eines hohen Wildstandes auf der Flur wie am Holze; denn auf der Flur zehrt das Wild jeder Art nur vom fremden Eigenthum. Selbst die Pflanzen, welche sonst auch unbenützt verkommen würden, sind ja fremdes Eigenthum. In keiner Art aber läßt sich die Antastung fremden Eigenthumes rechtfertigen, weil immer Mißbrauch die Folge ist; denn alles weidende sich selbst überlassene Vieh thut Schaden. Ohne Schaden ist die Hut selbst nicht denkbar, viel weniger das Weiden des sich selbst überlassenen Viehes. Alle Jäger halten den Schaden, den das Wild thut, freilich für unbedeutend, allein jede Schadenszufügung muß der rechtliche Mann vermeiden, und darf sie

Digitized by Google

nie gut heißen. Wenn die Rehe und Hirsche des Jägers auf meiner Wiese grasen, soll ich mir es gefallen lassen, wenn aber meine Kühe auf der Wiese oder im Walde des Jagdherrn gehütet würden, was würde das für Lärmen geben?

Daß aber das Wild am Holze selbst großen Schaden zufügt, ist eine ausgemachte Wahrheit. Denn, wenn der Schnee die Erde dicht bedeckt hat, und noch Glatteis den Schnee verhärtet, dann bleiben dem Wilde nur die Knospen des Holzes übrig. Ich habe durch die Rehe ganze Schläge jungen Holzes zerstört gesehen. Daher konnte sich auch das Wild sonst besser erhalten, indem man den Schaden am Holze in den ungeheuern Wäldern gar nicht fühlte. Aber heutzutage ist jeder Schaden am Holze sehr empfindlich. Daher um solchen zu vermeiden, muß man auch hierin eigene Vorbauungsmaaßregeln treffen, so den Schaden auf der Flur, als auf fremden Eigenthume, dann im Walde am Holze, abzuwenden, aber doch dem Wilde genügende Nahrung zu verschaffen. Hieraus geht deutlich hervor, daß die heutige Jagd ein ganz anderes Verhältniß hat, als sonsten.

Es kömmt aber noch ein besonderes Verhältniß bei der Hege zur Sprache. Es ist nicht genug, daß wir für Nahrung gesorgt haben, wir müssen auch noch für Erhaltung des Wärmegrades Sorge tragen. Denn dadurch, daß die Waldungen so stark beschränkt worden sind, hat das Wild nicht mehr in den Parzellen die erforderliche Wärme in strengen Wintern. Und so stehen wir nun vor dem Verhältnisse der heutigen Jagd. Wir haben das Wild wie unsere Nutzthiere mit Stallungen und

Digitized by Google

Futter zu versorgen, wenn wir auch einen reinen Gewinn daraus ziehen wollen. Daß alles unser Wild, Hirsche, Rehe, Haasen und Schweine, im Winter Wärme verlangen, wahrnehmen wir schon daran, daß sie sich nur im dichtesten Walde aufhalten, und da noch die geschützten Orte auswählen, und sich Lager machen. Daß wieder eine Art Wild vor der andern mehr Wärme im Winter bedarf, lernen wir aus der Naturgeschichte des Wildes kennen. So können sich die Haasen am leichtesten helfen, da sie sich unter Gesträuch, im Moos selbst unter Baumwurzeln, hinter Erdaufwürfen verbergen können. Aus Allem geht hervor, daß wir, um heutzutage einen Gewinn aus der Jagd zu ziehen, einen eigenen Aufwand machen müssen, den man zuvor nicht gekannt hatte.

Nur bei diesem Aufwande ist es möglich, daß man aus der Jagd nicht allein Nutzen hat, sondern daß man auch großen Gewinn macht, welcher zum Reichthum führt. Bisher kam ein Rehbraten in den meisten Fällen dem Jagdherrn theuerer zu stehen, als wenn er solchen selbst gekauft hätte. Den Trost mußte das Vergnügen geben.

Um das Verhältniß der heutigen Jagd aber kennen und begreifen zu lernen, muß man vor Allem die Naturgeschichte aller jagdbaren Thiere wohl inne haben. Hieraus allein geht die Möglichkeit hervor, den höchsten Nutzen aus jeder Wildart zu erzielen, so wir auch bei der Viehzucht der bekannten Hausthiere wahrnehmen. Wir benutzen ja die Fische eben so nach ihrer Natur, ohne daß wir solche in unserem Gewahrsam

Digitized by Google

haben. Es ist auch so mit den Pflanzen, deren Gedeihen wir nur allein auf die Kenntniß von deren Natur begründen. Daher die landwirthschaftlichen Verhältnisse sich so gut empfohlen haben.

Hiernach zerfällt daher gegenwärtiger Vortrag in folgende Abtheilungen:

I. Abtheilung. Die Naturgeschichte der jagdbaren Thiere in Deutschland, und die Jagd hierauf.

II. Abtheilung. Die künstliche Pflege und Unterhaltung der jagdbaren Thiere.

III. Abtheilung. Das eigentliche Verhältniß der Jagd, die Benützung des Wildes, um den höchsten Gewinn aus der Jagd zu ziehen. Die Hege des Wildes.

Erste Abtheilung.

Die Naturgeschichte der jagdbaren Thiere in Deutschland, und die Jagd hierauf.

Die wenigen Thiere, welche wir in Deutschland in den Fluren und in den Waldungen antreffen, begreifen wir nur unter dem Ausdrucke „nutzbares Wild," und rechnen dazu das wilde Schwein, den Hirsch, das Reh, den Haas, dann an Vögeln eigentlich das Rebhuhn und die wilde Ente. Diese Thiere finden sich in allen Gegenden Deutschlands, da sie in ganz Deutschland im wilden Zustande häufig vorkommen können, wenn ihrer natürlichen Vermehrung nicht besondere, nur örtliche Hindernisse entgegengesetzt sind.

Digitized by Google

Wölfe, Bären, Luchse aber zu den jagdbaren Thieren zu rechnen, fällt uns nimmermehr ein. Dagegen erwähnen wir der Raubthiere, des Dachses, Fuchses, Marders, Iltis, Fischotter, als auch allgemein und häufig, so wie der wilden Gänse, des Auerhuhns, Birkhuhns, Haselhuhns, des Wasserhuhns, der Tauben, der Schnepfen, des Reihers, Kranichs, welche nur in gewissen geeigneten Gegenden vorkommen, dann der beliebten Eßvögel, Drosseln, Heher, Giargeln, welche man auch nur allein bei uns des Fangs werth hält. Unbedeutend oder nur localen Werth haben, die Amseln, Lerchen, Staaren, Kreuzschnäbler, Spatzen, Emmerlinge, Pirole ꝛc.

Doch muß ein Jäger alle diese benannten Thiere nach ihrer Naturgeschichte kennen lernen.

Was aber die Raubvögel betrifft, so haben wir solche weggelassen, indem deren Vorhandenseyn außer dem Wirkungskreise des Jägers liegt, und er nur auf deren Vertilgung bedacht seyn wird. Dieselben bringen ihm aber gefangen gar keinen Nutzen.

Die jagdbaren Säugethiere.

Die Nutzthiere.

Solche sind das wilde Schwein, der Hirsch, das Reh, der Haase. Man trifft aber deßhalb nicht alle diese Thiere in einem Jagdrevier obschon sich alle vorfinden sollten, da sie in der Nahrung einander keinen Abbruch thun. Der Hirsch und das wilde Schwein rechnet man zur hohen Jagd, und für solche ist allemal

Digitized by Google

auch ein erkleklicher Wald erforderlich. Ohne Wald lassen sich diese, so wie Rehe durchaus nicht erhalten.

Das wilde Schwein.

Hat einen großen und verlängerten Kopf, einen kurzen Hals, einen dicken und fleischigen Körper, wie das zahme Schwein. Die Nase ist gerade, das Hinterhaupt sehr erhaben, die Ohren sind kurz, sehr beweglich, die Augen klein. Das Maul ist weit gespalten, die Oberlippe durch die langen Hauer (Fangzähne), aufgeschärzt, da sich diese an den Seiten nach oben erheben. Die Hautbedeckung ist dünner, aus langen elastischen Borsten (Federn), bestehend, an deren Wurzeln nur wenig Haare sich zeigen, welche sanft und wollig gekräuselt sind; auf dem Rücken bilden die längeren Haare eine Mähne. Die Farbe ist schwarz oder grau, auch braunschwärzlich.

Länge von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel 5 bis 6 Schuhe, des Schwanzes 10 bis 12 Zoll. Ein ausgewachsenes Schwein wiegt 2—3 Zentner, welches Gewicht sie im andern Jahre erreichen. Ein zweijähriges Schwein, Werth 50 bis 60 fl.

Das Weibchen, die Sau, Bache, ist kleiner, und hat auch kleinere Hauzähne.

Die Jungen, Frischlinge, sind in den ersten sechs Monaten mit Längsstreifen, welche parallel laufen, bezeichnet, sie sind abwechselnd hellfalb und braun. Ein Jährling ist nicht mehr ein Frischling, aber sehr beliebt.

Die wilden Schweine halten sich nur in Haufen,

Digitized by Google

Rudeln, zu 20 bis 40, in großen dichten Waldungen auf, welche feuchte Stellen haben, und wo Eichen und Buchen vorhanden sind. Sie lieben vorzüglich solche Stellen, welche feucht sind, und wo Eichen und Buchen auf Gruppen herumstehen.

Wenn die Eber, die Männchen, Keiler, Becker, 3 Jahre alt geworden sind, dann trennen sie sich von dem Rudel, und leben einsam, wo man vorzüglich Jagd auf sie macht, und sie wegschießt.

Man kann sie leicht zielen, da sie sich im Schlamme einwühlen, und lange aushalten. Man muß aber auch um so sicherer treffen, auf den Kopf halten, da der angeschossene Eber auf den Mann geht, und sich gegen Menschen und Hunde mit seinen starken Zähnen, nicht allein zur Wehre setzt, sondern auch dieselben angreift, und oft stark verwundet.

Die Nahrung des wilden Schweines sind Eicheln, Bucheln, Wurzelgewächse aller Art, Gras, Insecten, Larven, Würmer, Schwämme, auch Frösche, Aas. Sie lieben vorzüglich Kartoffeln, Aas, Haber, Erbsen, Linsen. Sie sind sehr gefräßig, und gehen weit ihrer Nahrung nach, was gewöhnlich am Abend geschieht. Am Tage ruhen sie im Dickicht oder wühlen im Schlamme, an feuchten Stellen. Das wilde Schwein ist stets sehr unrein, und man sieht ganze Rudeln sich mit einander im Kothe wälzen. Werden sie aufgeschreckt, so erheben sie ein allgemeines Gegrunze, und setzen sich gemeinschaftlich zur Wehre. Sie wittern leicht den Menschen und Hunde, da sie ein äußerst feines Gehör und Geruch haben. Bei einem Schusse eilen sie dem Dickicht zu.

Digitized by Google

Sie halten sich in der Regel in Rudeln nur im dichten Walde auf, mit weniger Ausnahme der alten Eber. Doch sind sie dermal überall selten.

Sie gehen zuweilen, wo sie in Waldungen von geringem Umfange gehalten werden, auf die anstoßenden Kartoffeläcker, welche sie dann ganz umwühlen.

Um sie anzuziehen, muß man dieselben in einem dichten Wald, wo viele Eicheln und Buchen angepflanzt stehen, wo auch viel Dickicht vorhanden ist, auf feuchten, sumpfigen Stellen, versetzen, und zwar einen Keiler, und 2 bis 3 Sauen. Die Begattungszeit fällt in den November, wo die Thiere gut genährt sind. Sie dauert fast fünf Wochen. Das Männchen gesellt sich nun zu dem Weibchen, und die Jungen werden von ihm weggejagt, wobei oft heftig gekämpft wird. Die Mannbarkeit kömmt erst im dritten Jahre, wo auch das wilde Schwein vollkommen ausgewachsen ist, und sich leicht mästet; dann ragen die Hauzähne, wovon die untern den Rüssel (Gebrech) fletschend aufsperren, oft 3 Zoll lang hervor, und werden durch das beständige Wetzen ar den obern Zähnen so scharf wie ein Messer.

Ueberhaupt streiten sich die Keiler oft untereinander, vorzüglich zur Begattungszeit. Sie knirschen dann vor Wuth, und hauen von unten herauf gegen ihren Nebenbuhler, wobei sie einander ziemlich tief verwunden. Die Verwundeten reiben sich dann an Fichtenstämmen, damit das Harz die Wunden verkleben soll.

Die Sau trägt 4 Monate, und wirft dann 4 bis 6 Junge. Sie verbirgt sich in starkem Dickicht, und trägt

Digitized by Google

im Rüſſel Laub und Moos zuſammen, um dem Jungen ein warmes und weiches Lager zu bereiten.

Im Lager bleiben anfangs die Jungen faſt 3 Tage ſo ruhig liegen, daß man ſie betaſten kann, nach 8 Tagen aber laufen ſie ſchon mit der Mutter, und nach zwei Monaten mit der Mutter zum Rudel.

Die Mutter ſorgt aufmerkſam für ihre Jungen; ſie entfernt ſich nicht weit von ihnen, und bei der geringſten Gefahr kömmt ſie mit Wuth herbeigeeilt, und fällt den Feind an; die Jungen verkriechen ſich dann ſchnell ins Dickicht.

Hieraus geht hervor, daß die Schweine dem übrigen Wilde in der Nahrung keinen Abbruch thun, daher die Unterhaltung eines Rudels Schweine in einem Jagdrevier, das mit dem erkleclichen Walde beſetzt iſt, ſehr großen Gewinn bringt. Ja, es zahlt ſich kein Wild ſo gut, als das Schwarzwildpret.

Die Jagd nach dem wilden Schweine beginnt im September, und währt bis halben October, wo man demſelben aufpaßt, wenn ſie Abends 5—6 Uhr auf Nahrung ausgehen, und wo man ſie der Sicherheit wegen, mit dem Zwillinge ſchießt. Vom halben October bis zum Januar läßt man dann dieſe Jagd ruhen, dann ſchießt man, wenn man eben ein Stück Schwarzwildpret nöthig hat.

Allein das wilde Schwein hat etwas beſonders Unverträgliches mit andern Thierarten, daher müſſen ſie nur in einer geſonderten Abtheilung unterhalten werden. Sie fallen andere Thiere an, und zerſtören die Lager von Hirſchen, Rehen, tödten und verſcheuchen die Jungen,

Digitized by Google

Man wählt daher einen abgelegenen Theil des Waldes, welcher mehr sumpfige Stellen enthält, und wo man einige Felder mit einfriedigen kann, welche man mit Atzung für Schweine, vorzüglich mit Kartoffeln, ansäen kann.

Der Edelhirsch.

Der Hirsch nur hat ein Geweih. Die Geweihe, Gewichter, sind walzenförmig, geregelt, nach den Enden zu spitzig, von unten nach oben einwärts gebogen, und mit Sprossen versehen; die untern von diesen stehen vorwärts, die obern am Ende des Geweihes theils rück-, theils seitwärts, so, daß sie bei starken 12 bis 20endigen Hirschen oben öfters eine Krone bilden. Man schätzt den Hirsch nach den Enden seines Geweihs, 10 Enden ꝛc., dabei zählt man aber auch schon die Ansätze als Enden.

Das Geweih eines starken Hirsches ist oft über 4 Schuh lang, und wiegt 15—20 Pfund.

Die Augen oder die Lichter, sind lebhaft, grünbraun und groß, unter diesen befinden sich Thränenhöhlen, welche den sogenannten Hirschbezoar (eine schmierige Masse) enthalten. Die Ohren oder Lauschen (Loser), sind groß und sehr beweglich. Der Kopf ist verhältnißmäßig klein und schön gebildet. Er hat 8 Schneide- und 24 Backenzähne, in der obern Kinnlade stehen zu beiden Seiten ein rundlicher Zahn, Gran genannt, welcher später braun wird. Die Schneidezähne werden binnen 4 Jahren gewechselt, die Backenzähne sind nicht Mahlzähne, sondern spitzige, wie bei fleischfressenden

Digitized by Google

Thieren. Der Hals ist erhaben und lang, und der Hirsch zeigt überhaupt einen schönen Anstand; die Läufe sind hoch und dünner, aber gegen den Leib doch verhältnißmäßig gebildet; die Klauen oder Schalen sind schwarz und mit Oberrücken versehen. Der Schwanz (Wedel, Blume) ist 7 bis 9 Zoll lang. Ein ausgewachsener starker Hirsch ist gegen 6½ Schuh lang, gegen 4 Schuh hoch und 3 bis 4 Zentner schwer. Der Hirsch wird sehr alt; man spricht von hundertjährigen Hirschen. Sie wachsen aber auch bis ins zehnte Jahr.

Es giebt auch weiße, und weißgefleckte Hirsche, Dammhirsche.

Das Thier, als das weibliche, hat gewöhnlich kein Geweih, nur äußerst selten findet man solche mit geringem Geweih, welche aber immer nur alte Thiere sind. An Farbe, Gestalt und übriger Körperbeschaffenheit ist das Thier mit dem Hirsche ganz übereinstimmend, jedoch zeigt es keinen so schönen Anstand, hat einen schmälern Hals, und ist am ganzen Leibe viel geringer; ein starkes Altthier wiegt selten über 2 Zentner. Ein vollkommener Hirsch ist 40 bis 50 fl. werth. Der Hirsch hat noch das Eigene: Er wirft alle Jahre sein Geweih ab, und setzt ein neues auf. Schon nach 8 bis 9 Monaten kommt bei dem Hirschkalbe aus dem Hornkolben*) das Geweih zum Vorschein, wächst schnell, zeigt aber nur zwei Stangen, welche 8 bis 10 Zoll, zuweilen auch über ein Schuh lang werden. Dieser junge Hirsch heißt dann

*) Diese Kolben als eine sehr weiche horn- oder knorblichte Substanz unter gewürzreicher Zubereitung dient als Delicatesse und Reizmittel großer Herren.

Digitized by Google

Spießer, Spießhirsch. Im darauf folgenden Jahre erscheint in der Regel an jeder Stange noch ein Ende, so, daß das Geweih eine Gabel bildet, und der Hirsch heißt dann Gabler oder Gabelhirsch; oft aber kommen im zweiten Jahre schon gleich zwei Ende an jeder Stange zum Vorschein, so, daß der Hirsch schon gleich ein Sechsenderer oder Sechser wird, was besonders bei recht gesunden Spießern der Fall wird. Bei solchen Hirschen heißt es dann, sie haben übersetzt. Im darauffolgenden Jahre zeigt sich meistens an jeder Stange nur ein Ende mehr, und so alle Jahre fort, daher solche Hirsche, welche an beiden Stangen 8 Ende zeigen, Achtenderer oder Achter genannt werden, die mit 10 Enden heißen Zehnenderer oder Zehner, (Hirsche von 10 Enden) und diese sind dann jagdbare oder starke Hirsche; Vierzehnenderer oder noch stärkere sind Kapitalhirsche. Sehr alte oder kranke Hirsche werfen ihre Geweihe nicht mehr ab, und diese heißen Kümerer. Bei solchen faulen zuletzt die Geweihe vom Kopfe weg. Manchmal zeigen sich die Hirsche nur an einer Stange des neuen Geweihs um ein Ende mehr; diese werden zwar mit so viel Enden genannt, als sie wirklich hätten ansetzen sollen, aber immer mit dem Beisatze „ungleich." Alte Hirsche setzen auch zurück, d. h., sie setzen an jeder Stange ein oder zwei Ende weniger, statt mehr. Kastrirte Hirsche setzen kein Geweih auf, hatte aber ein solcher schon vorher eines auf, so wirft er es nicht mehr ab. Starke Hirsche werfen ihre Geweihe immer schon in den Monaten Februar und März ab, geringere im April und Mai.

Digitized by Google

Das junge Geweih, welches bald nach dem alten abgeworfenen aus dem Rosenstocke zu wachsen anfängt, ist bei starken Hirschen im Julius und bei geringeren im August ausgeartet; bis zu dieser Zeit ist es weich, und mit einer haarigen, grauen Haut (Bast), überzogen, und Hirsche mit solchen Geweihen heißen Kolbenhirsche. Nachher erhärtet aber das Geweih, der Bast vertrocknet, und diesen fegen sie dann an dünnen Holzstämmchen oder Zweigen ab; das Geweih erhält dann später eine dunkelbraune Farbe, die Spitzen aber sind weiß; auch nachher schlagen die Hirsche gerne mit dem Geweihe an Stangen und Zweigen, besonders in der Brunftzeit; während dieser Zeit scharren sie auch gern mit den Läufen, welches glützen heißt, und dieses geschieht häufig, wenn ein Gegner im Anzuge ist. Je stärker der Hirsch ist, desto dicker sind die Stangen, woran er schlägt oder fegt, und desto höher langt er mit dem Geweihe.

Die Verfärbezeit der Haare ist im September und October, und im April und Mai.

Der Hirsch läuft schnell und reißend, setzt sehr hoch und schwimmt gut. Beim Ruhen legt er die vier Läufe unter, und beim Schlafen legt er Kopf (Grind) und Hals platt auf den Boden. Gesicht, Gehör und Geruch sind bei ihm ausgezeichnet. Er ist von Natur sanft, scheu und vorsichtig, und wird nur dann Menschen und Hunden gefährlich, wenn er so verwundet wird, daß er nicht mehr ausreißen kann, oder während der Brunftzeit. Er vertheidigt sich mit seinem Geweihe welches er, wenn er flüchtig ist, senkrecht am Leibe zu-

Digitized by Google

rücklegt. Wenn er jung gefangen wird, läßt er sich leicht zahm machen, wird aber, wenn sich seine Mannbarkeit entwickelt, zuweilen gefährlich. Zahme Hirsche genießen auch Fleisch, und wechseln manchmal ihr Geweih zweimal in einem Jahre. Er suhlt sich, wie die Schweine, in schlammigen Plätzen.

Starke Hirsche trifft man außer der Brunftzeit selten bei dem übrigen Wildpret an; sie bilden außer dieser Zeit eigene Rudeln mit einander. Die Hirsche und auch das übrige Wild seiner Gattung ziehen gewöhnlich blos Abends aus ihrem Stande zur Atzung, bei der Morgendämmerung wieder in diesen zurück, und haben hierzu ihren eigenen Wechsel.

Gute fährtgerechte Jäger müssen die Hirsche aus der Fährte nicht nur von den Thieren unterscheiden, sondern auch starke von den geringen, d. h. sie müssen den Hirsch nach seiner Stärke ansprechen können. Es giebt deßfalls viele Arten von Kennzeichen: die vorzüglichsten hievon sind: die Größe der Fährte, der Schwanck, die Weite des Schrittes, der Ballen, der Zwang, der Brugfall, der Beitritt, die Weite und Dicke der Oberrücken.

Der Hirsch wählt vorzüglich mit Laubholz vermischte Nadelwaldungen, welche große Dickungen, wo Ruhe herrscht, und südliche Abhänge haben. Im Sommer steht er gern in zusammenhängenden Gebirgswaldungen, und im Winter zieht er in die Vor- und Feldhölzer. Auch im Sommer trifft man ihn oft in kleinen Feldhölzern an; zu seinem Stande sind solche Waldungen geeignet, welche von Wiesen, Feldern und Bächen

begrenzt und durchschnitten sind. Sehr trockene Nadelhölzer vermeidet er so viel als möglich, außer bei sehr langer andauernder regnerischer Witterung, wo er dann in diese zieht. Dieses Hochwild lebt gewöhnlich in Rudeln von 10 bis 20, auch 40 Stücken beisammen, besonders zahlreich sind diese Rudeln im Winter und Frühjahre. Ein solches Rudel führt gewöhnlich ein Altthier an, welches sehr vorsichtig ist. Diesem folgen die übrigen Thiere, Schmalthiere und Kälber, zuletzt kommen gewöhnlich die Hirsche.

Das Hochwild, das lange verfolgt wird, flüchtet sich gern ins Wasser, auch sucht es durch Widergänge seinen wirklichen Stand zu verbergen.

Die Nahrung des Hochwildes ist aus dem Pflanzenreiche. Er atzet, weidet an vielen Arten Pflanzen. Im Frühjahr und Sommer besucht er die jungen Getreidesaaten, wo er großen Schaden bringt, schon durch das Niedertreten bei nassem Wetter. Er atzet dann in Schlägen und auf Wiesen, atzet an den Holzknospen, auch an den jungen Trieben, später frißt er reifes Korn, Gerste, Haber und Weizen, vorzüglich liebt er Bohnen, Erbsen, Linsen. Im Herbste holt er sich Kartoffeln, Rüben, Klee, auch Eicheln. Im Winter sucht er Gras, Moos, vorzüglich an Quellen und Bächen, Heidekraut, vorzüglich Holzknospen, Rinde, Bast; daher sind ihm Laubwaldungen sehr gedeihlich.

Die Fortpflanzung des Hirsches ist folgende: Mit dem Monat September, wo der Hirsch das Thier aufsucht, fängt die Brunftzeit an, und dauert bis Mitte October. In der zweiten Hälfte dieser Zeit, fängt der

Digitized by Google

Hirsch zu schreien an, und die Töne haben mit jener eines erzürnten Stiers viele Aehnlichkeit; jedoch geschieht dieses gewöhnlich nur Abends, Morgens, und auch zur Nachtzeit. Man hört dieses Schreien ziemlich weit. Im Anfange dieser Zeit läßt er blos ein gewisses Trenzen hören, besonders wenn er bei dem andern Wilde ist. Er treibt 10 bis 20 Stücke, nämlich Thiere, Schmalthiere und Kälber zusammen, und bewacht diese Rudel sehr genau. Bei dem wirklichen, sehr kurzen, gewöhnlich nur zu Nachts vor sich gehenden Akte, welches beschlagen heißt, schleicht er sich jedoch etwas auf die Seite. Ein Hirsch beschlägt so viele Thiere, als er findet, während der Brunftzeit ist der Hirsch dreister, böser, als sonst, atzet wenig, und ruht nicht viel, weßhalb er auch sehr abnimmt, und nach der Brunftzeit ganz mager ist. Wegen der außerordentlichen Geilheit wird er am Bauche ganz schwarz, welches man den Brunftbrand nennt, und giebt einen widrigen bocksartigen Geruch von sich, den er auch bis zum nächsten Frühjahre behält. In der Brunftzeit werden die Haare am Halse viel länger, und derselbe schwillt durch das Schreien sehr auf. Nach dieser Zeit verlassen die starken Hirsche das übrige Wildpret, und begeben sich an ruhige einsame Plätze.

Die meisten Thiere werden schon in der ersten Hälfte der Brunftzeit beschlagen, tragen 39 bis 40 Wochen, und setzen entweder Ende Mai oder Anfangs Junius, nach dem sie früher oder später beschlagen wurden, ein, selten zwei Kälber, welche schöne weiße oder braune Flecken haben, wovon aber bis zum Herbste nichts mehr sichtbar ist. Obschon sie nach 3 bis 4 Wochen mit ihren Müttern schon

Digitized by Google

zur Atzung ausziehen, so säugen sie doch an diesen oft bis zum Monate Dezember fort, wo es dann die Thiere nicht mehr dulden. Das Setzen selbst geschieht immer in großen ruhigen Dickungen. Wenn sich die Setzzeit naht, entfernen sich die Altthiere von dem Rudel, und suchen sich die einsamsten Dickungen auf, in welchen sie dann setzen; längstens nach einem Monat erscheinen diese mit ihren Kälbern wieder bei dem Rudel. Mit mütterlicher Sorgfalt sucht das Thier sein Kalb gegen seine Feinde zu schützen, sie hauen und schnellen mit den Läufen gegen dieselben, mit einem leisen Tone ruft das Thier sein Kalb. So wohl das Thier, als der Hirsch geben einen kurzen plärrenden lauten Ton von sich, wenn sie einen ihnen auffallenden Gegenstand bemerken, und ihn nicht gehörig unterscheiden können.

Man rechnet 6—8 Thiere auf einen Hirsch. Der Hirsch hat mancherlei Krankheiten, die Ruhr und die Leberfäule sind die wesentlichsten. Dann leidet er durch Insecten, die Ochsenbremse, welche ihre Eier in die Haut legt, woraus die Larven sich im Frühlinge entwickeln, und Löcher zurücklassen. Die Nasenbremse legt ihre Eier in die Nasenlöcher des Wildes. Auch belästigt ihn die sogenannte Hirschlaus.

Die Hirsche werden heutzutage gefangen und geschossen.

Sie werden mittels Licht- und Dunkelzunge gefangen. Ersteres wird um den Bogen, worein der Hirsch bestättigt ist, so gestellt, daß, wenn der gejagte Hirsch an demselben springt, er über ihn einfällt und ihn fängt. Der letzere gehört blos zu eingestellten Jagden; es wird

nämlich, wenn der Hirsch in einer Dickung bestättigt ist, diese Dickung oder dieser Bogen damit umstellt, und dann innerhalb diesem auf ihn gejagt. Der Lichtzung besteht aus starken Netzen, und der Dunkelzung aus Leintuch.

Am häufigsten wird der Hirsch auf dem Pürschgang, dem Ansitze und der Treibjagd mit Kugelbüchsen erlegt. Die Pürsche und der Ansitz finden gewöhnlich nur Abends und Morgens statt, wo der Hirsch zur Atzung auszieht, oder von dieser zurückwechselt. Bei der erstern schleicht man behutsam und so viel möglich verborgen an Schlägen, Wiesen, Feldern ꝛc. herum; sieht man einen Hirsch, so wird derselbe angepürscht und geschossen. Bei letzterem stellt oder setzt man sich an obige Plätze an die Wechsel in Schirme oder hinter andere bergende Gegenstände und lauert auf den Hirsch.

Bei Treibjagden werden die Deckungen von den Schützen umstellt, und dann die Hirsche durch Menschen oder Hunde aus selben herausgetrieben.

Bei diesen Jagden ist guter Wind die Hauptsache, d. h., der Jäger darf sich nicht so stellen, oder so gehen, daß der Wind vor ihn dorthin zieht, oder wo er einen anzutreffen hofft. Einem Hirsch, welcher auf dem Schuß nicht gleich zusammenstürzt, wird mit dem Schweißhund nachgesetzt. Viel Lärmen und Geschrei taugt bei Treibjagden durchaus nicht.

Die Schuß- und Fangzeit für den Hirsch ist in der Regel vom Julius bis Ende September, dauert aber in mehreren Gegenden auch vom Junius bis Ende Octobers.

Der Dammhirsch ist eine eigene Art, welcher aber

bei uns nicht einheimisch ist, sondern in Persien, Vorderasien, Südeuropa zu Hause ist, doch bei uns in Parken gern unterhalten wird. Er ist theils leichter zu zähmen, er ist sanfter, auch nicht so gefährlich, als der Edelhirsch, auch ist sein Fleisch besonders saftig und besser, als jenes vom Edelhirsch. Sie sind in Parken besonders beliebt, und kommen recht gut fort.

Der Dammhirsch hat auch Geweih, jedoch von anderer Form. Sein Geweih steht mehr rückwärts; jede Stange ist von dem Rosenstocke an bis ungefähr zur Hälfte ihrer Länge walzenförmig, doch etwas zusammengedrückt, und hat zwei walzenförmige, conisch (kegelförmig) zulaufende Enden; das unterste oder Augenzincke steht vorwärts, das zweite seitwärts. Von da an wird die Stange immer breiter und flacher, bildet am Ende eine Schaufel, deren Ende mit vielen Zacken versehen ist, und wird sodann Dammschaufler genannt, und erhält so ein handförmiges Ansehen. Die Stangen sind im Ganzen säbelförmig gebogen. Das Weibchen, Dammgais, hat kein Geweih. In der Größe steht der Dammhirsch, Dammbock, in der Mitte zwischen Edelhirsch und Reh. Er hat Thränenhöhlen. Dem Männchen mangeln die Eckzähne in der obern Kinnlade. Die Farbe der Haare ist im Sommer und Winter verschieden. Im Sommer ist solche braunfalb; auf dem Rücken, den Seiten, den Schultern und Schenkeln weiß gefleckt, eine gelbliche Linie fängt am hintern Schenkelrande an, geht an den Seiten bis zu den Vorderschenkeln, und bildet verschiedene Krümmungen; über den Rücken läuft eine dunkelbraune Linie; der Kopf ist einfärbig, blaß-

Digitized by Google

grau oder braun, eben so die untere Kinnlade, Gurgel, und Vorderhals, zuweilen aber auch weißlich; die Hinterbacken sind schön weiß mit einem schwarzen Streif umsäumt; der Schwanz länger als beim Edelhirsch, oben schwarz, unten weiß; der Bauch und das Innere der Schenkel weißlich; Hals und Aeußeres der Glieder röthlichgrau. Im Winter ist die Farbe einfärbig dunkelbraun; die Hinterbacken weiß, mit einem dunklen Einfassungsstreif. Das Junge ist auf falbem Grunde weiß gefleckt. Die Farbe, besonders im Sommer, varirt gar oft, vorzüglich auch in Hinsicht der Flecken. Es giebt auch ganz weiße, sehr selten aber ganz schwarze Dammhirsche.

Das Geweih kömmt erst im zweiten Jahre als ein Spieß zum Vorschein; im dritten Jahre erscheinen die untern Enden mit dem Anfange der Schaufel, welche nun von Jahr zu Jahr zunimmt, so, daß im fünften Jahre die Schaufel 20 bis 23 Enden hat. Im Alter werden die Stangen niedriger, und die Schaufeln wieder schmäler und einfacher.

Die Geweihe werden das erstemal im Junius, hernach im Mai abgeworfen, und ersetzen sich ziemlich schnell wieder, so, daß sie in den ersten Tagen des Septembers vollkommen nachgewachsen sind. Die Länge eines ausgewachsenen Hirsches ist von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel 4 Schuh 10 Zoll, des Schwanzes 7 Zoll. Die Höhe beider Schultern 2 Schuh 8 Zoll; Kreuzböcke 2 Schuh 10½ Zoll. Das Gewicht eines feisten Hirsches kann sich auf 3 Zentner erstrecken, und ist 30 — 36 fl. werth.

Digitized by Google

Er hält sich da auf, wo sich auch der Edelhirsch aufhält, nur vertragen sich beide Arten nicht mit einander. Deßhalb muß man jeder Art den gesonderten Stand anweisen. Sie halten sich gewöhnlich in Rudeln beisammen in Dickungen umgebenen freien Plätzen auf, denn sie lieben Wärme und Schutz gegen alle rauhe Luft, daher man sie im Winter ziemlich enge aneinander gelagert findet.

Seine Nahrung ist dieselbe des Edelhirsches, er frist viel Baumblätter, Gesträuch, und die jungen Triebe aller Holzarten, selbst des Nadelholzes. Eicheln liebt er sehr. Im Winter frißt er was der Edelhirsch auch frißt.

Seine Brunstzeit fällt in den Monat October, und dauert etwa ein Monat. Gegen Ende der Brunstzeit fängt der erschöpfte Hirsch an zu schreien (schmählen), indem er schnell wiederholte Töne von sich giebt, die man weit hört. Ein Hirsch befruchtet 6, höchstens 8 Thiere. Die Mutter trägt 8 Monate, und wirft im Junius ein, selten zwei Kälber, im Dickicht, zwischen hohen Grase, oder in tiefem Gebüsch. Sie vertheidigt ihr Kalb, oder sucht den Anfall des Feindes auf sich selbst zu locken. Nach 6 Wochen frißt das Kalb neben der Milch schon Gras.

Er ist denselben Krankheiten unterworfen, und leidet von denselben Insecten, wie der Edelhirsch.

Fang und Schuß wie bei ersterer Art.

Das Reh.

Das Reh gehört zur niedern Jagd, und ist ein allgemein beliebtes Wildpret, das wegen seiner Zartheit

dem Hirschwildpret weit vorgezogen wird; daher ist es auch allgemein, und in jedem Jagdrevier.

Der Rehbock hat, als das Männchen ein Gehörn oder Geweih, welches selten über einen bayerischen Schuh lang wird. Es ist rundlich, oft mit ziemlich starken Knoten oder Perlen versehen, und hat in der Regel 2—6 spitzige Ende, wovon nur von den obern eines rückwärts steht, die andern sind gewöhnlich vorwärts gerichtet. Der Kopf ist kurz, der Hals lang und dünn, die Augen oder Lichter sind groß und grünlich, und die Lauschen oder Ohren ziemlich groß. Er hat keine Thränenhöhlen. Die Zähne bestehen in 24 Backen- und 8 Schneidezähne, und wechseln vom zweiten bis zum vierten Jahre. Im Sommer sind die Haare, wie bei dem Hochwild, braunroth oder gelbroth, unten und hinten weißgelb; im Winter schmutziggrau, länger und dichter als bei dem Edelwild, und um das Wandloch und auf dem Spiegel (Schiraz) hat er beim Winterhaar einen weißen, und alte haben vorn am Halse auch noch einen gelblichen Fleck; von der Nase bis zum Mundwinkel sind die Haare immer schwarz. An der äußern Seite der hintern Läufe unter dem Kniegelenke befindet sich ein dicht behaarter Knorren, und an der Brunftruthe ein Büschel von Haaren, welcher Pinsel heißt. Die Läufe sind dünn, und die Schollen glänzend schwarz mit Oberrücken; der Schwanz ist sehr kurz, und äußerlich nicht sichtbar. Der ganze Leib ist wohl proportionirt und schön gebildet.

Ein starker Bock wiegt 36 bis 45 Pfund, ist 3 bis 3½ Schuh lang, und gegen 2½ Schuh hoch.

Digitized by Google

Man findet auch gescheckte, ganz weiße, dunkelbraune und schwarze Rehe, doch sind sie nicht häufig.

Das Reh wird selten über 15 Jahr alt.

Die Rehgais ist an Gestalt, Farbe und Größe ganz dem Rehbock ähnlich, nur hat die Gais oder Ricke kein Gehörn. Selten nur giebt es welche mit Gehörnen, und diese sind immer sehr alte. Am Fruchtblatte hat das weibliche Reh einen dichten Büschel von starken Haaren, welcher Schärpe heißt. Rehgaise haben den Winterhaaren, wie die alten Böcke vorn am Halse einen gelblichen Fleck, wodurch man sie von den jüngern schon in der Ferne unterscheiden kann. Ein ausgewachsenes Reh kostet 3 bis 7 fl.

Rehe halten sich in allen Jagdrevieren auf; vorzüglich sind sie da am häufigsten, wo es bedeutende Laubholzwaldungen giebt, welche in einer Ebene, wenn gleich nicht zusammenhängend, liegen. In Nadelholzwaldungen kommen sie nur dann fort, wenn es Grasplätze darin, und viele junge Schläge giebt. In Niederungen, wo viel Wasser stehen bleibt, verkommen sie. Sie kommen paarweis, und auch in Rudeln vor.

Die Nahrung der Rehe ist Gras in den Schlägen, auf den Wiesen, den am Walde liegenden Feldern und im Walde selbst. Sie gehen aber auch den Kulturpflanzen, vorzüglich Erbsen, Linsen, Wicken, Klee, doch weniger den jungen Getreidesaaten nach; sie fressen auch Knospen, Triebe, Blätter, Rinde, vom Nadelholze wie vom Laubholze. Auf der Flur bringt das Reh keinen Schaden, aber wohl im Walde, in Schlägen, wo sie in strengen Wintern Knospen und junge Triebe des

Digitized by Google

Laub- und Nadelholzes abbeißen. Daher muß man, wo es viele Rehe giebt, solche junge Schläge durch Zäune gegen solche sichern. Den jungen Tannen- und Fichtenpflanzen vom ersten bis zehnten Jahre sind sie am gefährlichsten.

Im Winter leiden die Rehe oft großen Hunger, und kommen deßhalb bis vor die Wohnungen. Sie haben nur wenig Gras, zwischen dem Schnee, und Baumknospen.

Sie pflanzen sich schnell fort, die wirkliche Rehbrunft beginnt im December, und dauert 4 Wochen. Es findet zwar auch im August eine Begattung statt, allein solche rührt von der Geilheit des Bocks her, und hat keine Folgen. Der Rehbock bleibt gewöhnlich in der Brunst bei den Rehen, mit welchen er immer gezogen ist; nur wenn mehrere Böcke bei einem Rudel sind, kömmt es zu Kämpfen, welche aber nicht gefährlich seyn können, weil zu dieser Zeit das Gehörn noch weich ist, und dann erhält immer die Oberhand, welcher auch beim Rudel allein bleibt. Im August sind die Kämpfe schon gefährlicher, weil dann das Gehörn hart ist, und es bleibt öfters einer auf dem Platze. Der Rehbock schreit während der Brunftzeit nicht.

Die im Dezember beschlagene Rehgais trägt 20 bis 21 Wochen, und setzt dann in der zweiten Hälfte des Monats Mai oder im Anfange Junius ein, auch zwei, selten aber drei Kitzen oder Kälber in einer ruhigen einsamen Dickung. Schon nach 14 bis 20 Tagen ziehen diese mit der Mutter zur Atzung aus, welche ihre Jungen sorgfältig zu schützen sucht. Diese sind anfänglich

Digitized by Google

schön weiß und braun gefleckt, und im Ganzen sehr niedlich, und besonders possirlich. Im nächsten Herbste gegen Ende September verlieren sie aber diese Flecken, und erhalten die gewöhnlichen grauen Winterhaare. Ungeachtet sie sich schon sobald zu atzen anfangen, so saugen sie doch bis zur nächsten Brunftzeit fort. Das Reh nimmt bis zum 12ten und 14ten Jahre auf.

Schon 6 bis 7 Monate nach der Geburt fängt das Gehörn zu wachsen an, und treibt im ersten Jahre zu zwei Spiese, und der Bock heißt Spiesbock; im zweiten Jahre wird es eine Gabel, und diese sind Gabelböcke; im dritten Jahre wird es zuweilen wieder eine Gabel, aber meistens zeigt es 6 Ende an beiden Stangen, welche dann Sechserböcke oder Böcke von sechs Enden heißen, und Kapital- oder starke Böcke sind. Es ist eine Seltenheit, wenn das Gehörn noch mehr als 6 Ende zeigt; doch giebt es zuweilen solche, mit 8 bis 10 Enden. Auch findet man solche, welche besonders hoch und dick sind, andere haben verschiedene Formen und Gestalten, welche man widersinnige Gehörne oder Geweihte heißt, dergleichen entstehen besonders, wenn der Bock mit dem noch weichen Gehörne irgendwo anstößt. Der Rehbock wirft alle Jahre im November sein Geweih ab, und das neue ist bis zum März schon wieder verreckt, welches aus dem Rosenstocke wächst. Das junge Gehörn ist im Anfange wie bei dem Edelhirsche mit einem grauhaarigen Baste überzogen, welchen der Bock, wenn es verreckt ist, an schwachen Stängchen abfegt, auch nachher schlägt der Bock besonders gern mit seinen Gehörne an kleine Stängchen, wobei er zugleich mit den

Digitized by Google

Läufen glänzt. Zehner und solche Böcke, welche in Parken sind, werden öfters mit ihrem sehr spitzigen Gehörne gefährlich.

Die Rehe leben nicht sehr zahlreich zusammen. Gewöhnlich besteht ein Rudel aus dem alten Reh, einem oder zwei Kitzen, einem Schmalreh und einem oder zwei Böcken. Nur im Spätherbst, auch im Frühjahr findet man sie zuweilen häufiger beisammen. Von den Plätzen, wo sie sich niederthun wollen, scharren sie meistens das Gras, Moos oder das Laub weg. Bei Gewahrwerdung eines ihnen auffallenden Gegenstandes, geben sie einen lauten, kurzen, plärrenden Ton von sich, welches schmälern oder schrecken heißt.

Das im August vom Bocke oft sehr abgemattete Schmalthier läßt öfters einen ängstlichen Ton hören, welcher von den Jägern auf einen steifen Blatte oder einem eigens dazu verfertigten kleinen Instrumente nachgeahmt wird, dieses heißt „verblatten." Der geile Bock eilt gewöhnlich auf diesen Ruf zu, und findet seinen Tod.

Die Rehe ziehen auch gewöhnlich Abends aus der Dickung zur Atzung, und am Morgen wieder zurück.

Einen Bock aus der Fährte von einem alten Reh zu unterscheiden, ist nicht möglich, weil die Schalen des erstern nur unbedeutend größer, und die übrigen Zeichen trüglich sind. Man kann blos aus der Fährte der Rehe angeben, ob es ein starkes oder geringes Reh ist. Böcke, wenn sie kein Gehörn aufhaben, erkennt man an dem Pinsel. Solche Rehe, welche lange von Hunden gejagt werden, machen viele Wiedergänge und Absprünge; sie drücken sich überhaupt gern in das Gras, in die Haiden,

Digitized by Google

oder sonsten im Gesträuch, wenn sie einen Menschen oder sonst einen Hund gewahr werden. Sie sind sehr schüchtern, flink, vorsichtig, sanft. Junge lassen sich gern zahm machen, und folgen dann ihren Herren, wie Hunde. Geruch, Gesicht und Gehör sind ausgezeichnet. Sie setzen weit und hoch, und ihr Lauf ist sehr schnell. Beim Ruhen und Schlafen verhalten sie sich, wie das Edelwild, mit welchem sie überhaupt sehr Vieles gemein haben.

Die Rehe verlaufen sich nicht weit von ihrem Lager.

Das junge Reh heißt nach der Geburt Kitz oder Kalb, mit dem Ende November oder schon bis Martinitag aber wird das Männliche, wie oben gesagt, Spießbock genannt, das Weibliche aber Schmalreh oder Schmalricke, im nächsten Jahre altes Reh, Rehgais, alte Gais oder Altricke. Solche Gaisen, welche wegen Alter oder Krankheit nicht mehr aufnehmen, heißen alte Rehe oder Gaise. Ein Rehrudel wird gewöhnlich von der alten Gais angeführt, dieser folgen ihre Kitze, dann das Schmalreh und zuletzt der Bock.

Um die noch geringe Kitze zu schützen, sucht das Altreh die mächtigen Feinde zu verführen, indem es immer vor dieser fortspringt, während sich die Kitzen in das Gras, Moos oder Haide drücken; gegen schwächere Raubthiere schnellt es mit den Läufen. Die von der Mutter entfernten Kitzen geben auch wie die Schmalrehe im August einen pfeifenden Ton von sich, jedoch etwas feiner, und diesen kann man eben so nachahmen, wie jenen, auf welchen dann aber die alte Gais springt; Dieses Blatten machen sich die Wilddiebe zu Nutzen, wo-

Digitized by Google

durch sie der Jagd bedeutend schaden. Das z. B. von Hunden angepackte Reh schreit laut, welches klagen heißt, wenn es sehr in die Enge getrieben wird, so flüchtet es sich in das Wasser, auf Felsen, selbst in Häusern.

Die Rehe leiden an der Leberfäule, der Ruhr, und an der Knotenkrankheit. So gehen auch manche Rehe durch die Dasselarven zu Grunde, welche in der Decke, dem Magen, und der Stirnhöhle ihren Sitz haben.

Der Uhu, Fuchs, Habicht und Marder holen auch manche Rehkitze.

Die Jagd auf das Reh ist wie bei dem Edelhirsch, nur werden die Garne, welche bei dem Reh niederer sind, blos gebraucht, um damit mehrere auf einmal lebendig zu fangen. Sie werden entweder im Walde auf Blötzen oder Alleen, oder im Freien auf die Wechsel gestellt, und die Rehe jagt man entweder durch Leute oder Hunde in diese. Uebrigens werden hier vorzugsweise große Treibjagden, der Pürschgang und der Ansitz frequentirt. Hieher gehört auch das berührte Blatten; auf drei bis vier Stöße, auf dem Blatte oder Ruf springt der Bock zuverlässig, wenn er nicht schon bei einem Schmalrehe ist, oder früher verblattert wurde. Bleibt er auf das erstemal in einer Entfernung horchend stehen, so darf man nur noch einmal blatten. Es versteht sich, daß der Jäger den Wind beobachten, und sich zuvor einen Platz wählen muß, wo er verborgen ist. Am liebsten springen sie von früh 10 Uhr bis Abends 5 Uhr. Die Schuß- und Fangzeit des Rehbocks ist eigentlich vom Junius bis Ende Dezember, jedoch wird er auch früher und später geschossen.

In der Regel werden nur gelte Rehe geschossen, oder

solche, an welchen man bemerkt, daß sie bald eingehen. Solche Jäger, welche vorsätzlich gesunde Gaise, Schmalrehe oder Kitzen schießen, verdienen den Namen Aasjäger.

Der Feldhase.

Der Hase gehört zur niedern Jagd, und findet sich häufig auf allen Jagdrevieren. Er ist das gemeinste Wildpret, was sich auch am besten bezahlt.

Der Hase findet sich in allen Gegenden, im Walde, wie auf der Flur.

Die Länge eines ausgewachsenen Hasens beträgt zwei Schuhe, und seine Höhe etwa 9 Zoll, und das Gewicht ist 8 Pfund. Der Kopf ist etwas länglich rund; die Ohren (Löffel), sind länger, als der Kopf, und an der Spitze schwarz; die Augen sind groß und braun; die hintern Füße (Läufe), sind länger, als die vordern; die Ballen sind dicht und kurz behaart, die Nägel sind sehr scharf. An der Brust und auf dem Rücken sind die Haare (Wolle) fein und braungrau, und auf dem Bauche weiß. Der kaum 1 Zoll lange Schwanz (Blume oder Federl) ist etwas aufwärts gekrümmt, weiß, und oben mit einem schwarzen Streif versehen. Die Löffel und Läufe sind ebenfalls braungrau, aber kurz behaart.

Das Männchen, Rammler, hat einen etwas dickern Kopf als das Weibchen, die Häsin.

Im Winter sind die Haare viel dichter und länger als im Sommer. Jene Hasen, welche sich immer in den Wäldern aufhalten, sind stärker am Leibe, als jene, welche immer auf den Feldern leben.

Digitized by Google

Er kömmt nur zu oft zu häufig vor, im Walde, Gebüsche, auf der Flur. Wälder, welche mit Wiesen und Feldern öfters abwechseln, liebt er besonders. Im Winter und im Frühjahr hält er sich gemeiniglich im Walde auf, im Sommer und Herbst dagegen ist er auf den Feldern zu treffen.

Abends geht er auf Nahrung (rückt er zur Atzung) aus, und wann der Morgen dämmert, kehrt er wieder in sein Lager zurück. Während des Tags liegt er unter Gebüschen, Gesträuchen, im hohen Grase, in Kartoffeln und Kohläckern, und in umgeackerten Feldern. Er scharrt sich daselbst ein Lager aus, welches er, wenn er nicht darin beunruhigt wird, längere Zeit beibehält. Im Winter sucht er sich solche Plätze zu seinem Lager aus, wo ihm der Nordwind nicht beikommen kann.

Der Has nährt, atzt, sich von verschiedenen jungen und alten Pflanzen und Gräsern, Getreidesaaten, jungem Klee, Kohl ꝛc.; im Winter frißt er Baumknospen, und nagt die Rinde von jungen Bäumen so ab, daß sie absterben müssen. In strengen Wintern und bei tiefliegendem Schnee verhungern oft viele Hasen.

Sie pflanzen sich schnell und häufig fort. Im Frühling, sobald das Wetter gelinde wird, fängt der Hase schon an, sich zu begatten (zu rammeln), und dieses dauert bis zum September. Das Weibchen, Häsin oder Setzhase, setzt nach 4 Wochen in ihrem Lager 3 bis 5 sehende Junge, welche von ihr 10 bis 12 Tage gesäugt werden, nachher sich aber schon selbst überlassen sind. Die alte Häsin fängt dann sogleich wieder an zu rammeln, und man kann annehmen, daß eine alte Häsin alle

6 bis 7 Wochen Junge setzt. Während der Rammelzeit sucht der Rammler wie ein Hund die Häsin auf, und treibt solche oft Stunden lang herum, bis sie sich ihm willig zeigt. Die Rammler raufen sich zu dieser Zeit oft mit einander, raufen einander die Wolle aus, und zerschlitzen sich die Löffel.

Ein zur Hälfte gewachsener Hase heißt ein halbgewachsener Hase, ein drei Theil erwachsener ein Dreiläufer.

Die im März gesetzten Hasen rammeln und setzen schon im August und September desselben Jahrs, denn in 8 bis 9 Monaten ist ein Hase gehörig ausgewachsen. Späte Kälte im Frühling, und frühe im Herbst tödtet viele junge Hasen. Von einer alten Häsin kann man alle Jahre im Durchschnitt 15 bis 18 Junge rechnen, aber oft kommen von diesen kaum die Hälfte davon. Denn der Hase hat viele Feinde, hat eine schwache Natur, und leidet zu oft durch Hunger. Er ist ein furchtsames und wehrloses Thier,

„denn Hunde, Menschen, Katzen und Füchse; Iltis,
Marder, Wiesel, Luchse; Habicht groß und klein,
die nicht zu vergessen, Alles will ihn fressen;"

schläft mit offenen Augen, und legt in der Ruhe (Sose) die Läufe (hinteren Füße) vorwärts unter den Leib, die vordern aber auswärts, und den Kopf auf diese, die Löffel liegen am Kopfe zurück. Er hat einen hüpfenden Lauf, und wenn er flüchtig wird, macht er ziemlich weite Sätze. Bergan läuft er schneller und leichter, als bergabwärts, weil seine Hinterläufe länger sind, als die

Digitized by Google

vordern. Geruch und Gesicht sind nicht sehr gut, desto besser aber ist sein Gehör.

Wenn er in seine Sose zurückkehren will, so macht er, um diese so geheim als möglich zu halten, zuvor Widergänge und Absprünge. Wird er von Hunden gejagt, so macht er, um diese irre zu führen, ebenfalls Widergänge und Absprünge, dauert das Jagen aber lange, so drückt er sich nach dem Absprunge dicht an die Erde. Hilft aber Alles nichts, so flüchtet er sich sogar in Fuchsbaue, hohle Bäume, Felsenklüfte oder gar in Gebäude und Häuser. Vertheidigen kann er sich nicht. Blos lebendig gefangen kratzt er mit seinen scharfen Nägeln. In der Angst giebt er ein klägliches Geschrei von sich. Er säuft nicht, und lebt, außer in der Begattungszeit (Rammelzeit) einzeln. Jung gefangen läßt er sich mit Milch leicht groß ziehen, und zahm machen, verliert jedoch sein furchtsames und verstocktes Wesen nie ganz. Er wird 8 bis 10 Jahre alt.

Bei seiner Spur setzt er seine Vorderfüße (Vorderläufe) in gerader Linie nach einander, mit den Hinterfüßen (Hinterläufen) überspringt er diese, und setzt sie neben einander. Die hinteren Fährten sind immer länger als die vordern. Will er horchen (winden), so macht er ein Männchen, er setzt sich nämlich auf die Hinterschenkel (Keulen) und hält den Leib aufwärts; will er um sich sehen, so stellt er sich auf die Hinterfüße (Hinterläufe), welches in der Jägersprache einen Kegel machen heißt. Im Winter läßt er sich in seiner Sose oft ganz verschneien, oder verwehen. Durch dichte Getreidefelder

bahnt er sich öfters schmale Gänge, welche der Landmann Hexenstiege oder den Pilzenschnitter nennt.

Der Fang und Schuß der Hasen ist folgender: Er wird mit Feuergewehren mit groben Schroten oder Hagel geschossen, oder auch gefangen, und zwar auf folgende Arten: Man stellt oder setzt sich im Herbst oder Winter mit gutem Winde an Felder, welche an einem Wald gränzen, hält sich verborgen, lauert auf die zur Nahrung (Atzung) auf die Felder rückenden Hasen, und schießt sie. Es versteht sich von selbst, daß man auf einem solchen Stand, nicht von der Seite hingehen darf, wo die Hasen herkommen sollen. Oder es wird vor Tagesanbruch von einer an Felder gränzende Dickung der Federlappen, welches ein Bindfaden ist, woran alle 2 bis 3 Schuhe eine große weiße Gänse- oder andere Feder gebunden ist, vorgerichtet, und zwar $1^1/_2$ Schuh vom Boden; alle 2 bis 300 Schritte wird jedoch eine 25 bis 30 Schritte breite Lücke frei gelassen. An diese Lücken stellen sich die Schützen, aber verborgen, (daß der Wind gut seyn muß, versteht sich von selbst). Kommen nun die Hasen, welche Abends zur Atzung ausgerückt (vom Walde heraus auf die Flur) waren, zurück, so scheuen sie sich vor den Federn, welche der Wind bewegt, und laufen an demselben fort auf die Schützen zu, welche sie erlegen.

Am meisten gebräuchlich sind die Treib- oder Klopfjagden in Wäldern und auf den Feldern. Da aber die Hasen schwer aus der Dickung zu bringen sind, so sind immer viele Treiber nöthig, außerdem kein großer Trieb gemacht werden kann. Besonders ist hier darauf zu sehen, daß die Treiber soviel als möglich gleich gehen,

Digitized by Google

und den Schützen ist besonders einzuschärfen, daß sie nicht in den Trieb schießen, daß jeder mit dem Schuß wartet, bis der Hase mit dem neben ihm stehenden Schützen aus der Schußlinie ist, und sich vor Beendigung des Triebs keiner von seinem Stande entfernen darf, welches der Jäger, der die Treibe anführt, durch ein Zeichen, durch Rufen oder Pfeifen, bekannt macht. Bei dergleichen Jagden sind durch Unvorsichtigkeiten schon viele und große Unglücke geschehen. Die Hasen, welche angeschossen sind, und nicht gleich auf der Stelle liegen bleiben, werden durch Hunde gefangen. Da bei Treibjagden auf Hasen die Schützen in einem Triebe meistens öfters als einmal zum Schusse kommen, so müssen sie ihre Gewehre jedesmal sogleich auf dem Stande wieder laden, sich aber dabei so viel als möglich ruhig verhalten.

Will man Hasen mit Jagdhunden hetzen, und vor diesen schießen, so umstellt man eine Dickung, hetzt den Hasen an, und schießt ihn gleich, wenn er aus der Dickung springt; oder wenn er durchkommen sollte, so wartet man, bis die Jagd zurückkehrt (denn der Hase kehrt wieder dahin zurück, wo er angehetzt wurde), wird er aber lange gejagt, so kömmt er oft auf dieselben Fährte wieder zurück.

Man fängt sie auch auf freiem Felde mit Windhunden, und sucht sie im Winter bei frisch gefallenem Schnee auf, indem man ihre Fährte verfolgt, und kommt man dann dahin, wo sie Widergänge und Absprünge gemacht haben, so darf man sicher glauben, daß sie in derselben Gegend sitzen. Sie werden dann im Abspringen oder

Digitized by Google

im Lager geschossen. Im Herbst sucht man sie auch mit Hühner- oder Vorstehhunden auf Feldern, im Gesträuche (Remisen) und in Hecken auf; hier muß aber immer gegen den Wind gesucht, und der Hund kurz gehalten werden.

Beim Fange werden gestrickte Garne vor einer Dickung, welche an Feldern liegt, aufgestellt, und die Hasen von den Feldern auf diese eingetrieben, oder man richtet diese Garne vor Tagesanbruch vor, und fängt die von der Atzung zurückkehrenden Hasen.

Die Schuß- und Fangzeit ist vom September bis Januar.

Die Krankheiten des Hasens sind: Die Venerie oder Franzosen, wo dann Hitzblattern an den Zeugungstheilen und der Lunge entstehen, die Leberfäule und die Blasenkrankheit an der Leber, welche durch Blasenwürmer veranlaßt, jedoch selten tödtlich wird. Auch von Eingeweidewürmern wird der Hase stark geplagt.

Die Raubthiere.

Wo es viel nutzbares Wild giebt, stellen sich auch alsobald die Raubthiere ein. Unter solchen versteht man, solche Säugethiere, welche bei uns einheimisch sind, und entweder ganz oder zum Theil jagdbare Thiere zu ihrer Nahrung aufsuchen. Da wir nun die hiervor beschriebenen jagdbaren Thiere kennen, so läßt sich es denken, daß die kleinern Raubthiere, denn große kennen wir nicht, um sich an die nutzbaren Thiere wagen, auch Vögeleier und Vögel verzehren. Doch bringen sie viel Schaden, da viele solche Raubthiere viel nutzbares junges Wild

Digitized by Google

verzehren. Der Jäger hat daher eifrigst sich zu bemühen, diese Raubthiere, welche sich schnell stark vermehren, auszurotten, was sich um so mehr lohnt, als deren Fang sich sehr gut bezahlt.

Der gemeine Dachs.

Die Länge seines Körpers vom Kopfe bis zum Schwanze beträgt über 2 Schuh, und die des Schwanzes 5 Zoll 4 Linien. Die Höhe des Körpers ist 1 Schuh 1 Zoll. Sein langes borstiges Haar, sein dicker stark in einander gedrungener Körper giebt ihm beinahe die Gestalt eines kleinen Bären, Schweines oder Igels; sein Kopf ist dem Fuchskopfe und seine Schnauze der Hundsschnauze ähnlich.

Gleich über dem After (Windloch) hat er einen großen zolltiefen, inwendig haarigen Beutel, welcher eine weißlichte schmierige übelriechende Feuchtigkeit in sich enthält, und auswendig dicht mit kleinen Drüschen besetzt ist.

Das Weibchen ist kleiner, schmäler und heller von Farbe, als das Männchen, indem nämlich die untersten Wollhaare weißlicht, und nicht, wie beim Männchen röthlich oder gelblich durchschimmern. Es hat acht Säugwarzen, vier an der Brust, und vier am Bauche.

Der Dachs wohnt in gebirgigen Waldungen, oder auch in Vorhölzern, von denen die Feldfluren nicht weit entfernt sind, in Löchern (Dachsbauen, Geliegern) unter der Erde, die er sich mit seinen stark bewaffneten Vorderpfoten gräbt, oder auch in Felsenhöhlen. Eine solche Höhle hat gewöhnlich zwei Eingänge gegen die Mittagseite, welche zu einem geräumigen Ort, Kessel, genannt,

Digitized by Google

führen, der nach Beschaffenheit des Bodens vier auch fünf Schuh tief sich unter der Erde befindet. Diesen Kessel füttert er mit langen Grase, Laub, Moos ꝛc. aus, und dieses ist seine Schlafstätte und das Wochenbett seines Weibchens.

Seine Nahrung besteht im Sommer in Wurzeln, Eicheln, Schwämmen, Insecten, Schnecken, Vogeleiern, jungen Hasen und Vögeln, Feldmäusen, Fröschen, Eidechsen; im Herbst sucht er verschiedenes Obst, Weintrauben, auch Rüben, besonders gelbe Rüben, auch Honig. Er frißt nur wenig, oft 2—3 Tage gar nichts, und hat daher auch sein häufiges Fett mehr dem anhaltenden Schlafe als seiner Nahrung zu danken.

Zu Ende Novembers oder Anfangs December begattet sich der Dachs in seiner Höhle, und das Weibchen gebiert nach 10 bis 11 Wochen in dem Kessel ihres Baues, drei bis fünf blinde Junge. Sie säugt sie; und trägt ihnen so lange Vögeleier, Insecten, Gewürme und Wurzeln herbei, bis sie ihre Nahrung selbst suchen können.

Der Dachs ist ein einsiedlerisches, träges, frostiges, boshaftes, mißtrauisches und furchtsames Thier, das bei hellem Mondschein vor seinem eigenen Schatten flieht. Er giebt immer einen widrigen Geruch von sich, den auch die Hunde verabscheuen. Seine Stimme ist hell, und dem lauten Schweinsgeschrei ähnlich. Er soll über 12 Jahre alt, und im Alter blind werden. Im Winter schläft er ohne Nahrung in seinem Bau, weßwegen er auch keinen Wintervorrath sammelt. Er zehrt seinen dicht angesetzten Speck wieder vom Leibe ab, indem er in dieser Absicht seine Schnauze in den Fettbeutel am

Digitized by Google

Hinterleibe ſteckt, und durch das Fett, das ſich hier ſammelt, ſeine Lebenskräfte erhält. Bei Thauwetter geht er an das Waſſer, um zu ſaufen.

Der Fang der Dachſe iſt durch das Ausgraben aus ſeiner Höhle, wozu man ihn durch eingeſchickte Hunde, Dachshunde, erſt auswittern läßt. Man muß acht geben, daß er durch den zweiten Ausgang nicht entkomme.

Man erlegt ihn auch auf dem Anſtande mit dem Feuergewehr, auch wird er in Tellereiſen oder Schnellern gefangen. Er wehrt ſich mit ſeinen Krallen und ſcharfem Gebiß gegen Menſchen und Hunde.

Ein Dachs iſt immer 5 bis 8 fl. werth. Man wittert ſie an der Fährte aus.

Der Fuchs.

Solcher iſt das gefährlichſte Jagdraubthier, und kömmt auf allen Revieren häufig vor, wo der Jäger nicht recht aufmerkſam iſt. Der Fuchs iſt dem Hunde ähnlich, iſt von der Schnauze bis zum Schwanz (Ruthe) 1½ Schuh, der Schwanz (Standarte, Lunte, Ruthe) iſt allein ein Schuh lang; die Höhe beträgt etwas über 1 Schuh, der Kopf iſt breit und die Schnauze ſpitzig, die Ohren (das Gehör) ſind klein, ſteif, ſpitzig und meiſtens ſchwarz, lange Eckzähne oder Fänger. Die Füße (Läufe oder Beanten) ſind etwas über ½ Schuh lang und gewöhnlich ſchwarz. Die Farbe der Haare iſt gelb- oder braungrau, mit weißen Spitzen am Bauche, an der Kehle, und die Schwanzſpitze weiß; ſolche Füchſe ſind Birk- oder Goldfüchſe, andere ſind braunroth mit grauer oder bläulicher Kehle, ſchwarzer Schwanzſpitze (Blume) und grauem

Bauche, welche Brand- oder Kohlfüchse heißen. An der Schnauze stehen lange steife Haare.

Der Fuchs hält sich gern in dichten Gebüschen auf, zumal bei gutem Wetter und zu Nachts, außerdem steckt er unter der Erde in den von ihm selbst oder den Dachsen gegrabenen Baue, welcher aus mehreren Röhren und einem Kessel bestehen, die meisten im Walde, zuweilen auch in den Feldern sind. Am häufigsten sind sie in Felsen und in Steine und Erdhöhlen an unzugänglichen Plätzen.

Seine Nahrung sind Feldhühner, Vögel, Eier, junge Hasen, junge Rehkitzen, selbst Wildkälber, Mäuse, Krebse, Frösche, Käfer ꝛc., auch verschiedene Arten Beeren, so wie Aas. Er sucht nur seinen Raub zu erschleichen, und geht nur Nachts auf Raub aus, doch schleicht er auch manchmal am Tage durch Wald und Flur hin.

Seine Begattungs-, Ranz-Zeit beginnt im Anfange des Februars, und dauert bis Ende dieses Monats, in dieser Zeit kann man die Füchse wie Hunde zusammenhängend antreffen, und den nicht sehr lauten Ton: Schu — schu! hören. Sie ranzen aber mehr in dem Baue, als im Freien.

Die Füchsin oder Feger trägt 9 Wochen, und wirft dann in ihrem Baue 3 bis 9 Junge, welche 9 Tage blind sind. In den ersten Wochen werden sie von der Mutter ununterbrochen bewacht, und der Fuchs sorgt für die Nahrung, nachher begiebt sich die Füchsin auch aus dem Baue, und die Jungen werden noch 8 bis 10 Wochen neben der Muttermilch auch mit Fleisch im

Digitized by Google

Ueberfluſſe verſehen, zu welchem Behufe ihnen ihre Alten Alles, was ſie rauben können, theils todt, theils lebendig bringen, weßhalb man vor den Bauen verſchiedene Gebeine findet. Die einer halbgewachſenen Katze an Größe ähnlichen Jungen trifft man vorzüglich in den Mittagsſtunden vor dem Baue ſpielend an. Nach einigen Wochen begeben ſie ſich ſchon mit den Alten auf den Raub, und im Herbſt trennen ſie ſich gewöhnlich ganz von einander, obwohl ſie noch eine Zeitlang ſich in der Gegend des Baues aufhalten. In der nächſten Begattungszeit ſind die Jungen ſchon zum Fortpflanzen fähig, und der einjährige Fuchs iſt völlig ausgewachſen. Der Schaden überſteigt den Nutzen.

Der Fuchs iſt ein ſchlaues und tückiſches Thier, flüchtig und ſcheu; hat ein vortrefflich gutes Geſicht, Gehör und einen ſehr guten Geruch, beißt ſcharf und fängt ſehr geſchickt. Im Sommer giebt er einen üblen Geruch von ſich, welcher viel von der Viele, welche fettartig iſt, und unter der Schwanzwurzel aus einer kleinen Drüſe ſchwitzt, herrührt. Junge laſſen ſich leicht zähmen, es iſt ihnen aber nie zu trauen. Gegen ſeine Feinde vertheidigt er ſich mit ſeinem Gebiſſe. Die Spur eines trabenden Fuchſes iſt immer in gerader Linie, welches man ſchnüren heißt, bei einem flüchtigen aber kommen die vordern Läufe neben einander, die hintern aber nicht ganz; in der Flucht ſtreckt er die Ruthe gerade aus. Oefters hört man Töne von ihm, die mit dem Bellen eines Hundes viele Aehnlichkeit haben, und auch bei ſtarker Kälte gehört wird. Ein angeſchoſſener Fuchs, wenn er nicht mehr fort kann, ſchreit zuweilen, wie ein

Digitized by Google

junges Schwein, und ein geraubter Knurr sonderbar. Die Hummel- und Wespennester zerstört er, wo er eines finden kann, um den Honig zu erbeuten, indem er die Standarte in selbige steckt; er wälzt sich auch darauf herum, um in sein Garn oder Wolle diese Fliegen zu verwickeln, und endlich eine Strecke weit davon trägt. Zum Vergnügen mordet er nicht. Im Winter bei großer Kälte und Mangel läuft er öfters in Dörfer und Häuser. Bei Treibjagden läuft er selten in das Freie, sondern sucht so viel möglich im Walde oder Gesträuch fortzukommen; er macht keine Widergänge, sondern läuft gerade aus, und nur sehr lange gehetzte Füchse flüchten sich in den Bau, welches einfallen heißt; lieber schlupfen sie, wenn sie z. B. einen Menschen bemerken, ungesehen in denselben. Fängt sich ein Fuchs mit einem Laufe im Eisen, so beißt er den Lauf ab.

Die Füchse fressen zwar auch allerlei schädliche Thiere, Mäuse, Hamster ꝛc., allein so lange sie Wild haben können, bleiben sie dabei, daher müssen sie alle sorgfältig vertilgt werden. Man tödtet den Fuchs zu jeder Jahreszeit. Am fleißigsten ist der Jäger auf der Fuchsjagd im Herbst und im Winter, wo er nichts zu leben hat, und daher aus seinem Baue herauskommen muß. Man bemerkt ihn vorzüglich im Schnee. Es wird ihm durch Treibjagen, Ansitz auf dem Baue, dem Passe, dem Geschleppe, und bei dem Köder, durch Jagdhunde, durch Netze, Eisen, Ausgraben nachgestrebt.

Bei jeder Fuchsjagd muß man vor Allem auf den ausgezeichneten guten Geruch des Fuchses Rücksicht neh-

Digitized by Google

men und verborgen halten, die Füchse am Baue zu schießen. Wenn man einen Fuchs ausgewittert hat, wo er sich aufhält, so muß man sich dem Baue gegenüber einen Sitz wählen, wo man die Röhren des Baues beschießen kann. Solches ist Abends oder Morgens vor Tage, oder an einem schönen Tag zu Mittags; doch muß man sich sehr ruhig verhalten.

Auf dem Passe. Wenn man im Winter im Schnee einen Fuchs bemerkt, und seinen Bau hienach aufgefunden hat, so stellt man sich Abends bei gutem Winde dort an, und schießt denselben.

Auf dem Geschleppe. Man bindet ein Hasengeschinde an eine Leine, und schleift es am Abend dahin, wo man einen Fuchs vermuthet, und stellt sich dann gut verborgen gegen den Wind so an, daß man bequem auf dieses Hasengeschind schießen kann.

Beim Ansitz am Luder einen Fuchs zu schießen, geschieht, wenn man ein todtes Stück Vieh, wo sich Füchse aufhalten, an einen Platz hinschleppen läßt. Man stellt sich dann verborgen gegenüber an, und lauert am Abend auf den Fuchs; doch muß man das todte Stück Vieh so anlegen, daß der Fuchs hinter demselben sich nicht verbergen kann. Man schießt auch Füchse im Spätherbst auf den Treibjagden. Spürt man viele Füchse und hat man Ursache, sein Augenmerk auf dieselben zu richten, so soll man allen Lärm beim Treiben vermeiden, und auf dem Stande möglich sich ruhig verhalten, um den anlaufenden Fuchs sicher zu fassen und zu treffen. Vorzüglich aufmerksam muß der Schütze seyn, wenn er im Dickicht traben hört, da der Fuchs nicht gern ins Freie kömmt.

Digitized by Google

Man hetzt den Fuchs auch mit Hunden, nachdem man denselben ins Freie gejagt hatte.

Will man Füchse ausgraben, wo man ganze Gehecke herausbringen kann, so muß man solches nur bei unfreundlichem Wetter unternehmen. Man beobachtet alle Röhren des Baues, und macht an ihnen großen Lärmen, läßt die Dachshunde einkriechen, und wenn solche Laut geben, dann läßt man einschlagen, vorsichtig nachgraben, und paßt auf den Eingang, holt mit Instrumenten den Fuchs heraus, und schlägt ihn todt ꝛc.

Auch fängt man die Füchse häufig mit Netzen und in Eisen.

Die Netze heißen auch die Fuchshauben. — Man belegt alle Röhren nur bei sehr stürmischen Wetter mit Netzen, hält sich sehr stille, damit der Fuchs nicht die Anwesenheit eines Menschen bemerken kann, und läßt dann einen Dachshund in eine Röhre hinunter. Wenn der Fuchs dann zu den andern Röhren herauskömmt, so verwickelt er sich in das Netz, und wird sogleich mit einem Prügel erschlagen.

Der Fang mit dem Eisen, mit dem Berliner Eisen, geschieht mit der größten Sicherheit.

Man legt einige solche Eisen nur da an, wo man Füchse vermuthet, und zwar an trocknen, etwas erhöhten Orten, wo Niemand vorbei zu gehen hat. Diese Eisen legt man nur im Spätherbst und im Winter, wo der Fuchs ohnedem im Freien Mangel an Nahrung leidet, deßhalb muß man sogleich den passenden Köder anlegen. Man nimmt Anisöl und Bohnenstreu, schwarz Brod in Honig geröstet, Zoll groß zerschnitten. Man

bringt auch Aas, Hasen und andere Thiere, Eingeweide ꝛc. dahin. Die Füchse auf solche Plätze zu ködern, und dafür zu sorgen, daß sie hier nicht beunruhigt werden, ist die Hauptsache.

Eben so werden sie mit dem Tellereisen gefangen.

Bei Schuß und Fang des Fuchses muß man wohl berücksichtigen, daß der Fuchs den Menschen schon von weiten wittert, und er dann zurückgeht. Deßhalb muß man sich möglichst verbergen, und nie gegen den Wind herankommen.

Man lockt den Fuchs, wenn man den Ton einer Maus oder das Angstgeschrei eines Vogels oder Hasens nachahmt. Solches heißt man reizen. Ein guter Fuchspelz kann 2 fl. gelten.

Der Iltis.

Derselbe findet sich nur in Wohnungen, Scheunen, Stallungen, und ist im Freien selten anzutreffen. Er ist aber ein arges Raubthier. Von der Nasenspitze bis zum After (Windeloche) beträgt die Länge 1 Schuh, die der Ruthe 6 Zoll, die der Läufe 3½ Zoll. Der sonst kleine Kopf ist hinten etwas breit, vorne aber spitzig, und mit dem Halse gleich dick; das Gebiß ist scharf, die Ohren sind klein und rund, der Balg mit feiner gelblicher Grundwolle besetzt, zwischen welchen sich längere, dünnstehende glänzende dunkelbraune Haare befinden, die Seiten sind heller, und der Bauch und die Läufe schwärzlich, das Maul und die Einfassung der Gehören ist weißlich, und von letzern bis gegen das Auge bemerkt man einen weißlichen Streif, die Ruthe

ist mit dunkelbraunen, ins Schwarze fallenden Haaren besetzt. Es giebt auch blaßgelbe und graue Abänderungen.

Man findet ihn nur zuweilen im Walde in Felsenklüften, hohlen Bäumen, in verlassenen Fuchsbauen; auch in verschiedenen Löchern unter der Erde.

Seine Nahrung sind unter andern auch junge Hasen, Vögel, Hühner, Eier, auch Mäuse, Ratten, Hamster, Frösche ꝛc., selbst Honig, Obst, Milch ꝛc.; doch erwürgt er niemals mehr, als er zur Stillung seines Hungers nothwendig hat.

Er ranzt im Februar, und nach 9 Wochen also im April wirft das Weibchen 3 bis 4 Junge, welche 14 Tage blind sind. Sie werden von ihm sorgfältig gepflegt, und kommen nach einigen Wochen mit ihm aus ihrem Schlupfwinkel hervor, um mit auf Rauben auszugehen. In der nächsten Ranzzeit begatten sich die Jungen schon wieder, und in einem Jahre sind sie gehörig ausgewachsen.

Der Iltis ist ein raubsüchtiges scheues Thier, sein Lauf ist zwar nicht sehr schnell, aber klettern kann er ziemlich gut; er stinkt stark, wozu die 3 unweit dem Windloche befindlichen kleinen Drüsen, welche ein stark riechendes Fett enthalten, viel beitragen. Kettengeklirr, Wetzen der Sensen, und starkes Gepolter kann er nicht vertragen, man kann ihn dadurch aus seinem Aufenthalt vertreiben. Zu zähmen ist er schwer, denn er bleibt immer scheu und arglistig. Beim Tage sieht man ihn selten, denn er geht nur Nachts auf Raub aus, und die übrige Zeit steckt er in seinem Schlupfwinkel. Bei

Digitized by Google

seiner Spur sind die vordern Läufe neben einander, und so auch die hintern, jedoch sind die zwei rechten immer vor. Seine Stimme ist knurrend und zur Vertheidigung dient ihm sein Gebiß. Gesicht, Geruch und Gehör sind gut.

Sein Balg ist gesucht, und wird mit 1 fl. bezahlt. Er wird theils in Tellereisen und Fallen, Klappfallen und Prügelfallen gefangen, theils geschossen; im Winter wird er bei neu gefallenem Schnee in hohlen Bäumen ꝛc. eingekreist, und von Schützen umgestellt, und dann wird er mittels Geklirr, Wetzen oder Poltern aus seinem Winkel oder Loche herausgejagt. Auf die Eisen oder in die Fallen, welche auf seinen Schlupfwegen gelegt oder gestellt werden, werden Eier, kleine Vögel oder gebratene Häringsköpfe als Köder gelegt. Die Eisen legt man auf den Ort, wo er gewöhnlich wo irgendwo herabspringt.

Der Marder.

Das ärgste Raubthier, unsre einheimische Hyäne ist der Marder. Wir haben zwei Arten, den Stein- und den Edelmarder.

Der Steinmarder.

Er ist nicht ganz so groß, als eine ausgewachsene Katze, hat einen schlanken Leib, rundlichen, mit dem Halse und Leibe fast gleich dicken Kopf, kurze runde Ohren, die Läufe sind gegen 4 Zoll lang, mit scharfen Zehen versehen, die Ruthe ist mit langen dunkelbraunen Haaren bewachsen, und gegen 9 Zoll lang. Die Haare

Digitized by Google

am Leibe sind sehr feinwollig und gelblich mit dazwischen stehenden längern, steifern, glänzenden und dunkelbraunen; unten, und die Läufe sind etwas dunkler. Die Kehle und Brust sind weiß.

Er hält sich in Gebäuden, Scheunen, unter Holzstößen, in Felsenritzen auf, und geht Nachts auf seinen Raub aus, wo er Wald und Flur weit herum durchschweift.

Seine Raubsucht ist groß, er erwürgt alle Thiere, die er bezwingen kann, Gänse, Enten, Hühner, Tauben, Hasen ꝛc., sättigt sich mit deren Blut, frißt die Köpfe und das Andere läßt er liegen. Er frißt Eier, Honig, Mäuse, Ratten, auch verschiedene Beeren und Aas.

Das Ranzen oder Rollen geschieht im Februar, worauf von dem Weibchen in 9 Wochen 3 — 4 Junge in einem Schlupfwinkel geworfen werden, die 14 Tage blind bleiben; wenn sie zwei bis drei Monate alt sind, während welcher Zeit sie auf das Beste von der Mutter ernährt werden, kommen sie zum Vorschein und fangen mit zu rauben an; in der nächsten Ranzzeit sind sie schon zur Fortpflanzung fähig, und nach einem Jahre völlig ausgewachsen. In der Ranzzeit hört man sie zu Nachts oft rufen und schreien, was nur von dem Männchen geschieht.

Er hat einen schleichenden Gang, klettert gut, und stürzt selten gewaltsam auf seine Beute. Er ist sehr raubsüchtig, scheu und listig; gegen seine Feinde gebraucht er sein Gebiß, sein Geschrei ist knurrend und klaffend. Er ist schwer zahm zu machen, und giebt einen widrigen Geruch von sich, wozu die 2 Drüsen am Windeloch viel

Digitized by Google

beitragen. Seine Spur ist die, wie jene des Iltis, jedoch sind die Ballen größer und die Sprünge weiter. Im Sommer ist der Balg so dicht behaart wie im Winter. Geruch, Gehör und Gesicht sind sehr gut, und bei der Nacht sieht er so gut, wie am Tage.

Sein Balg ist sehr beliebt, und gilt 3—4 fl. Der Steinmarder wird auf dem Anstand geschossen, umkreist, in Eisen und Fallen gefangen.

Man erkennt die Spur des Marders daran, daß immer die Ballen neben einander, jedoch immer etwas vorwärts stehen. Doch drücken sich die Ballen und Zehen nie ganz deutlich aus, indem die Läufe unten stark mit Haaren bewachsen sind. Weiß man in einem Orte einen Marder, so paßt man in mondhellen Nächten auf, umstellt den Ort mit Schützen, macht einen großen Lärmen, um den Marder herauszutreiben, und wenn er herausspringt, schießt man ihn.

Wenn man seine Spur verfolgt hat, so kann man ihn leicht umkreisen.

Am sichersten ist der Fang mit dem Eisen und der Falle. Sowohl im Berliner als im Tellereisen fängt sich derselbe dann leicht, wenn man ein Ei, eine Taube, ein Huhn, dergleichen so anbringt, daß der Marder, um danach zu langen, nothwendig auf das Eisen treten muß. Man kann das Eisen ringsumher mit Dörnerbüscheln umlegen, und nur in der Mitte eine Oeffnung lassen.

Eben so fängt man denselben in der Falle. Nur muß man auch vorsichtig ausgemittelt haben, wo der Marder seine Gänge hat.

Digitized by Google

Der Edelmarder.

Solcher ist etwas stärker als der Steinmarder, und an Farbe etwas heller; die Kehle ist dottergelb, der kastanienbraune Balg ist feiner, die Läufe und die Ruthe sind schwarzbraun, die Fußballen sind behaart, sonst dem Steinmarder ähnlich. Er hält sich vorzüglich in großen dunklen Waldungen auf, wo er den Tag über in hohlen Bäumen oder Stöcken steckt, auch in leeren Nestern der Raubvögel. Nachts geht er auf seinen Raub aus, und schweift sehr weit umher. Er würgt junge Rehkitzen, junge Hasen, Vögel, Rebhühner, frißt Mäuse, Ratten, Käfer ꝛc.; er sucht die Vogelnester auf, und frißt Vögel und Eier, er frißt auch Vogelbeeren, Beeren und Aas. Selten daß er an Wohnungen herankömmt. Die Fortpflanzung, wie beim Steinmarder.

Er klettert besser, als der Steinmarder, springt weit, und oft vom höchsten Baume bis herab auf die Erde, er springt von Baum zu Baum in weiten Sprüngen. Sein Lauf ist aber nicht schnell.

Bei seinen nächtlichen Raubzügen kehrt er oft in denselben Aufenthalt zurück, den er am Abend verlassen, oder sucht einen auf, den er schon öfters bewohnt hat, und findet ihn im dichtesten Walde. Um diesen soviel möglich von Hunden und Menschen zu verbergen, klettert er meistens zuvor auf einem andern Baum, und setzt von da in seinen Aufenthalt herüber.

Seine Spur ist noch schwerer zu finden, da die Läufe unten stärker mit Haaren bewachsen sind. Sein Winterbalg ist ausgezeichnet schön, und wird mit 4 fl. bezahlt.

Digitized by Google

Er wird im Winter mit Eisen und Fallen, wie der Steinmarder gefangen. Die Eisen, Tellereisen, werden auf Blötzen im Walde gelegt; die Köder bestehen aus einem Vogel, Hasenschinde, Eichörnchen oder aus Vogelbeeren, jedoch muß das Eisen zuvor mit jener Rohrenstreu gerieben und verwittert werden. Die Fallen, Prügelfallen, welche blos aus Holz sind, werden in den Vogelscharitzwagen aufgestellt, und der Marder wird mit einem Vogel, Hasengeschinde, oder mit Vogelbeeren, darin angeködert; um noch sicherer zu seyn, kann man das Geschinde zuvor in der Gegend der Scharitze herumziehen.

Bei dem Einkreisen, welches bei frischem Schnee geschehen muß, wird die Spur so lange verfolgt oder eingekreist, bis der Marder sich aufgesetzt hat; nun muß man nach den in der Gegend befindlichen Horsten und hohlen Bäumen suchen; bei windstillem Wetter kann man durch den von den beholzten Bäumen herabgefallenem Schnee leicht sehen, wohin er gesprungen ist (aufgeholzt hat). An jedem hohlen Baum, oder an dem worauf sich ein Horst befindet, muß entweder mit Aexten stark geschlagen, oder blos an der Rinde gerieben oder gekratzt werden, der Jäger muß aber das Gewehr zum Schusse bereit halten, so wie der Hund zum Fange bereit stehen, wenn der Marder herunterspringen sollte.

Trifft man seinen Aufenthalt, so kömmt er entweder sogleich herausgefahren, oder er bleibt immer ruhig liegen. Im letzten Falle wird dann in die Horste geschossen, wo er dann bestimmt zum Vorschein kömmt, oder in demselben verendet liegen bleibt, wo er dann heruntergeholt

Digitized by Google

werden muß; oder es werden 2 bis 3 hohle Bäume, in welchen man doch immer mit ziemlicher Gewißheit den Marder vermuthen kann, gefällt. Wenn aber dieſes nicht ſeyn darf, ſo wird Feuer angemacht, und zwar ſo, daß der Rauch, welchen der Marder nicht leiden kann, in den hohlen Baum zieht. Bei allem dieſem muß der Jäger immer zum Schuß bereit, und der Hund fangfertig ſeyn, um den herausfahrenden Marder zu ſchießen, oder zu fangen. Sollte der Marder, aus dem hohlen Baume, wenn er gefällt wird, nicht im Augenblicke des Fällens herausfahren, was aber ſelten iſt, ſo werden alle Löcher verſtopft, und blos eines in der Gegend, wo man den Marder am ſicherſten vermuthet, offen gelaſſen, oder in Ermanglung deſſen, eines eingehauen. Vor dieſem wird ein Sack ſo befeſtigt, daß die Oeffnung desſelben an dieſes Loch kömmt; ſtößt man nun mit einer Stange oder einem Stock von einer entgegengeſetzten Oeffnung in den Baum, ſo wird der Marder in den Sack fahren, wo man ihn dann todt ſchlägt. Sieht man ihn, ohne daß er in den Sack kömmt, ſo kann man ihn auch mit dem Flintenkrätzer aus dem Baum ziehen.

Die Fiſchotter.

Es iſt dieſelbe zwar ein Raubthier, allein der Jagd bringt ſie keinen Schaden, liefert aber dem Jäger einen ſehr theuern Pelz, der mit 12 bis 20 fl. bezahlt wird. Und deßwegen iſt die Jagd hierauf von Werth.

Die Länge des Leibes einer ausgewachſenen Fiſchotter beträgt von der Schnauze bis zur Ruthe gegen

2½ Schuh, und die der Ruthe 10 Zoll. Der Kopf ist dick und breit, die Schnauze stumpf, der Hals kurz, die Augen klein, das Gehör (die Ohren) kurz, rund, die Füße (Läufe) sehr kurz, dick mit scharfen Nägeln (Krallen), und langen Zehen, welche durch eine Schwimmhaut mit einander verbunden sind; der Rücken ist dunkelbraun und glänzend, der Bauch und die Läufe immer graulich, die Kehle grauweiß, alles dicht behaart; die Ruthe ist sehr dick, und gegen das Ende zu spitzig; das Männchen hat Afterdrüsen, das Weibchen aber unter den Geschlechtstheilen (Nuß) eine Falte, welche mit einer stark riechenden Feuchtigkeit angefüllt ist.

Sie hält sich in den meisten Flüssen, Bächen und Seen auf, ist aber nur selten. Sie liegt bei Tage größtentheils in den hohen Ufern und Wehren der Wasser, zuweilen auch in Felsen, Klüften, Bäumen, welche unten hohl sind, und in Dachs- und Fuchsbauen, wenn diese nicht weit vom Wasser entfernt sind. Bei der Nacht sucht sie ihre Nahrung, und steigt deßhalb in die Teiche und Bäche; wird es ihr zu bald Tag, so nimmt sie auch den nächsten Weg durch den Wald, um eher wieder in ein großes Wasser zu kommen.

Sie frißt Fische, Krebse, Frösche, Schnecken, Wasserottern, Mäuse, auch zuweilen Wasserhühner und junge wilde Enten. Sie ist der Fischzucht sehr schädlich, denn sie verzehrt viele Fische.

Im Februar ranzen sie. Das Weibchen wirft nach 9 Wochen 2 bis 4 blinde Junge, welche nach 2 bis 3 Monaten aus ihrer Höhle hervorkommen. In der näch-

Digitized by Google

sten Begattungszeit ranzen sie schon, und nach einem Jahre sind sie völlig ausgewachsen.

Die Otter ist sehr scheu und raubsüchtig, hat gutes Gehör, Gesicht und sehr guten Geruch. Der Lauf ist langsam, sie schwimmt und taucht aber sehr gut, muß öfters Luft schöpfen, wobei sie nur die Nasenspitze aus dem Wasser reckt; gegen ihre Feinde vertheidigt sie sich mit ihrem scharfen Gebisse standhaft. Im Winter findet sie die Oeffnungen des Eises, wo sie in das Wasser gestiegen ist, leicht wieder. Der Balg ist elektrisch, nimmt kein Wasser an, und leuchtet Nachts. Sie läßt sich zahm machen, und zum Fischfangen abrichten.

Ihr Unrath (Losung) riecht stark, und die Otterhunde wälzen sich, wenn sie einen finden, sehr gern darauf. Wenn sie einen Fisch gefangen hat, so trägt sie ihn auf eine im Wasser befindliche Sandstelle, oder ans Ufer, und verzehrt ihn, kleine Fische bis auf die Schuppen, von großen läßt sie Kopf und Schwanz liegen, von den Krebsen die Schalen. Sie fischt meistens gegen das Wasser.

Man ißt auch ihr Fleisch, das sehr theuer ist.

Sie wird geschossen und gefangen.

Um sie zu schießen, müssen zuvor Sandstellen oder sehr seichte Orte, worüber sie gewöhnlich des Nachts zu steigen pflegt, aufgesucht werden, an diese stellt man sich früh oder Abends mit gutem Winde und verborgen, lauert auf sie, und schießt sie mit starken Schrotten todt. Allein man muß sehr aufmerksam seyn, und sehr gut zielen. Um zu bezwecken, daß sie hoch steigen muß, legt man auf obige Orte auch Reißer oder Stangen,

Digitized by Google

und gewöhnt sie nach und nach daran, denn im Anfange scheut sie sich vor einer solchen Veränderung. Auch läßt man sie durch Leute und Hunde aus ihrer Höhle treiben, zuvor werden aber oben und unten alle Sandstellen, seichte Orte und die Plätze, wo sie gewöhnlich aussteigt, mit Schützen bestellt, die aber wohl Acht haben, und sich sehr ruhig und verborgen halten müssen, denn sie kömmt meistens schnell, still, und blos mit der Nase aus dem Wasser geschwommen.

Wo man das Wasser ablassen kann, ist es eine wahre Lust, die Ottern aus ihren Höhlen hervorzuholen.

Man fängt sie aber meistens in Tellereisen. Sie werden auch auf solche Sandstellen gelegt, jedoch so, daß sie etwas mit Laub, Gras u. dergl. bedeckt sind, auch müssen sie mit der daran befindlichen Kette, welche ebenfalls so bedeckt werden muß, im Boden so lange befestigt werden, daß die gefangene Otter mit dem Eisen ins Wasser und sich ersäufen kann. Die Eisen müssen mit einer eigens bereiteten Witterung versehen werden. Als Köder benützt man einen kleinen Fisch, junge Ente, einen Krebs ꝛc. Dieser Fang ist der sicherste. Man fängt sie auch mit Garnen, von welchen in dem Bache oder Flusse unten und oben eines vorgerichtet wird, sie sind mit Säcken zum Zuziehen versehen. Werden nun die zwischen zwei Garnen befindlichen Ufer durch Leute und Hunde sehr beunruhigt, so schwimmt die Otter den Strom auf- oder abwärts, und kömmt in ein Garn; der Sack wird dann durch einen nebenstehenden und gut verborgnen Jäger mittels der Leine, welche er schnell

Digitized by Google

zugezogen, aus dem Wasser genommen, und die Otter todt geschlagen.

Gute eigens dazu abgerichtete Hunde zeigen beim Absuchen eines Ufers durch Beißen an den Wurzeln, und durch Scharren an den Ufern den Ort an, wo die Otter liegt; kleine Dachshunde begeben sich selbst in die Höhlen, um die Otter aus derselben zu jagen.

Die Spur der Otter ist leicht zu erkennen, denn sie ist bedeutend größer, als jene des Fuchses. Sie setzt die Läufe neben einander, jedoch nicht in ganz gleicher Linie.

Man rechnet sie zur niedern Jagd.*) Hieher gehört auch noch

Das Wiesel.

Allein es ist selten, daß dasselbe einen jungen Hasen erschleicht, und der Schade an Eiern, jungen Vögeln, auf der Jagd, ist deßhalb sehr unbedeutend, weil die Wiesel sich gar nicht im Freien, sondern nur in Gebäuden aufhalten. Dasselbe auch zu klein ist, so hält der Jäger solches keinen Schuß Pulver werth.

Der Unterschied der Habhaftwerdung der jagdbaren Thiere.

Die jagdbaren Thiere können wir zwar fangen, allein das ist nicht Weidmannsbrauch. Den edlen Hirsch fangen, ist so viel, als sich das schönste Vergnügen gestohlen haben. Das Vergnügen am Schießen ist eigentlich

*) Wird neuerer Zeit bestritten, ob sie zur Jagd oder zur Fischereigerechtsame gehört.

Digitized by Google

Kunstgenuß, zeigt von Bravour. Wir müssen nur die Jagd als das edelste Vergnügen betrachten, wo der Schütze seine Kunstfertigkeit zeigen kann. Es entgeht auch heutzutage kein Hase, viel weniger ein Stück Wild dem Schusse. Das Fangen des Wildes ist nie nothwendig, und veranlaßt Dieberei. Nur die Raubthiere verlohnt es zu fangen, weil man nicht gern denselben aufpaßt, weil sie es auch nicht werth sind. Etwas anderes ist der Vogelfang.

Auch ist das Treffen mittels Schießen in einer wohlgeordneten Jagd — man darf schon sagen — zahmen Jagd, nicht schwer, indem das Wild in der Hege, wo es gefüttert wird, bei weiten nicht so scheu ist, als jenes außer der Hege, daher eher Stand hält.

Die jagdbaren Vögel.

Die Nutzvögel.

Wenn man die Tendenz gegenwärtigem Vortrags im Auge behält, so wird man hier von den vielen beliebten, gleichwohl auch jagdbaren Vögeln, nur allein hier die Feld- oder Rebhühner aufzählen können. Nur diese geben großen reinen, ja den höchsten Gewinn, und das meiste Vergnügen der Jagd. Dagegen bleibt alles andere Federvieh nur Armseligkeit — höchstens kein gelungenes Kunststück eines trefflichen Schützen. Denn was sind wohl ein Dutzend Schnepfen, 30 wilde Enten, 20 Wasserhühner, ein paar hundert Tauben, und 2 wilde Gänse neben 24 Auerhühnern werth? Daher wird man hier nichts über Fasanerie finden, was nur die Herr-

Digitized by Google

schaft arm und den Jäger reich macht. Die Herrschaft läßt weit wohlfeiler ein Dutzend Fasanen von Böhmen bringen, als daß sie solche selbst zieht.

Wir haben es daher eigentlich nur mit der Rebhühnerjagd zu thun, doch wollen wir um nur einem Jagdfreunde die Verhältnisse der beliebtesten jagdbaren Vögel zu geben, das Nöthige bemerken: z. B. vom Auerhuhn, Birkhuhn, Haselhuhn, von den Ganz- und Halbvögeln, von der wilden Gans, der wilden Ente, Wasserhuhn, dann der Schnepfe sprechen, darum wollen wir dem Pirol, dem Goldammer, dem Gimpel, der Lerche, dem Staar, dem Emmerling, dem Heher, den wilden Tauben, der Amsel, dem Sperlinge, der Wachtel, ihr Leben schenken; sie liefern gar geringe Bissen, und deren Fang ist gar nicht weidmannsmäßig, sondern paßt nur für arme Leute; denn alle diese Vögel sind keinen Schuß Pulver werth.

Die Raubvögel aber sind uns wichtiger; doch nicht nach deren Naturgeschichte, als um ernstlich Jagd zu deren Vertilgung auf dieselben machen zu lernen.

Das Feldhuhn.

Auch Rebhuhn — Repphuhn. Die Hühnerjagd. Das Feldhuhn hat eine Länge von 13 Zoll, 17 Zoll Flügelweite, Schnabel und Füße grau, und letztere mit einem stumpfen Sporne versehen; Augenstern braun. Unter den Augen befindet sich ein kahler, warziger rother Fleck.

Bei dem Weibchen, der Henne, ist der kastanienbraune Schild auf dem Bauche kleiner, oft kaum sichtbar, und die warzige Haut unter den Augen nicht so deutlich.

Digitized by Google

Sie finden sich überall, wo Getreide gebaut wird. Sie bewohnen die Felder, wo sie sich neben an in Gesträuchen, Remisen, verbergen können.

Ihre Nahrung sind nur allein Körner vom Getreide und Samen, selten Würmer, Ameiseneier, Wacholderbeeren. Sie baden sich gerne im Sande, und verschlucken, wie alle Hühnerarten, oft Kiesel und Sand.

Hieraus geht hervor, daß Feldhühner meist vom Getreide leben. Man glaubt, sie thäten der Saat großen Schaden. Das ist unrichtig. Denn wenn auch Tauben und Feldhühner viele Getreidekörner auflesen, so schadet solches nicht, denn alle diese Getreidekörner, ohne Erdbedeckung, würden ohnedem verloren gegangen seyn; daß sie aber Körner aus der Erde herausscharren, haben sie nicht nothwendig, da sie auf der Oberfläche genug finden. Sie können sich im Sommer, vorzüglich auf den Stoppeln, sehr gut ernähren, wo sie und die Tauben die vielen verloren gegangenen Körner trefflich benützen. Im Herbst finden sie noch viele wilde Samen, haben auch die Saatfelder. Allein im Winter gehen viele durch Hunger zu Grunde, oder verlassen die Gegend, wenn sie nicht gefüttert werden, wo man es auf eine große Nachzucht angelegt hat. So unendlich viele Feldhühner sich im Sommer in einer Feldflur aufhalten können, nicht im Walde, so wenig finden sie im Winter Nahrung. Sie vermehren sich erstaunlich stark. Im April und Mai paaren sie sich, und wenn warme Witterung ist, tritt der Hahn, welcher zuvor durch verschiedene Bewegungen seine Zärtlichkeit beweist, die Henne, welche nachher im Getreide oder in einer Hecke sich ein ein-

Digitized by Google

faches Neſt baut, und in dieſes 15 bis 20 graugrüne Eier, in der Größe der Taubeneier legt, welche binnen 20 bis 24 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen laufen unverzüglich mit der Mutter, welche ſie ſorgfältig unter den Flügeln hütet, und vor jeder Gefahr zu ſchützen ſucht. Kommt eine Henne um ihre Brut, ſo legt ſie noch einmal 6 bis 8 Eier. Der Hahn unterſtützt die Henne, während der Brut eifrig, und läßt nur von ihr und den Jungen, letztere ſind bald flügge, und bis im November ausgewachſen.

Das Feldhuhn iſt ein ſcheuer Vogel, es ſtreicht nicht ſehr ſchnell, hoch und weit, und beim Aufſtehen und Fluge läßt es gewöhnlich ein ſtarckes Geräuſch mit den Flügeln und ſeiner Stimme hören. Eine Familie, Kette, bleibt, wenn ſie nicht der Tod trennt, bis zur nächſten Paarungszeit beiſammen, und im Spätherbſt und Winter ſtreichen oft zwei oder drei Ketten (40 bis 50 Stück) zuſammen, und bleiben bis zum nächſten Frühjahr beiſammen. Werden ſolche große Ketten beunruhigt, ſo ſtreichen ſie oft ein paar Stunden weit fort, überhaupt ſtreichen die Feldhühner im Spätherbſt und Winter weiter, wenn ſie aufgejagt werden, als in einer andern Zeit. Im Frühling aber, und bis die Jungen aufſtehen können, leben ſie immer paarweiſe, und bleiben einander treu. In ſtrengen Wintern liegen ſie gern an offnen Quellen, um ſich an den dort befindlichen, vom Schnee entblößten Gräſern ätzen zu können. Bei tiefem Schnee ſcharren ſie ſich einen Keſſel, in welchem ſie ganz nahe beiſammen liegen. Sie ſetzen ſich niemals auf über den Boden erhabene Gegenſtände, ſondern immer auf den

Digitized by Google

Boden erhabene Gegenstände, sondern immer auf den Boden. Alle Morgen und Abende ruft oder schreit jede Kette zusammen, und ihre Stimme ist ziemlich laut. Am Morgen von Sonnenaufgang steht die Kette, wenn sie zusammen gerufen hat, einigemal auf, wo sie aber zuletzt einfällt, bleibt sie bis Abends, wo sie es eben so macht, liegen.

Die alte Henne sucht die Feinde von den Jungen größtentheils dadurch abzuhalten, indem sie bei Gewahrwerdung eines solchen durch ihre Stimme den Jungen ein Zeichen giebt, worauf sich selbe sogleich ins Getreide, Gras ꝛc. oder dergleichen drücken, sie selbst sucht aber den Feind an sich zu locken, und zu verführen, indem sie ganz nieder vor diesem fortflattert.

Das Rebhuhn gehört zur niedern Jagd.

Obschon sich die Hühner sehr stark vermehren, so werden sie doch in Menge deren Feinden zur Beute, Füchsen, Mardern, Iltis, vorzüglich aber werden Viele gestohlen, und von Geiern verzehrt.

Die Feldhühnerjagd hat vorzügliche Annehmlichkeit, indem ein guter Schütze nur darin sehr glücklich ist. Das Feldhuhn wird auf der Suche geschossen. Man sucht nämlich Ende August, und über September mit Hühnerhunden die Feldflur ab, aber immer so, daß der Wind gegen den Hund zieht. Kömmt nun der Hund an eine Kette, so steht er sie; läßt man ihn nun avanciren, so steht die Kette auf, und man schießt dann eines, oder mit einer Doppelflinte zwei herab. Nun giebt man so viel möglich obacht, wo die Kette wieder einfällt; man sucht sie dann wieder auf, und verfährt wie vorher. Ist

Digitized by Google

eine Kette einmal gesprengt, so halten die einzelnen lieber, das heißt, sie stehen nicht schnell wieder vor dem Hunde auf, und streifen nicht weit. Um gleich im Anfange zu wissen, wo eine Kette liegt, werden sie verhört; man horcht nämlich am Morgen, wo sie zusammenrufen, und beobachtet, wo sie zum letzten Male einfallen.

Wenn man in der Paarzeit einen Theil der Hähne, wenn sie unverhältnißmäßig zu viel sind, wegschießt, indem solche die Henne über der Brut nicht selten stören durch ihr vieles Fechten, wodurch die Eier erkalten, und daher schwache Ketten giebt. Dies muß mit vieler Vorsicht geschehen, nämlich daß man die neben den Hahn liegende Henne nicht auch todt schießt, daher ist es besser aufzujagen, welches Uebung im Flugschießen gewährt. Dieses ist ein vorzüglich gutes Mittel im Frühjahr starke Ketten zu bekommen.

Das Fangen geschieht:

a) in Strickgarnen. Diese sind ein Schuh hoch, und 24 bis 30 Ellen lang, mit Spiegelwänden und dem Taugarn versehen, und aus feinem Bindfaden gestrickt. Man befestigt sie mit kleinen daran befindlichen Stäben in der Erde. Diese Garne steckt man zwischen den gesprengten Hühnern in die Getreide- oder Kartoffeläcker, am besten in den Stoppeln, hin und wieder; rufen und laufen nun die Hühner zusammen, so fangen sie sich in den Garnen. Am liebsten wendet man diese Garne an, um Hühner, welche gern, wenn sie aufgethan werden, vor einem benachbarten Walde einfallen, und dann in diesen laufen.

Digitized by Google

In diesem Falle richtet man die Garne vor dem Walde

b) mit dem Tyraß. Dieses ist ein langes und breites Deckgarn aus Bindfaden. Steht der Hund eine Kette, so wird an der entgegengesetzten Seite des Ackers der Tyraß mit aller Vorsicht über die Hühner gezogen. Ist dieses geschehen, und die Hühner wollen aufstehen, so deckt man, damit sie den Tyraß nicht zerreißen, den Rock oder ein Tuch über denselben.

c) Im Treibzeug und Hamennetze. Solches ist sackartig gestrickt, und wird von einem Acker, in welchem der Hund frische Hühner steht, an der ihm entgegengesetzten Seite gerichtet, hierauf treibt man durch Leute die Hühner behutsam vorwärts und in den Zeug.

d) Im Stoßgarne. Dieses wird an Stangen über eine Kette aufgerichtet, so, daß wenn die Kette aufsteht, sie in dieses Garn streicht, und sich fängt. Um aber sich Rebhühner auf den Hof zu verschaffen, läßt man die Bauten sammt den Alten aufsuchen und fangen, oder man nimmt die Eier weg, und legt sie dem Haushuhn unter.

Das Auerhuhn.

Solches ist ein großer Vogel, 3 Schuh, 3 Zoll lang, Flugweite 4 Schuh.

Ueber den Augen ein karmoisinrother, warziger Bogen, die Brust stark grauglänzend; Oberrücken, Schul-

Digitized by Google

tern und Flügeldeckfedern schön braun mit schwarzen Wellenlinien.

Das Weibchen ist kleiner, als der Hahn, nur 2 Schuh 3 Zoll lang, und 3½ Schuh in der Flugweite. Der Schnabel ist schwärzlich; der Oberleib schwarz, rostgelb gefleckt, und marmorirt; der Oberkopf und Hinterhals mit rostgelben, schwarzen und weißlichen Querstreifen; die Kehle rostgelb, die Brust rothbraun; der Unterleib hellrostbraun mit schwarzen Querbändern, und weißlichen Federspitzen; der schön rostrothe Schwanz, mit schwarzen, schmalen, abgesetzten Querbändern und Querflecken, die Spitze weiß.

Er liebt gebirgige, sehr große ruhige Waldungen, in der Nähe von Kieselbächen, und zieht dem bloßen Nadel- oder Laubholz, allemal diejenigen Gegenden vor, welche ein Gemisch von beiden haben. Den Sommer frißt es Gras, Laub, Beeren, z. B. Heidelbeeren, Brombeeren, Insecten; im Winter und Frühjahr Bucheckern, Wacholderbeeren, Knospen von Buchen, Fichten, Weiden, Haselstauden ꝛc. Er frißt auch Waiz- und Heidekorn gern.

Die Paarungszeit, welche Falzzeit heißt, fällt im Monat März, bald früher, bald später, je nachdem der Schnee auf den Gebirgen schmilzt, und dauert so lange, bis die Knospen der Rothbuchen aufbrechen. Der alte Hahn nimmt immer gern den Platz (Stand) wieder ein, wo er ehemals gefalzt hat, an hangenden Bergen, rauschenden Bächen, gegen Sonnenaufgang, und in Revieren, wo hohe Fichten, Kiefern und Rothbuchen stehen. Wenn das Wetter nicht stürmisch ist, so falzt er im

Digitized by Google

März alle Morgen. Er fängt um 2 Uhr an, und hört, wenn die Dämmerung vorüber ist, wieder auf. Das Falzen selbst geschieht auf folgende Art: Er spaziert auf einen hohen Baum mit fächerförmig ausgebreitetem, fast senkrecht in die Höhe stehenden Schwanze, vorwärts gestrecktem Halse, hängenden Flügeln und aufgeblasenem Kropfe herum, macht allerhand lächerliche Stellungen und Sprünge, und giebt sehr sonderbare Töne von sich, wie wenn ein Mensch mit der Zunge schnalzt, dann läßt er einen Laut von sich hören, wie wenn Jemand eine Sense wetzt, hierauf pfeift er einige zarte Töne, und zuletzt schnalzt er wieder. Ungeachtet seines scharfen, feinen Gesichts, und äußerst scharfen Gehörs, sieht und hört er doch nicht, wenn er falzt, und man kann eine Flinte losschießen, während er seine wetzenden Töne von sich giebt, und er hört sie nicht, da er, wenn er nicht in dieser Begeisterung ist, den leisesten Fußtritt bemerkt, und davon fliegt.

Durch diese geräuschvollen Töne werden die Hennen, deren er mehrere acht bis zehn, annimmt, herbeigelockt. Diese versammeln sich unter seinem Baum, und geben ihm ihre Ankunft durch einen Ruf, der in dem Tone „Kack" besteht, zu erkennen. Er steigt alsdann, wenn es Tag wird, vom Baum herab, tritt die Hühner mit einer außerordentlichen Hitze, und vielen sonderbaren Gebärden, und begiebt sich alsdann mit ihnen an einen Ort, wo er Nahrung findet. Des Abends steigt er wieder auf seinen Stand, und wiederholt des Morgens sein Falzen von Neuem. Die Hennen sind eben so hitzig, als der Hahn.

Der Hahn lebt gern allein und einsam, duldet nicht

Digitized by Google

nur keinen seines Gleichen in seinem Reviere, das wenigstens tausend Schritte im Umfang hat, sondern verläßt auch nach der Paarung die Hennen sogleich wieder. Diese legen, sobald die Knospen der Rothbuchen sich öffnen, in die Gehaue oder Schläge, wo sie hohes Gras, Laub oder Moos finden, unter einem Strauch oder im Geniste sechs bis sechszehn Eier, welche größer als Hühnereier und schmutzigweiß mit schmutziggelben Flecken besetzt sind. Das Weibchen brütet solche in vier Wochen aus, und ist sehr sorgfältig auf ihre Eier und Jungen bedacht. Die Jungen lassen sich leicht zähmen.

Deren Flug ist niedrig und schwerfällig wegen ihrer kurzen Flügel und ihres breiten Schwanzes. Sie fliegen daher auch niemals weit, machen aber ein außerordentlich starkes Geräusch.

Sie haben an Füchsen, Martern, Habichten große Feinde.

Der Hahn wird nur beim Falzen geschossen. Hennen schießt man nicht gern. Da das Falzen frühe vor Tagesanbruch anfängt, so muß man sich schon Nachts an seinen Ort begeben. Sobald man nur noch hundert Schritte von ihm entfernt ist, wartet man sein Falzen ab, und springt, während er falzt, so weit man kann, näher an ihn hinan. Sobald man aber bemerkt hat, daß er seine letzten schnalzenden Töne von sich stößt, muß man stille stehen, sich weder rühren noch wenden, weil er außer dem Falzen so sehr leise hört, daß er davon fliegt, sobald nur das kleinste Aestchen unter ihm knackt. Fängt er dann wieder an zu Falzen, so eilt man wieder näher auf ihn zu, und dies setzt man so lange fort, bis

Digitized by Google

man nahe genug und verborgen stehen kann. Ist es noch nicht helle genug, um ihn zu erkennen, und gewiß zu schießen, so erwartet man mehrere Hellung. Wenn man während des Falzens nach ihm schießt, so hört er nicht; man kann daher, wenn man ihn gefehlt, und eine Doppelflinte hat, noch einmal nach ihm schießen. Es wird sowohl mit Kugeln als mit grobem Schrot nach ihm geschossen.

Das Birkhuhn.

Dieser Vogel ist weit seltener, als das Auerhuhn. Das Auerhuhn finden wir doch immer noch häufig in den großen gebirgigen Waldungen, allein das Birkhuhn gehört mehr dem nördlichen Klima an, wo es sich in großen zusammenhängenden Waldungen aufhält. Vorzüglich passend sind Waldungen, wo es viele Birken giebt, und viel Buschwerk und Heidekraut vorkömmt.

Das Birkhuhn ist zwei Schuh lang, hat 2 Schuh 10 Zoll Flügelweite. Der Schnabel ist schwarz, Augenstern bläulich, Füße (Ständer) befiedert, die nackten Zehen schwärzlichgrau und mit feinen Franzen versehen. Ueber den Augen ein großer, warziger, karmoisinrother Bogen. Der Hals hat einen schönen stahlblauen Glanz.

Das Weibchen (die Henne) ist von Grundfarbe hellrostbraun, der Kopf und Hals mit schwarzen Querstreifen, der Unterleib mit schwarzen Querflecken und Wellenlinien versehen; der Unterleib, wie der Oberleib aber mit grauweißer Farbe untermischt; die langen Afterfedern weiß mit schwarzen braunbegrenzten Querflecken, der Schwanz an der Spitze schwach gegabelt, mit rost-

Digitized by Google

braunen und schwarzen geschlängelten Querbändern und weißlicher Spitze. Die Jungen sehen nur der Mutter ähnlich. Ein ausgewachsener Birkhahn wiegt 3 bis 4 Pfund. Die Henne ist etwas schwächer am Leibe.

Er frißt verschiedene Samen, von Birken- und von andern Bäumen die Knospen, Beeren, Wacholderbeeren, Insecten, Würmer, Ameiseneier.

Im April beginnt die Begattungs- (Balz-) Zeit, und dauert bis Mitte Mai. Zu dieser Zeit gesellen sich die Hähne mit den Hennen meistens an gegen Osten liegende, etwas erhabene Plätze, auf welchen einzeln stehende hohe Bäume zwischen Büschen und Heidekraut vermischt beisammen stehen. Sobald der Tag zu dämmern beginnt, fängt der Hahn zu balzen an, wobei er laute, zuerst trudelnde, dann schleifende Töne hören läßt, die Federn sträubt, den Steiß (Schwanz) fächert, die Flügel hängt, und verschiedene Stellungen annimmt. Dieses geschieht entweder auf einem Baum oder auf dem Boden. Da gewöhnlich mehrere Hähne bei den Hennen sind, so kämpfen erstere so lange mit einander, bis sich die schwächern entfernen; die Hennen werden dann von den zurückgebliebenen Hähnen getreten, worauf sie sich von einander trennen, indem sie sich auf die nebenanstehenden Bäume aufschwingen, und nachher weiter in den Wald nach Gras begeben. Dieses wird während der Balzzeit alle Morgen, wenn gute Witterung ist, fortgesetzt, nach Beendigung dieser Zeit aber streichen die Hähne nach ihren frühern Standorten zurück, die Henne aber bereitet sich unter einem Gesträuche oder Busche in einer kleinen Vertiefung aus Reisern, Gras und dergleichen, ein ein-

Digitized by Google

faches Nest, in welches sie sechs bis zehn, manchmal auch mehr graugrüne und braungefleckte Eier legt, und sie binnen 21 bis 23 Tagen ausbrütet. Die Jungen laufen sogleich mit der Mutter davon, und suchen sich ihr Geätz. Sie werden von den Alten sorgfältig unter den Flügeln gehudert, und bei einer zu fürchtenden Gefahr drücken sie sich auf den Ruf der Mutter unter ein Gesträuch, oder in das Gras. Bis im Herbst sind sie ausgewachsen, die Hähne erhalten aber erst im nächsten Frühjahr ihre gehörige Farbe.

Einen verdorbenen Birkwildstand wieder gut zu machen, ist nothwendig, daß die Standorte dieses Wilds besonders in der Balzzeit so wenig als möglich beunruhigt, und die Raubthiere und Raubvögel in der Gegend bestmöglichst ausgerottet werden.

Schießt man nun einige Jahre gar nichts von dem Birkwilde, und nachher ein paar Jahre lang nur einige Hähne, so wird man bald seinen Zweck erreicht haben, und das Birkwild bedeutend vermehrt sehen. Einen ganz frischen Birkwildstand in einer Gegend anzulegen, wo gar kein solches Geflügel ist, ist nicht leicht möglich. Wo aber die Waldung geeignet und ruhig ist, ziehen sie auch gern ein.

Das Birkhuhn ist ein scheuer Vogel. Sie leben in Ketten von 6 bis 12 Stücken beisammen, und erfreuen den Schützen. Sein Flug (Strich) ist ziemlich schnell, aber nicht weit. Beim Aufstehen und Einfallen macht es mit den Flügeln ein starkes Geräusch. Es streicht selten aus seinem Geburtsort weg; wenn aber in seinem bisherigen Aufenthalte bedeutende Veränderungen z. B. durch

Digitized by Google

Holzschläge oder Verwachsung der zu seinem Standort geeigneten Plätze, vorgegangen sind, so verläßt es solchen, und streicht in die Gegend an einem seiner Natur angemessenen Ort. Gesicht, Gehör und Geruch sind sehr gut. Die gewöhnliche Stimme der Henne ist ein ziemlich lautes: Gack! Gack! Wenn man die Eier aus einem Neste wegnimmt, und sie von einem Haushuhn ausbrüten läßt, so kann man die Jungen auch zähmen; sie werden in ihrer ersten Jugend mit hartgesottenen Eiern und Ameiseneiern gefüttert, später mit Holzsamen und Getreide. Sie verlieren aber ihre Wildheit nie ganz, weßhalb ihnen die Flügelgelenke gebrochen werden müssen. Uebrigens sind sie ziemlich schwer empor zu bringen.

Das Birkhuhn hat dieselben Feinde, als das Rebhuhn.

Die Birkhühner werden meistens geschossen, selten gefangen. Man tödtet gewöhnlich nur Hähne, und diese werden mit groben Schroten geschossen. Hennen zu schießen ist unweidmännisch. Die Birkenhahnenjagd wird nur theils durch Lauern in Hütten (Schüren), theils durch Buschiren (Suchen) ausgeübt.

Im ersten Fall baut man sich entweder im Frühjahr oder schon im vorhergehenden Herbst auf den gewöhnlichen Balzplätzen Hütten aus Pfählen und Reisern, und überdeckt sie mit Laub oder grüner Streu, damit sie dem nebenstehenden Buschwerke ähnlich sehen, auf allen Seiten aber müssen Schießlöcher gelassen werden. Der Jäger begiebt sich nun in der Balzzeit vor Anbruch des Tags in eine solche Hütte, und schießt die balzenden Hähne; um die nicht schußmäßigen näher zu

Digitized by Google

bringen, verstehen viele Jäger die Kunst, die Hähne zu reizen, zu locken.

Im andern Falle sucht man im Frühjahr oder Herbst das kurze Gebüsch oder die Heide mit Hühnerhunden ab, welche das Birkwild stehen; läßt sie nun der Jäger weiter avanciren, so steht das Wild auf, und der Jäger schießt den Hahn herab.

Junges Birkgeflügel kann man auch wie die Feldhühner in Garnen fangen, was aber selten geschieht. Uebrigens ist alle mögliche Behutsamkeit nothwendig, wenn man diesem Wilde, besonders dem alten, nahe kommen will.

Das Haselhuhn.

Solches liefert das beste und zarteste Fleisch, unter allem Geflügel, ist aber selten. Dasselbe hält sich in großen stillen Gebirgswaldungen auf, welche aus Laub- und Nadelholz bestehen, und worin sich viele Haselnußstauden befinden.

Das Haselhuhn ist 14 bis 15 Zoll lang, die Flügelweite 2 Schuh, wiegt selten über 2 Pfund. Es ist nur wenig größer als das Feldhuhn. Der Schnabel ist kurz, nur wenig gekrümmt, schwarz, über dem Auge zieht sich ein warziger, hochrother Streifen. Der Schwanz ist 4½ Zoll lang, die Füße gefiedert, und nur 2 Zoll hoch. Der Hahn ist braunroth mit schwarzen und weißen Schuppen, unter dem Schnabel befindet sich ein großer schwarzer weißeingefaßter Fleck, worin sich der Hahn bemerkbar von der Henne unterscheidet. Die Henne hat

Digitized by Google

einen hornfarbigen Schnabel und einen weniger großen und ganz blaßrothen warzigen Ring ums Auge.

Das Haselhuhn findet sich meistens auf dem Boden, und sitzt auf den untersten Aesten der Bäume. Sie sind weniger scheu, als das Auerhuhn und Birkhuhn. Sie äußern sich durch ein lautes, nur wenig gedehntes Pfeifen oder Spissen.

Das Haselhuhn lebt von Holzknospen, Beeren, Würmern, Insecten, Ameiseneiern ꝛc.

Die Balzzeit ist im März und April, wo sich dieselben durch ihr lautes Pfeifen anlocken, und sich dann auf der Erde begatten. Nach der Balzzeit macht die Henne sich ein Nest unter einem dichten Busche, und legt 8 bis 16 hellrostbraune, mit dunklern Flecken besprengte Eier, und brütet sie in 3 Wochen aus. Die Jungen laufen alsobald mit der Mutter davon, bleiben aber bis zum nächsten Frühjahr bei ihr, wenn sie nicht getrennt werden. Das Haselhuhn hat die nämlichen Feinde, wie das Rebhuhn.

Die Haselhühner werden durch Buschiren, in Strickgarnen und in Dohnen gefangen.

Das Buschiren geschieht, indem man den Platz, wo die Haselhühner sich aufhalten, in einigen hundert Schritten mit Schützen umstellt, und dann durch Hunde die Haselhühner hervortreiben läßt. Wenn dann die Hühner hervorstreichen, so werden sie im Fluge geschossen. Hat man die Kette zersprengt, so läßt man sie eine halbe Stunde in Ruhe, und bedient sich der Lockpfeife, wodurch man die Hühner wieder zusammenlockt, welche sich auf den ringsum stehenden Bäumen niederlassen, wo sie her-

Digitized by Google

unter geschossen werden. Die Strickgarne wendet man an, nachdem eine Kette zersprengt ist, und legt solche zickzack an dem Orte, wo man nur durch Locken die Hühner wieder zusammenlockt, sie laufen herum, und gerathen leicht in die Garne.

Die Haselhühner in Dohnen zu fangen, geschieht mit der besten Sicherheit, indem man in dem Dickicht und auf dem Platze, wo sie sich aufhalten, Dohnen (Schlingen) anlegt, worin Vogelbeere als Köder eingehängt werden. Solche müssen nur niedrig, aber häufig neben einander in einer Richtung angelegt werden.

Die Ganz- und Halbvögel.

Die Drosseln.

Die Drosseln sind sehr beliebte Jagdvögel, und finden sich überall in Waldungen, wo sie aber nur als Zugvögel vorkommen.

Man kennt einige Arten, als Ganzvögel bekannt. Die Misteldrossel auch Zanner oder Schnarre genannt. Diese Art ist 11 Zoll lang, der hornbraune Schnabel ist ein Zoll, und der Schwanz 3½ Zoll lang. Der Augenstern ist dunkelbraun, die Füße sind 1¼ Zoll hoch und schmutziggelb. Der ganze Oberleib ist olivengrün und schwärzlich gefleckt. Hals und Brust aber sind weißlichgelb mit dreieckigen und rundlich-schwärzlichen Flecken besprengt. Der Schwanz ist glänzend dunkelgrau, an den drei äußern Federn sind die Spitzen weiß. Das Weibchen ist etwas kleiner, und sein Gefieder ist heller von Farbe.

Digitized by Google

Sie freſſen Würmer, Inſecten, Vogelbeeren, Wachholderbeeren, Miſtelbeeren und dergleichen. Sie ſind häufig, wohnen und brüten bei uns in allen Waldungen, und werden in Dohnen und auf dem Herde gefangen. Die Dohnen ſind bekannt. Man legt dieſelben in Reihen an den Bäumen an, und legt in jede Schlinge als Lockſpeiſe, Vogelbeere. Auf dem Herde werden ſie gleichfalls durch Anlockung von Vogelbeeren gefangen, wobei aber immer auch Lockvögel ausgeſtellt werden müſſen.

Die Wachholderdroſſel, auch Krammetsvogel genannt, iſt ein Zugvogel, und gehört nur dem Norden an. Er kömmt häufig in ganzen Zügen im November zu uns, bleibt den Winter über bei uns, verläßt uns aber im Frühjahr wieder.

Sie iſt 10 Zoll lang, der Schwanz davon 3½ Zoll. Der Schnabel iſt 10 Linien lang, gelblich, und vorn hornbraun. Die Füße ſind 1¼ Zoll hoch, ſchwarzbraun, eben ſo der Augenſtern. Oberkopf und Ueberrücken ſind aſchgrau, oben mit wenigen ſchwärzlichen Längsflecken, die Zügel ſind ſchwarz', der übrige Theil des Oberleibs ſchmutzig-kaſtanienbraun und roſtfarben und weißgrau gewölbt. Die Kehle iſt herab bis zur Bruſt roſtgelb, oben mit dreieckigen ſchmalen, vorn auf der Bruſt aber mit größern herzförmig ſchwarzbraunen Flecken. Der Schwanz iſt ſchwärzlich und davon die äußern Federn zum Theil weiß geſäumt. Das Weibchen iſt kleiner, und etwas heller in der Farbe.

Sie liebt vorzüglich Wachholder- und Vogelbeere.

Die Jagd eben ſo wie bei der vorhergehenden Art.

Die Ringdroſſel. Solche kömmt im September ſchon

in ganzen Zügen aus Norden zu uns, und sucht in etwas hochliegenden Waldungen ihr Futter. Sie hält sich nicht lange auf, ist aber sehr zahlreich.

Sie ist 10½ Zoll lang, der Schwanz 3½ Zoll, der Schnabel ist 10 Linien lang, und schwarz. Die Füße sind 1¼ Zoll hoch, dunkelbraun, eben so der Augenstern. Der Vogel selbst ist schwarz, mit grau mehr oder weniger überlaufen, über der Brust zieht eine weiße ins röthlich spielende Querbinde.

Nahrung wie vorgehend benannte.

Folgende Arten Drosseln sind als Halbvögel bekannt.

Die Singdrossel. Weißdrossel, auch Zippe genannt. Die Länge beträgt 9½ Zoll, und die Flugweite ist 15 Zoll. Der Schnabel ist hornfarben, der Augenstern braun, und die Füße hornweißlich.

Das Männchen. Stelle vor Augen gelblich, der ganze Oberkörper olivenbraungrau, an den Schwung- und Schwanzfedern am dunkelsten, auf den Flügeln gewöhnlich mit zwei rostgelben Binden; der weiße, an den Halsseiten und dem Kopfe, besonders im Herbst rostgelbliche Unterkörper mit dreieckigen schwarzbraunen Fleckchen besetzt.

Das Weibchen ist kaum merklich kleiner. Die Jungen sind auf dem Rücken und an den Schulterfedern mit gelblicher Länge- und braunen Spitzenflecken besetzt. Man trifft aber verschiedene Abänderungen, als weiße, weißköpfige, bunte und aschgraue Drosseln an.

Nahrung wie vorhergehende.

Fang eben so. Ihr Ruf ist zip, zip.

Die Rothdrossel, ein Halbvogel. Ist nur im Norden

von Europa zu Hause, und kömmt nur im halben Oktober in großen Zügen zu uns. Sie sucht die Wälder auf, und nährt sich von Vogelbeeren, Wachholderbeeren ꝛc., und verläßt uns im März wieder.

Die Länge beträgt 9, und die Flugweite 14 Zoll. Der Schnabel ist hinten gelblich, und vorn hornschwarz, der Augenstern braun, und die Füße hornweißlich, am Oberkörper olivengraubraun, vor den Augen mit einem weißlichen oder rostgelben Streif, an dem Unterkörper weißlich, bis auf die Brust oft stark rostgelb angeflogen, mit braunen und olivenbraunen, dreieckigen, rundlichen, und Längeflecken, an den Rand- und untern Flügeldeckfedern braun und rostroth. Bei alten Männchen ist der Rücken oft roth überflogen, und die Grundfarbe am Vorderhalse gewöhnlich sehr dunkel. Die Weibchen haben bläßere Farbe. Es giebt auch bunte und weiße Abänderungen.

Sie lockt St. St. und singt nur leise.

Fang wie oben.

Die Schwanzdrossel, auch Schwarzamsel, ist einheimisch, und hält sich im Winter in Vorhölzern und in Feldhecken auf.

Ihre Länge ist 9½ Zoll, wovon der Schwanz schon 3 Zoll beträgt. Der Schnabel ist 10 Linien lang und gelb, der Augenstern braun. Die Füße sind 1¼ Zoll hoch und schwarz, eben so der ganze Leib.

Das Weibchen ist schwarzbraun, an der Brust rostfarben, und am Bauche aschfarben überlaufen. Die Kehle ist heller, dunkelbraun gefleckt; der Schnabel ist

Digitized by Google

schwärzlich. Ihr Ton ist Tack! Tack! Nahrung und Fang wie bei vorgehenden.

Die wilde Gans.

Solche ist bekannt genug. Sie gleicht unsrer zahmen Gans, ist nur etwas wenig größer und stärker, und hat nur dunklere Federn.

Sie bewohnt nur den hohen Norden, und kömmt im Winter in großen Heerden zu uns. Sie bilden im Fluge eine Spitze, und schreien sehr laut. Sie lassen sich nur in solchen Gegenden nieder, welche viel Wasser haben. Sie halten sich aber nicht lange auf. Im Frühling ziehen sie wieder nach Norden. Wir wissen von ihrer Lebensart wenig, da sie bei uns nicht bauen. Sie suchen nur im Wasser ihre Nahrung, selten daß sie auf Saaten gehen.

Die Jagd auf wilde Gänse ist sehr schwierig, da sie sehr scheu sind, und durchaus nicht Stand halten. Man schießt sie mit Kugeln im Fluge. Am häufigsten aber werden sie beschlichen und geschossen. An solchen Orten, wo viel Wasser ist, und wo man einen Strich wilde Gänse hat einfallen sehen, welchen Ort dann auch nachfolgende Züge aufsuchen, muß man eine Hütte recht verbergen, in einer Anhöhe z. B. anbringen, damit der Schütze durchaus nicht bemerkt werden kann. Hie und da mag auch eine Hütte von grünem Schilf dienen, welche nicht hoch ist, und von allen Seiten Schießlöcher hat. Hierin muß sich der Schütze längere Zeit verborgen aufhalten können. Dabei muß man aber eine, wenn gleich nur zahme Gans, von dunkler, an dem

Digitized by Google

Orte im Wasser, am Ufer als ein Lockvogel befestigen, und um dieselbe herum, gelbe Rüben, Kohlstauden ꝛc. ausstreuen. Die Lockgans muß aber so angebracht werden, daß man auch bequem von der Hütte aus auf den Platz schießen kann.

Es gehört aber immer sehr viel Geduld, und ein sehr guter Schütz dazu, um eine wilde Ganz zu erlegen. Das Treffen ist immer mehr Zufall.

Die wilde Ente. (Die Stockente.)

Die wilde Ente ist 2 Schuh lang, Flugweite 3 Schuh 1 Zoll. Spiegel violettgrün, Oberhals dunkelgrün, sehr glänzend. Unter dem grünen Kopf ein schmaler weißer Halsring, Unterhals und Brust dunkelkastanienbraun, der Spiegel zuerst schwarz, dann weiß eingefaßt, der Unterleib mit feinen Wellenlinien.

Das Weibchen. Der Schnabel gelbroth, auf dem Rücken dunkelolivenbraun, Füße und Augen wie beim Männchen. Länge 23 Zoll, Breite 35 Zoll. Die Hauptfarbe des Kopfes, Halses und des ganzen Unterleibs ist hellbraun, an dem Unterhals vorn dunkler, alle diese Theile mehr oder weniger dunkelbraun oder schwärzlich gefleckt; die Kehle rostgelblich; der ganze Oberleib schwarzbraun, mit hellbraunen Federrändern und bogenförmigen Streifen auf dem Oberrücken, den Schultern und dem Steiße. Die mittlern Schwanzfedern sind gerade.

Die jungen männlichen und weiblichen Geschlechts, sehen der Mutter sehr ähnlich, sind aber leicht zu unterscheiden, indem die Männchen (Entvögel), welches auch

Digitized by Google

bei alten Vögeln der Fall ist, mehr kreisrund, die Weibchen aber länglichovale Nasenlöcher haben.

Ganz junge Vögel im Jugendflaume haben ein sehr artiges Ansehen; sie sind an den Seiten des Kopfes, der Kehle, dem Vorderhalse und am ganzen Unterleibe gelb, ein schwarzbrauner Streif zieht sich vom Oberschnabel durch die Augen bis zum Hinterkopf, und unter diesem steht noch ein anderer vom Genick vorwärts bis in die Ohrgegend; über die Augen ein breitgelber Streif; der Oberkopf von der Stirn an, der Hinterhals und ganze Oberleib dunkelolivenbraun, ein gelber Fleck auf den Flügeln, ein anderer hinter denselben und endlich ein dritter an den Seiten des Steißes. Einige haben auch an dem Mundwinkel einen dunkelbraunen Fleck, welche man für Männchen hält.

Die Enten finden sich auf Seen, Teichen, einsamen Flüssen, Sümpfen, besonders an solchen Orten, wo die Ufer stark mit Wald oder Gebüsch bewachsen sind, oder nahe an einer Waldung liegen. Im Frühjahr und in der ersten Hälfte des Sommers, wo sie paarweise zusammen leben, wählen sie immer etliche Gewässer, die oft eine Stunde weit von einander entfernt liegen, und wechseln darauf. Im September und October aber schlagen sich mehrere Familien zusammen, fliegen erstlich von einem Teiche zum andern, im November aber bilden sie sehr große Rotten, und fliegen besonders des Nachts, von einem Teich, Fluß und See zum andern. Sie sind bloße Strichvögel; dann, wenn der Winter gelinde ist, trifft man sie immer auf unsern Teichen an, wenn diese aber zufrieren, so ziehen sie nach den offe-

Digitized by Google

nen Flüssen und Quellen. Sie streichen größtentheils des Nachts, und zwar bei der größten Finsterniß. Man hört bei einem Zuge immer einen Enterich oder Ente ihr — draack! schreien, vermuthlich um diejenigen, die sich etwa verfliegen möchten, zurechtzuweisen. Eben dieser Anführer läßt sich auch alsdann auf dem Teiche oder See, wo sie sich niederlassen, immer hören, und giebt auch durch einen etwas stärkeren und höhern Ton das Zeichen zum Aufbruch.

Ihre Nahrung besteht in Fischen, Fröschen, Fisch- oder Froschlaich, Eidechsen, Wasserinsecten, Schnecken, Regenwürmern, auch Wasserkräutern, auch Getreide. Die Fortpflanzung betreffend, so hält sich ein Gatte treu zu dem andern, bleibt vom Anfang des Mai's an bis in den October in seiner Gesellschaft, begleitet ihn vor der Legzeit von einem Orte zum andern, wobei der Entvogel immer voraus fliegt. Ersterer ist auch immer in der Nähe der brütenden Ente (Weibchen) und löst sie im Brüten einige Stunden am Mittag ab.

Die Begattung (Reihen) geschieht im März bald oder spät, je nachdem die Witterung günstig ist. Zu Anfang oder in die Mitte des Aprils legt alsdann das Weibchen (Ente) seine 10 bis 16 blaßgrünen, länglichen Eier in ein unkünstliches Nest von Laub, Binsen, Reisern, Gras und Genist. Es ist immer verborgen angelegt, entweder in einer wässerigen Gegend, unter dem Gebüsch, in einer Ecke, in einem großen Buchenbusch, oder auch zuweilen oft eine Viertelstunde weit von einem Teiche, mitten im Walde in hohen Heidesträuchen oder im Dickicht. Ja man findet es wohl gar

Digitized by Google

auf den höchsten Erlen-, Eichen- und Weidenbäumen in wasserreichen Gegenden, in alten Elsternestern. Die Ente brütet drei Wochen. Die Jungen laufen sogleich, wenn sie aus den Eiern geschlüpft sind, mit den Alten davon und ins Wasser, wo sie im Rohr herumschwimmen und sich verstecken. Kömmt die Ente um ihre erste Brut, so brütet sie zum zweitenmal. Wenn man wilde Enteneier findet, so kann man sie auch den zahmen Enten unterlegen, und sie ausbrüten lassen. Doch muß man den Jungen, wenn die Schwungfedern zu wachsen anfangen, die Flügel knicken, oder das erste Gelenk ablösen, damit sie, wenn sie etwa verscheucht werden, nicht ausbleiben, oder im Herbst dem Geschrei der wilden Brüder, die vorüber ziehen, folgen und wegfliegen.

Wenn sie viel beunruhigt werden, so sind sie scheue und furchtsame Vögel, und lassen Niemanden, wenn er nicht dem Winde entgegen hinterschleichen kann, an sich kommen; außerdem werden sie aber ziemlich zahm, und lassen Menschen, wenn sie sie auch bemerkt haben, auf 100 Schritte an sie hin. Ob sie gleich schwer sind, so streichen sie doch sehr schnell, erheben sich, wenn sie vom Wasser aufstehen, gerade in die Höhe, steigen alsdann in schiefer Linie hoch in die Luft, schießen auch eben so schief wieder herunter, und fallen wegen ihrer Schwere, sehr stark nieder. Ihre spitzigen und geschwinde bewegten Flügel verursachen ein unaufhörliches Pfeifen in der Luft, welches man, besonders des Nachts sehr stark hören kann.

Im Julius kommen die Entvögel in die Mauserung (Rurzeit), sie verlieren so viele Federn, daß sie sich oft

Digitized by Google

3 Wochen lang nicht heben können. Bei der Ente geschieht dieses später, und diese verliert selten auf einmal so viele Federn, daß sie sich nicht heben kann. Um die noch nicht fliegenden Jungen vor den Feinden zu schützen, sucht die Mutter letztere zu verführen, indem sie vor ihnen immer wieder und nahe fortflattert, während sich die Jungen ins Gras, in das Schilf u. dergl. drücken, oder auf eine andere Seite schwimmen (rinnen, rudern). Nach der Brutzeit gesellen sich mehrere Entvögel, welche während der Reihzeit oft mit einander raufen, zusammen, indessen die Ente (Weibchen) bei ihren Jungen bleibt.

Ihre Stimme ist die nämliche, wie die der zahmen Enten (weil die Stockente die Stammart der zahmen ist). Der Entrich, Entrach, Aedtrasch, Rütsch, Wahrte, Entvogel, Antvogel, Erpel) schreit einen einzigen heisern Ton, die Ente aber ruft laut, nur nicht in einem weg, sondern auch hoch bis zu einer Sexte herab ihr: draack draack, draack! und die Jungen schreien im Herbste oft, bei Tag und bei Nacht. Nicht nur die Jungen, sondern auch die Alten lassen sich zähmen, wenn man ihnen die Flügel zerknickt, im Sommer auf Teichen halten, und im Winter in Entenhäuschen treiben und füttern, oder auch auf dem Hofe, wie anderes Geflügel, aus und eintreiben, wenn nur keine Flüsse und Wälder in der Nähe sind, denn sie verlieren ihr scheues Wesen nie gänzlich.

Die Enten sind zwar der Fischhaltung nachtheilig, allein ihr Nutzen überwiegt diesen Schaden bei Weitem; denn ein Waldteich oder See, kann hunderte von Enten ernähren.

Digitized by Google

Ihre Feinde sind die Marder, Iltise, Habichte, auch der Fuchs.

Sie gehören zur niedern Jagd, und machen in vielen wasserreichen Gegenden einen großen Theil der Jagdnützung aus; sie werden theils geschossen, theils gefangen, und zwar im ersten Falle durch Ansitz, Beschleichen und Suchen; im zweiten Falle durch Netze, Fangcanäle und Angeln.

Da sie sich besonders im Herbst und Winter am Abend aus ihrem Aufenthalte entfernen, und in ein anderes Gewässer oder nach Geäs streichen, und dann mit Anbruch des Tags wieder zurückkehren, so stellt oder setzt man sich mit gutem Winde hinter bergende Gegenstände oder in einer Reiserhütte schußmäßig an solche Gewässer, oder offene Stellen, wo man den Einfall der Enten erwartet, schießt sie, und läßt sie durch einen Hühnerhund aus dem Wasser apportiren.

Will man sie beschleichen, so sucht man hinter einem Weiherdamme, Baum oder Gesträuch den im Wasser befindlichen Enten auf Schußweite beizukommen, und sie dann zu schießen; jedoch muß man hier sehr behutsam seyn, und sie nie von der Seite beschleichen, wo sie von dem Jäger den Wind bekommen können.

Beim Suchen geht man auf folgende Art zu Werke: Sind es schon flügge Enten, die man schießen will, so stellen sich die Schützen um das Wasser, und ein oder mehrere Jäger suchen mit Hühnerhunden das Gras und Schilf des Wassers ab. Die Enten stehen dann auf, und streichen auf einen oder mehere Schützen zu, welche sie dann im Fluge herabschießen.

Digitized by Google

Bei Mausern oder noch nicht flüggen, jedoch schon größtentheils erwachsenen Enten begeben sich die Schützen auf Kähnen in das Wasser, während entkleidete Leute mit Stangen und Jäger mit Hunden das Schilf und Gras absuchen, wodurch die Enten gezwungen werden, sich auf das unbegraste Wasser zu begeben, und sich den Schützen in den Kähnen zu nähern. Die Enten werden so theils geschossen, theils im Grase von den Hunden gefangen. Sind schon lauter erwachsene Enten in dem Wasser, so sucht man vor Allem die alten Enten (Weibchen) zu schießen, weil sie sonst die Jungen in ein anderes angrenzendes Gewässer führen. Werden die Jungen und Mauser sehr in die Enge getrieben, so recken sie öfters blos den Kopf aus dem Wasser, oder schwimmen (rudern) ganz unter demselben fort, was man aber im Wasser leicht bemerken kann, oder im äußersten Falle begeben sie sich ganz aus dem Wasser (laufen aus), und drücken sich in die anstoßenden Gesträuche, Büsche ꝛc., wo sie mit den Hunden aufgesucht und gefangen werden. Wenn aber auch noch ganz schwache Junge in diesem Gewässer sind, so darf man ihnen die Mütter nicht rauben, und man muß sie sehr in Obacht nehmen, daß sie nicht z. B. durch die Hunde umkommen. In kleinen Teichen braucht man keine Kähne, sondern diese werden blos von den Schützen umstellt. Vorsichtigkeit mit dem Schießen ist hier besonders zu empfehlen, weil die Schrote auf dem Wasser abprellen, und schaden können. Will man Enten in Netzen fangen, so bedient man sich des Haamennetzes, welches sackartig gestrickt ist. Dieses wird in dem Grase oder Schilfe eines Weihers vorgerichtet,

Digitized by Google

und die jungen noch nicht flüggen Enten werden durch Menschen und Hunde in dieses getrieben. Will man aber die Enten in Kanälen fangen, so wird in einem zwischen oder an Gewässern liegenden Wiesen- oder andern Grunde ein 7 bis 9 Tagw. großes Stück Land in einem Weiher umgewandelt, welcher mit Dämmen und Brettern umgeben wird. An den Seiten dieses Weihers werden Kanäle, welche vorne weit, am Ende aber enger werden, gegraben, und zwar so, daß das Wasser in diesen immer seichter wird, und zuletzt ganz aufhört. In diese Kanäle werden nun die wilden durch graue, zahme eigens dazu abgerichteten Enten gelockt. Zeigt sich nun der lauernde Jäger an der vordern Oeffnung des Kanals, so werden sich die wilden weiter in den Kanal begeben, und in dem am andern Ende angebrachten Netze fangen.

Das Fangen auf dem Herde geschieht wie bei den Vögeln, nur muß der Herd im Grase oder Schilfe eines Weihers oder Sees, wo das Wasser sehr seicht ist, angelegt, und die Hütte des Fängers in die Erde gegraben, und mit einem Binsendache bedeckt werden. Die Lockenden werden an Pfähle gebunden, und der Herd wird mit Haber oder Gerste bestreut.

Auch fängt man Enten an der Angel. Man bindet nämlich mehrere gewöhnliche Fischangeln, an welchen Stücke von Därmen befestigt sind, an starke, mit Korkholz versehene (6 Zoll von der Angel entfernte) Bindfäden, und diese dann an einem schweren Stein, solchen legt man auf einen im Wasser eingeschlagenen Pfahl; fängt nun die Ente nach einer solchen Angel, und schluckt

ſie, ſo reißt ſie den Stein vom Pfahle, welche ſie unter das Waſſer zieht und erſäuft.

Das Waſſerhuhn.

Hält ſich nur im Waſſer auf, und kömmt häufig bei uns vor. Gehört zur niedern Jagd.

Seine Länge iſt 16 Zoll. Der Schnabel iſt 1 Zoll lang, weiß, und an den Seiten ſtark zuſammengedrückt, der Augenſtern iſt kaſtanienbraun und die Füße olivenbraun, 2 Zoll hoch, und haben Schwimmhäute an den Zehen. Auf der Stirne iſt eine weiße Schwile, die man ſchon von Weitem erkennen kann, daher hat das Waſſerhuhn auch den Namen, Waſſerbleſſe. Sonſt iſt das Huhn ganz ſchwarz und aſchgrau ſchimmernd. Es ſoll auch weiße, graue dergl. geben. Es fliegt nicht gern und flattert gewöhnlich mit herunterhängenden Beinen über das Waſſer hin. Es ſchwimmt auch nur langſam und nickt dabei beſtändig mit dem Kopfe. Auch taucht es nicht oft unter, und kömmt bald wieder hervor. Seine Stimme iſt ein helles Gäh! Gäh!

Wir finden dieſes Huhn vorzüglich auf ſolchen Waſſern, welche nahe in einem Walde liegen. Doch iſt es nur ein Zugvogel, welcher im März und April zu uns kömmt, im October aber wieder fort zieht.

Die Nahrung ſind Würmer, Inſecten, und zarte Waſſerpflanzen.

Sie paaren ſich bei uns im April. Sie machen ſich dann ein im Waſſer ſchwimmendes Neſt, welches aber doch an Waſſerpflanzen befeſtigt wird. Das Weibchen legt 4 bis 6 längliche ſchmutzig-röthlich-weiße mit

graubraunen Flecken bedeckte Eier, die in 3 Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen schwimmen alsbald mit der Mutter davon.

Die Jagd ist dieselbe, wie auf die Enten. Sie halten sich auch mit den Enten auf dem Wasser auf.

Die Schnepfe.

Wir kennen einige Arten Schnepfen, welche überhaupt ein sehr beliebtes gut bezahltes Wildpret sind.

Die Waldschnepfe. Ist 14 Zoll lang, Flügelweite 25 Zoll. Der Schnabel ist 3 Zoll lang, fleischröthlich-grau, die Spitze dunkelbraun, die fleischröthlichen Füße grau angelaufen. Von dem Schnabel zu den Augen ein schwärzlicher Zügel. Kehle weiß, Unterleib schmutzigweiß mit dunkelbraunen Querstreifen, der schwarze Schwanz mit aschgrauer Spitze und braunen Flecken an den äußern Federfahnen. Das Weibchen hat einen etwas stärkeren Leib und eine bläßere Farbe. Zuweilen findet man auch eine Verschiedenheit der Farbe und Stärke.

Sie hält sich bei uns in Waldungen auf, welche viel Sumpf, und nasse Wiesen und leere Plätze enthalten. Im October ziehen sie aber in wärmere Gegenden, wovon sie im April wieder zurückkommen. Der Schnepfenstrich.

Sie fressen Insecten, Gewürme, Käfer, besonders Mistkäfer, Schnecken, auch zarte Kräuter.

Im April paaren sie sich. Zu dieser Zeit hört man ihre heisere Stimme. Bist! Bist! oder Quarck! am öftesten. Kurz vor dem wirklichen Treten (Begatten) nimmt das Männchen verschiedene lächerliche Stellungen

Digitized by Google

an; er verbeugt sich mit dem Kopfe, läßt die Flügel hängen und dergl. Sie baut sich unter einem Busche oder im langen Grase oder im Moos ein einfaches Nest, in welches das Weibchen 3 bis 4 braungefleckte Eier legt, und welche das Männchen und Weibchen abwechselnd und sehr eifrig in 18 bis 21 Tagen ausbrüten. Die Jungen laufen, kaum dem Ei entschlüpft, davon, und sind bis zum Herbste ganz ausgewachsen.

Sie ist scheu, fliegt (streicht) aber nicht schnell, und wenn sie aufgejagt (aufgethan) wird, nicht weit, schneller aber ist deren Lauf. Ihr Fort- und Wiederstrich geht bei Nacht vor sich. Bei dem ersten hält sie sich den Tag über in Waldungen, die hoch liegen, auf, und setzt dann in der Nacht den Strich ununterbrochen fort. Beim zweiten aber ist sie am Tage in niedergelegenen nassen Waldungen, bleibt in diesen oft einige Tage, und streicht in der Abenddämmerung wieder in die Dickungen zurück, wo sie fast ganz ruhig liegen bleibt. Sie bleibt nur so lange in den niedergelegenen Waldungen, bis auf den Gebirgen der Schnee größtentheils verschwunden ist, und dann streicht sie weiter. Bei ihrem Strich nach Geäs fliegt sie besonders langsam auf und nieder, und läßt sehr häufig ihre Stimme hören. Es streichen meistens 6 bis 10 und oft noch mehr mit einander, und sie halten ihren Strich gewöhnlich jedes Jahr über bestimmte Gegenden und Plätze, welche eine ihrer Natur anpassende Lage haben.

Bei dem Suchen nach Geäs stecken sie oft den Schnabel bis an die Nasenlöcher in die Erde, oder den Koth. Glaubt das Weibchen ihre noch nicht flügge Jun-

Digitized by Google

gen an einem Orte nicht sicher, so trägt sie solche zwischen den Beinen an einen andern Platz. Ihr Gesicht und Gehör sind ziemlich gut. Ihre Feinde sind dieselben, als welche das Birkhuhn und andere dergleichen Waldvögel haben. Die Schnepfe gehört zur niedern Jagd. Sie werden theils geschossen, theils gefangen.

Will man sie schießen, so werden entweder Treibjagden angestellt, oder man erlegt sie auf dem Anstande in der Strichzeit oder auf der Suche.

a) Durch die Treibjagd. Man umstellt, wie gewöhnlich eine Dickung, worin sich die Schnepfen gern aufhalten, mit Schützen, läßt dann die Schnepfen durch Leute aus der Dickung jagen, und die Schützen schießen sie dann im Fluge herab.

b) Auf den Anstand. Wenn man sich zur Strichzeit in der Morgen- oder (was häufiger und besser ist) in der Abenddämmerung an Plätze stellt, wo die Schnepfen gern aus der Dickung nach Geäs streichen, so kann man oft 4 bis 5 und noch mehr in einem Tage schießen. Man stellt sich am liebsten in niederes Gesträuch, und nimmt einen Hühnerhund zum Apportiren zu sich.

c) Auf der Suche. Man sucht mit dem Hühnerhunde die Dickungen und das Gesträuch, wo die Schnepfen gern liegen, ab, und schießt sie, wenn sie aufstehen, herab.

Das Fangen geschieht in Läufen (Laufdonen) oder in Garnen.

Die Läufe macht man im dichten Buschwerke oder Gesträuche, in welchem die Schnepfen gern liegen. Es

Digitized by Google

werden nämlich schmale Gänge im Zickzack gemacht, diese an den Seiten mit 1½ Schuh hohen Reiserflechten oder in Ermanglung dieser blos mit Reisern und Streu eingefaßt, und dann rein ausgekehrt. Alle 12 Schuhe werden in diese Läufe an Bögen, Schleifen gestellt, in welchen sich die Schnepfen, welche in den ausgebahnten Läufen Geäs suchen, fangen. Auch auf schmalen Pfaden im Walde kann man solche Schleifen vorrichten.

Die Garne zum Schnepfenfangen sind das Stoß- und das Stockgarn. Man bedient sich ihrer wie beim Rebhühnerfange, nur daß sie bei der Schnepfe im Walde gebraucht werden.

Die Heerschnepfe, auch Pecassine genannt.

Ihre Länge ist 10 Zoll, der Schnabel ist 2¼ Zoll lang, gerade, dünne, an der Spitze breit und kolbig, mit lauter eckigen Knötchen besetzt, schmutzig grüngelb, und nach der Spitze schwärzlich, die Beine 1¼ Zoll hoch, sind braungrün. Auf dem einen Kopf stehen drei rothgelbe und zwei schwarze Streifen. Brust und Bauch sind weiß. Das Uebrige rothbraun, mit schwarz und dunkelbraun gemengt, auf den Flügeln weiß gesprenkelt. Sie drückt sich gern im langen Grase. Sie kömmt von nördlichen Gegenden Flugweiße zu uns, meist schon im Julius, wo sie auf nassen Plätzen, überhaupt an sumpfigen Orten gern verweilen. Sie bleibt nur bis zum September, wo sie weiter zieht.

Es giebt noch einige Arten, aber kleinere Schnepfen, z. B. die Haarschnepfe, die Mittelschnepfe ꝛc. Allein der Unterschied ist nicht groß. Die Jagd auf solche ist die nämliche, wie auf die Waldschnepfe.

Digitized by Google

Der Fang der Vögel, welche den Menschen zur Speise dienen, aber nicht jagdbar sind.

Der Pirol, die Goldammer, der Gimpel, die Lerche, der Staar, der Emmerling, der Heher, die Amsel, der Sperling, die Wachtel, wir rechnen auch die Tauben hierher.

Solche fängt man auf dem Vogelheerde mit Netzen, und unter Anwendung von Lockvögeln und Verwendung des geeigneten Köders, nämlich der Nahrung dieser Vogelarten.

Die Vertilgung der Raubvögel.

Wir rechnen zu den inländischen Raubvögeln, die Geier, Habichte, den Uhu, die Eulen, und den Kautz.

Um solche sicher zu vertilgen, indem sie in jeder Jagd an Hasen und Feldhühnern großen Schaden verüben, muß man sehr aufmerksam auf deren Horst seyn, und die Bruten zernichten.

Herumstreichende Raubvögel muß man vorsichtig ködern, und dann verborgen auf sie lauern, und wegschießen.

Zweite Abtheilung.

Die Pflege und Unterhaltung der jagdbaren Thiere.

Wer sich ein wahres Vergnügen in der Jagd schaffen will, nämlich ein Vergnügen, das nicht allein nichts kosten darf, sondern noch hohen Gewinn bringen muß, darf nur die jagdbaren Thiere in Heerden eben so unter-

Digitized by Google

halten, wie man die Hausthiere unterhält, jedoch nach den natürlichen Eigenheiten jeder Art. Es ist natürlich, daß man die Kühheerde anders behandelt, als die Schafheerde, so mit auch die Hirsche, die Rehe und Sauen nur nach deren Natur. Wir halten ja auch Fische und Bienen, ohne deren Herr zu seyn. Warum sollen wir nicht auch eben so im Freien alle einheimische Thiere in Heerden unterhalten können?

Es liegt nur daran, daß wir die Naturgeschichte dieser Thierarten, nach deren Eigenheiten wohl begriffen haben, denn es ist gar nicht schwer, jede Thierart so zu zähmen, daß man zu jeder Zeit Herr derselben ist. Der Talismann der Zähmung — ist die Nahrung, denn die Anordnung von unserer Seite, daß jede Thierart ungestört ist. So werden wir auch auf dem Vogelheerde aller Vögel Meister. Daher dürfen wir nur dahin wirken, daß die jagdbaren Thiere uns aufsuchen müssen, wenn sie leben wollen.

Man glaube ja nicht, daß die Thiere davon laufen. Nur dann, wenn sie Mangel leiden. Wenn sie aber vollauf Nahrung finden und Ruhe haben, so drängen sie sich um so mehr herbei. So kann man selbst Wölfe an sich locken. Daher ist nur jener Fang sicher, wo man es nicht an Lockerköder fehlen läßt. Daher ist es auch immer von höherem Nutzen eine Jagd übersetzen, die Thiere aber gut füttern, als die wenigen Thiere sich selbst überlassen. Man wird solches begreifen, wenn wir nur die Verhältnisse unserer zahmen Viehzucht genauer erwägen. Würden wir unser zahmes Vieh nur sich selbst überlassen, und müßte sich dasselbe sein Futter selbst

Digitized by Google

zusammen suchen, so würden unsere Heerden täglich kleiner werden. Denn 1000 Stück Feldhühner, 2000 Hasen, 300 Hirsche, 400 Stück Dammwild und 300 Rehe ernähren sich auf einer gewöhnlichen Revier gut.*) Allein im Winter nicht einmal zu einem Drittheil! Aber deßwegen auch im Sommer nicht mehr Wild zu halten, als im Winter im Freiem Futter findet, ist ganz unökonomisch. Daher das Füttern! Ob solches möglich ist, hat längst die Erfahrung in vielen Thiergärten bewiesen. Ob auch ein Gewinn dabei herauskömmt, ist Zweck gegenwärtigen Vertrags, solches nachzuweisen.

Die Bedingungen, um einen hohen Wildstand mit hohem Gewinne zu unterhalten, sind also erkleckliche Nahrung und Sicherheit.

Von der Nahrung sprechen wir im Gegenwärtigen von der Sicherheit in der nächsten Abtheilung.

Die Nahrung, welche jede Thierart ihrer Natur zufolge erheischt, haben wir aus der Naturgeschichte kennen gelernt. Alle jagdbaren Thiere finden ihre Aetzung im Freien genügend, wenigstens in allen fruchtbaren Gegenden, so lange nicht ein Mißverhältniß der Uebersetzung eintritt, welches man nur im Winter wahrnehmen kann. Allein dieses Mißverhältniß einer Uebersetzung bringt so großen Schaden, daß kein Jagdfreund solchen sich wird zu Schulden bringen. Theils muß der Jagdfreund zu viel Schadenersatz leisten, weil das Wild von den Feldern zu rauben gezwungen ist. Theils geht

*) Möchte bei gegenwärtigen Forstcultur-Verordnungen doch zu viel seyn?

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

ein solcher Wildstand im Winter ungenützt verloren, reibt sich selbsten auf: Es muß daher Grundsatz werden, das Wild nicht vom Boden der Revier allein abhängen zu lassen, sondern solches zu füttern.

Dieses — das Wild zu füttern — bedarf das Verhältniß eines hohen Wildstandes, und einen hohen Gewinn hieraus, welcher daraus vorgeht, daß man das Wild nur für eine gewisse Zeit zu ernähren hat, wofür die Kosten nicht so viel betragen, als der Nutzen auswirft.

Um solches überzeugend nachzuweisen, müssen wir eine bestimmte Morgenzahl in einem Revier annehmen. Wir rechnen daher ein gewöhnliches Jagdrevier an, zu 6000 Morgen Land, darunter 15 bis 2000 Wald, und einzelne Oedungen, Wiesen, leere Plätze, Felder ꝛc. Wir müssen daher wenigstens 100 Morgen Wiesen für die Fütterung ansetzen dürfen, oder was dasselbe ist, so viel Heu und Fütterungsmaterial anschaffen, als 100 Morgen Wiesen an Futter ertragen. Nehmen wir 100 Morgen Wiesen zu einem Ertrage von 15 Zentner per Morgen an, so müssen wir alle Jahre für das Wild 1500 bis 1800 Zentner Heu ankaufen.

Um nun die erkleckliche Menge Futter zu verschaffen, haben wir nur zwei Wege. Entweder müssen wir das Futter kaufen, was selten möglich und oft nicht gerathen ist, oder wir müssen so viel Land zu Wiesenfutter liegen lassen, und dem Wild überlassen.

Letzteres ist allemal vorzuziehen. Nur muß das Futterland in der Hege selbst liegen, und zwar ganz oder doch größtentheils mit Wald umgeben seyn, weil sonst,

Digitized by Google

das Gras gestohlen würde, oder das Wild würde bei der Leßung hierauf gestört werden.

Man kann nun entweder Wiesen selbst hiezu verwenden, und solche verbessern, durch Bewässerung, Düngung ꝛc. um einen höhern Ertrag an Gras abzuzwingen. Oder man verbessert Oedungen, Aenger, haut Wald ab, und legt erst Wiesen an. Man hat in mancher Revier dergleichen zur Wiesenkultur passende Plätze, worunter man eine Auswahl treffen kann.

Von diesen 100 Morgen Wiesen oder Waiden wird die Hälfte abgemähet, um Heu für die Winterfütterung zu erhalten, daher man bis das Heu abgebracht ist, diese Wiesen gegen das Wild sichern muß.

Um an diesen 100 Morgen einige Morgen zu ersparen, kann man Felder mit Haber ansäen, wo dann 1 Morgen Haber 2 Morgen Wiesen ersetzt, eben so Felder mit Rüben, Kohl, Klee und Kartoffeln, vorzüglich viele gelbe Rüben.

Große Eichen und Buchenwaldungen, viele angepflanzte Kastanienbäume liefern dem Wilde sehr viele Nahrung.

Hiebei kömmt Alles auf die Beschaffenheit des Bodens an. Fruchtbarer Boden, wo viel Laubholz vorhanden ist, der viele Wasserstellen hat, liefert ungleich mehr Nahrung für das Wild, als unfruchtbarer magerer Boden. Dergleichen kultivirte Waiden, welche aber auch gut unterhalten werden müssen, sind die beste Stütze eines hohen Wildstandes.

Wo man aber solche nicht haben kann, und das Futter kaufen muß, hat man sich einen Voranschlag zu machen.

Man füttert nemlich Heu, Stroh, Haber, Kartoffeln,

Kohl und Rüben. Man muß wissen, wie viel jede Art Wild des Tags Fütterung von dem angegebenen Material braucht. Man weiß gewiß, daß ein Stück Edelwild täglich 6 Pfund Heu oder 3 Pfund Haber, oder 20 Pfund Kohl, oder 12 Pfund Rüben verzehrt. Ein Stück Dammwild täglich 5 Pfund, und ein Reh 3 Pfund Heu. Man muß diesen Anschlag annehmen, und sich darauf vorsehen, obschon man bei guten Jahren und nach der Fruchtbarkeit des Bodens sicher die Hälfte wird ersparen können. *)

Dieses Futter muß aber auch dem Wilde in angemessener Art verabreicht werden. Zu diesem Ende müssen eigene Futterplätze in der Revier angelegt werden, wohin das Wild angelockt wird. Es müssen daher in jeder Revier mehrere solche Futterplätze angebracht seyn, damit das Wild sich nicht auf einzelnen Plätzen zu sehr zusammendränget. In einem Revier von 6000 Morgen darf man 30 Futterungsplätze annehmen: Diese Futterungsplätze sollen an ruhigen stillen Orten, welche auch gegen rauhe Winde geschützt sind, angelegt werden, damit sich das Wild hier herum auch längere Zeit lagern kann. Ein solcher Fütterungsplatz muß gedeckt seyn. Es müssen 4 bis 12 Bäume abgesägt werden, welche als Pfeiler dann ein Stroh- oder Binsendach tragen. Das Futter darf aber nicht alle Tage gegeben werden. Sonst verwöhnt man das Wild, daß es sich

*) Herr Oberforstrath Hartig nimmt bei dem Edelhirsch täglich nur 3 Pfund = 4 Pfund nach bayer. Gewichte an, was offenbar zu wenig ist.

Digitized by Google

beim Futter mehr ſammeln mag. Man muß ſich wohl einprägen, daß man das Wild nur füttert, um es nicht Hunger leiden zu laſſen, aber nicht um Solches zu mäſten. Man giebt z. B. auf jedem der 30 Futterplätze nur alle 5 — 6 Tage Futter. In ſolcher Art kann man ſich auch das Füttern erleichtern. Denn alle 30 Futterplätze an einem Tage zu begehen, wäre gar nicht möglich. Dann muß alles Futter ſo dargereicht werden, daß das Wild dasſelbe nicht mit den Füßen treten kann. Daher muß man es nur 3 — 4 Schuhe hoch über der Erde in Raufen einlegen, doch ſo, daß das Wild auf zwei Seiten bequem darnach langen kann.

Man muß jeden Futterplatz nie und unter keiner Bedingung durch einen Schuß beunruhigen laſſen. Um ſo mehr wird das Wild dann an ſolche Plätze gewöhnt.

Man muß auch um die beſtimmte Stunde einhalten, und hierin nicht wechſeln, man wird dann das Wild ſchon wartend antreffen. Man darf aber nicht allerlei Futter untereinander in die Raufen legen; ſonſt freſſen ſie das Heu weg, und laſſen das Stroh liegen. Man füttert einmal Stroh, das anderemal Heu. Den Hafer giebt man unausgedroſchen in den Garben, welche aufgelöst und in den Raufen vertheilt werden.

Dieſes gilt nun der Winterfutterung. Für alle Wildarten gilt dieſelbe Futterung, nur die Sauen ſind ausgenommen. Solche müſſen in ausgehohlten und in die Erde eingegrabenen Bäumen, oder mit Thon ausgeſchlagenen Rinnen nur Kartoffeln und Rüben als Futterung erhalten. Haſen brauchen gar keine Fütterung. Eines Theils werden alle Jahre dieſelben weggeſchoſſen

Digitized by Google

bis auf den Stamm, welcher hinlänglich ist, die vorbemeldte Menge zu erzeugen. Anderntheils finden dann solche doch erkleckliche Nahrung, weil alle Plätze kultivirt sind, und das übrige Wild gefüttert wird. Im Sommerhalbjahre fehlt es den Hasen ohnedem nie an Gras.

Am schwierigsten ist die Fütterung der Feldhühner. Diese werden nur mit Weizen und Gerste gefüttert, was große Kosten macht. Die Futterung muß nicht allein im Winter, sondern vom halben Oktober bis zur Ernte geschehen. Selbst der Stamm kann sich im Winter nicht auf der Flur genügend ernähren, und man hat zu fürchten, daß Viele dann wegziehen, wenn sie kein Futter finden. Die Futterplätze für die Feldhühner müssen möglichst an Abhängen und wo möglich an Waldungen angebracht seyn. Es muß um so besser den Hühnern gefüttert werden, als sich viele ungebetene Gäste dabei einfinden. Wenn man auch mehrere Futterungsplätze allein für die Feldhühner anlegen muß, so hat man doch nicht nothwendig das Futter dahin fahren zu lassen. Es ist auch schwierig, das Verhältniß des Futtervorrathes für die Feldhühner in einer Revier auszumitteln. Man rechnet für eine besetzte Revier mit jährlich abzuschießenden tausend Hühnern einen Stamm von 2 — 300 Hühnern, welcher allein alle Jahre 4 — 6 Scheffel Weizen oder Gerste zur Futterung erheischen. In keinem Falle läßt sich bei den Feldhühnern das Verhältniß so genau bestimmen, indem die Hühner vorzüglich an den Grenzen der Revier stark wechseln. Uebrigens kömmt bei der Art und Zeit der Fütterung der Feldhühner auch Alles das in Anwendung, was weiter oben von der Fütterung im

Digitized by Google

Allgemeinen gesagt worden. Die Dachungen über die Futterungsplätze fallen weg, doch muß man bestimmt an denselben Plätzen immer zur nemlichen Zeit in den bestimmten Tagen füttern. Alle Tage ist das Füttern auch nicht nothwendig. Es soll nur zur Nothdurft dienen.

Dritte Abtheilung.

Das eigentliche Verhältniß der Jagd. Die Benützung des Wildes, um den höchsten Gewinn aus der Jagd zu ziehen. Die Hege des Wildes.

Diese Abtheilung enthält den Jagdbezirk, Thiergarten und dessen Eintheilung. Die jagdbaren Thiere in ihrer Zusammenstellung. Die Jagd. Die Erträgnisse derselben.

Der Jagdbezirk. Der Thiergarten.

Wir wollen eine bestimmte Gegend, wie ich solche vor mir habe annehmen, um zu zeigen, wie der Thiergarten seyn müsse.

Es ist ein großer zusammenhängender Bezirk, ohngefähr 7 Stunden lang, und im Durchschnitt fast zwei Stunden breit. Der ganze Bezirk liegt zwischen zwei Flüssen, dem Maine und der Itz, er fängt da an, wo die Brücke über den Main bei Lichtenfels und die Chaussee nach Koburg führt. Hier gegen Norden macht die Chaussee die Grenze. Vom Main bei der Brücke

Digitized by Google

vorbei ſind Felder ohngefähr eine Viertelſtunde Wegs an der Chauſſee hin, wo dann das Nadelholz, ein ſtarker zuſammenhängender Hochwald, anfängt, welcher hier auf einer bedeutenden Anhöhe liegt. Der Wald zieht ſich an der Chauſſee gegen eine Stunde weit fort bis eine Viertelſtunde vor dem Orte Bug, deſſen Flur hier die Grenze bildet. Von da geht die Grenze rechts hinab gegen Süden, an Feldern vorbei bei Unterſimau, unter welcher die Grenze den Flur der Koburgiſchen Ortſchaft Großherath berührt. Hier von Bug an zieht ſich an Unterſimau, Großherath, Roſſach, lauter Herz. Sachſ. Koburgiſche Ortſchaften die Landesgrenze hinab in den Itzgrund, wo die erſte Bayer. Ortſchaft Gleußen liegt. Hier geht aber der Forſtbezirk über die nach Koburg von Bamberg hinziehende Chauſſee, bis hinüber zur Itz. Von nun an macht die Itz die Grenze des Jagdbezirks, bis dahin unter Rattelsdorf und Baunach, wo die Itz in den Main fällt.

Auf der Südſeite macht daher der Main, ſo wie auf der ganzen Länge herauf gegen Morgen die Grenze. Wie außerordentlich günſtig für Sicherheit dieſer Jagdbezirk gelegen iſt, läßt ſich ſchon daraus erkennen, daß die zwei langen Seiten durch zwei Flüſſe begrenzt werden. Auch die ganze Seite gegen Mittag begrenzt der Main. Nun iſt nur noch die Seite gegen Norden, ohngefähr 1 ½ Stunde lang, ganz an der Chauſſee nach Koburg, ſo wie zwei Seiten an der Koburger Grenze bis nach Gleußen noch offen. Man kann von Bug bis Gleußen drei Stunden Wegs rechnen. Dieſe Grenze dürfte zweckmäßig mit einer Allee von Fichten-

Digitized by Google

bäumen besetzt werden. Diese Anpflanzung entspricht vollkommnen dem Zwecke der Sicherheit. Man pflanzt Fichtensämlinge Schuhe weit von einander. Die Fichte wächst ohnedem gerne an einem nahen Rande, und wächst auch ziemlich schnell. In zehn Jahren bildet die Allee eine dem Wilde unübersteigbare Wand, welche auch noch das Angenehme hat, daß die Aeste eine dichte Wand bilden, welche die Aus- und Einsicht hindert. Das Wild kann dahinter nicht so leicht erschreckt, oder verscheucht werden. Und wenn man die Pflanzen bei nassem Wetter den Herbst und Winter über pflanzt, so wird nicht eine Pflanze ausbleiben. Auch sind die Kosten der Anpflanzung sehr unbedeutend. Zwei Taglöhner graben das Land, und setzen die Pflanzen in einem Herbste und Winter aus. Gegen Verletzungen darf man sich um so weniger fürchten, indem eine solche Maaßregel welche das Wild von den Feldern abhalten soll, allgemein gut aufgenommen wird. Auch schlagen Fichten überall gut an.

Ich sah mehrere solche Alleen, welche 30 bis 40 Jahre standen, und welche so dicht waren, daß sie 3 — 4 Schuhe dick da standen, und dahinter Alles verbargen.

Keine andere Einfriedigung ist so passend, Mauren und Bretterwände sind nicht möglich, Pallisaden werden gestohlen, aber an der jungen Pflanzung kann man keinen Gewinn suchen. Allein solche Alleen müssen auch um jede Waldung angepflanzt werden, worin man das Wild zu hegen gedenkt, damit das Wild zusammengehalten wird, und auf der Flur keinen Schaden anrichten kann. Durch solche Alleen kann man auch Abtheilungen in einer

Waldung anbringen. In keinem Falle sind dergleichen Alleen schädlich oder unnütz, und geben doch die meiste Sicherheit.

Eine solche äußerst günstige Lage eines Jagdbezirks, zwischen zwei Flüssen ist sehr selten. Um so mehr ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß auch ein solch äußerst guter Jagdbezirk bestens benützt werde. Daher darf man gerne so viel aufwenden, um die noch leere Grenze gut zu versorgen.

Nachdem wir die Grenze berichtiget haben, werden wir eine Beschreibung des Jagdbezirks selbst machen, und hierauf eine Abtheilung machen. Es läßt sich schon denken, daß Land, welches zwischen zwei Flüssen liegt, alle Annehmlichkeiten für die Jagd darbieten kann. Es ist aber auch der Boden vortrefflich, und sehr fruchtbar. Der ganze Bezirk besteht der Länge nach aus einer Anhöhe, einer zusammenhängenden Bergkette. Doch sind die Berge nicht steil, und bis zum Gipfel mit Holz bewachsen. In der Mitte dieser Bergkette liegt das Schloß Banz, von wo aus man den ganzen Jagdbezirk übersehen kann, von Bug und Lichtenfels in gerader Linie gegen Norden, bis hinab gegen Rattelsdorf an der Südseite. Nur an der hintern Seite des Schlosses steht die Banz in Waldung, höher hervor, doch verdeckt sie nicht mehr als nur ein paar Stunden den alda ohnedem schmalen Jagdbezirk.

Die Güte des Bodens wird dadurch bezeugt, daß die Gegend das beste Waizland in Bayern ist, und die höchsten Höhen nur mit Laubholz: Buchen, Eichen, Birken und Ahorn besetzt sind. Die Vegetation ist äus-

Digitized by Google

ſerſt üppig, und im ganzen großen Bezirke ſieht man keine Oedung.

So fruchtbar die ganze Gegend, der Banzgau iſt, ſo geringe iſt er bevölkert. Daher herrſcht noch in allen Fluren die Brache, und die Güter ſind meiſtens ſehr groß, daher die Kultur noch weit zurück iſt. Ein Beweis, daß Ueberfluß an Land die Kultur nicht fördert. Aber eben deßwegen paßt hieher eine ausgedehnte Jagd, wo das Grundvermögen ſo ſpottwohlfeil iſt. *)

Dieſe äuſſerſt fruchtbare Gegend hat das ganz eigene Verhältniß, daß der Feldbau durchaus nicht lohnt. Allein es liegt nicht am Feldbau ſelbſt, ſondern an der Wirthſchaft. Man hat in der ganzen Gegend, ſelbſt im Mainthale, jenſeits des Mains, nur eine höchſt armſelige Wirthſchaft. Um ſich einen Begriff aber davon zu machen, mag genügen, daß die Stadtgemeinde Staffelſtein ihre großen Gemeindegründe des beſten ebenen Landes noch nicht zur Vertheilung gebracht haben. Daher iſt auch die ganze Gegend vortrefflich für die Jagd geeignet, und es iſt wahrhaft unverzeihlich, daß dieſe Verhältniſſe nicht gehörig benützt werden, um ſo mehr, als dieſer Bezirk auch Ueberfluß an Waldungen, und zwar an ſehr reichen Waldungen hat, welche nur mit großem Holze beſetzt ſind, das bisher ſehr geſchont worden. Die größte zuſammenhängende Waldung iſt gleich oben an der Grenze gegen Norden, längs der Chauſſee, meiſt

*) Man kauft in dieſem Bezirke ein ganzes Bauerngut mit 100 Tagwerk Land um 3 — 4000 fl., was in Hersbruck ein Tagwerk guten Hopfenlandes koſtet.

Digitized by Google

hohes Schwarzholz mit vielem Laubgebüsche und Stockausschlag an den Abhängen und in den Niederungen.

Diese Waldung hält die ganze Anhöhe gegen Bug zu, dann hinunter gegen Schönsreuth, bis vor nach Stetten, und hinten gegen Westen an die Koburger Flurgrenzen besetzt, und ist noch Staatseigenthum. Die Waldung ist zusammenhängend, nnd beträgt einige tausend Morgen. Sie hat viel Wasser, theils Quellen, sumpfige Stellen, kleine Bäche, einen See ꝛc. An Wasser fehlt es nicht. Die nächste große zusammenhängende Waldung ist an dem Banzberge, dem vordern und hintern selbst. Das Ganze ist Laubholz, aber Hochwald, von außerordentlich gutem reichem Holzbestande. Das Ganze mag gegen 1500 Morgen betragen. Diese schöne Waldung ist Eigenthum der Herrschaft. Auch diese Waldung hat genügend Wasser.

Die Waldung eine Stunde davon weiter gegen Süden, auf dem Triebmeußel, zwei hohen Bergen, ist Privateigenthum, und mag über 1000 Morgen betragen.

Die weiter unten an dem Fortgange dieser Anhöhe vorkommenden Waldungen sind theils Laub- theils Nadelholz, und von vorzüglich gutem Wuchse, welche bis hinunter nach Rottelsdorf reichen. Diese Waldungen sind theils Staatsgut, theils gehören sie Privaten, und können auch einige tausend Morgen betragen.

Auch aus diesen bedeutenden Waldungen läßt sich die Fruchtbarkeit des Bezirks erkennen. So wie der obere Theil des Bezirks nur jene großen zusammenhängenden Waldungen hat, so hat der untere Theil nur einzelne, oder sogenannte Waldparzellen. Ein solches Terrain

Digitized by Google

aber ist das allergeeignetste für die niedere Jagd, um so mehr als hier die zwei Flüsse auf den beiden Seiten hinlänglich Sicherheit geben. Der untere Theil ist wenigstens dreimal so groß, als der obere Theil. Auch hat dieser Theil viel Wasser. Es würde sich daher nach dieser Beschreibung der ganze Bezirk unter folgende Abtheilungen bringen lassen.

Die Eintheilung des Jagdbezirks.

Es kann nicht die Sprache davon seyn, Fasanengärten und dergleichen anzulegen, sondern es soll nur hier das nutzbare Wild gehegt werden.

Zu diesem Ende wird der Wildstand auf folgende Art eingetheilt: einen Edelhirsch, einen Dammwild, einen Sau-Thiergarten anzulegen, und einzufriedigen, dann eine Entenhegung zu veranlassen. Und hiefür ist Sorge zu treffen, indem alles andere Wild schon vorhanden, und bisher vorsichtig gehegt worden ist.

Der obere Theil des Jagdbezirks der Schwarzwald, welcher einige tausend Morgen enthält, aber doch viele Weiden, und auch Stockausschag, Eichen ꝛc. enthält, muß mit einer Allee von Fichtenpflanzen ganz umfangen werden, worin dann das Edelwild eingesetzt wird. Hier ist dann ein sehr großer Hirschgarten, welcher aber weder eine Ortschaft noch eine Flur umschlingt, daher sich vortrefflich eignet. In diesem Bezirke liegen Aecker und Wiesen, welche leicht zu requiriren seyn dürften, indem man wenig Werth auf dieselben legt, da sie nach ihrer Lage von hohem Walde umgeben, und von der Wohnung zu weit entfernt, eben keine große Fruchtbarkeit

Digitized by Google

zeigen. Man dürfte dergleichen Grundstücke in Menge wohlfeil zu kaufen erhalten, wovon man leicht 100 Morgen für das Edelwild verwenden, und in bessere Kultur setzen könnte.

In diesem Bezirke dürften wohl gut vierhundert Stück Edelwild unterhalten werden. *) Die Waldung um dem Schlosse Banz herum, würde gleichfalls mit einer Fichtenalee umfangen, und zwar in einer besondern Abtheilung, daß linker Hand, jenes Thal herein, gegen Neuhof, wo sich manche sumpfige Stelle befindet, zu einem Saugarten besonders eingerichtet, und wieder gesöndert mit einer dergleichen Fichtenallee umgeben werde. Man könnte so viel umzäunen, daß man auf diesem Platze 100 Sauen unterhalten kann. Indem an diesem Walde Felder und Wiesen angrenzen, welche Eigenthum der Herrschaft sind, so können einige Felder hievon mit in den Saugarten eingefangen werden, worauf Kartoffeln gepflanzt werden.

Hier wäre auch der geeignetste Platz, herein gegen Umarsdorf, einen großen Teich für Entenzucht und Wasserhühner einzurichten. Die Gegend hat viel Wasser, und man könnte hier den Wald so weit herausführen, resp. anpflanzen, daß er den Teich ganz umschließe, und hier bis vor an die Straße reichet, welche nach Banz

*) Herr Oberforstrath Hartig rechnet auf 900 Morgen Wald und 15 Morgen Wiesen nicht mehr als 150 Stück Edelwild. Somit ist hier auf 2—3000 Morgen Waldung, und 100 Morgen Feld und Wiesen, 400 Stück Edelwild nicht zu hoch angenommen.

Digitized by Google

führet. Es scheinet, daß auf diesem Platze, welche nun Wiesen sind, früherhin schon Teiche gewesen sind.

Der übrige Theil dieses hohen Laubwaldes welcher gegen 1500 Morgen enthält, wird mit einer Fichtenallee umgeben, und hier ein Thiergarten für Dammwild eingerichtet. Hier finden noch 400 Stück Dammwild ihren guten Unterhalt, wenn ihnen 50 Morgen Wiesen und Felder, welche am Walde angrenzen, eingeräumt werden. *)

Indem dieser Laubwald meistens hohe ausgewachsene Eichen und Buchen hat, so ist solcher besonders für Unterhaltung von Sauen und des Dammwildes geeignet, da er auch sehr reichen Graswuchs hat.

Würde man diesen Wald so einfriedigen, daß alle herrschaftlichen Felder mit hineingezogen wären, welche rings um den Banzberg liegen, so hätte man sich das herrliche Vergnügen verschafft, von den Forsten des Schlosses aus, das Wild ringsum auf diesen Feldern weiden zu sehen, und selbst von den Forsten zu schießen.

In solcher Art wäre für die hohe Jagd gesorgt. Die niedere Jagd betreffend, so wird solche dermal schon trefflich gehandhabt. Nur allein der Rehwildstand wird zu sehr vernachlässiget. Denn die Rehe darf man schon stark übersetzen, indem sie auf der Flur durchaus keinen Schaden thun.

---

*) Herr Oberforstrath Hartig rechnet auf 800 Morgen Wald und 10 Tagwerk Wiesen nur 200 Stück Dammwild.

Digitized by Google

Die Rehe haben ein besseres Verhältniß als das Edelwild, indem man solche nicht zu füttern braucht, wenn sie auf der Flur selbst ungebunden herumstreifen können, und aber auch die erkleckliche Waldung zu benützen haben.

Aber in einer Hege müssen die Rehe mit dem Edelwilde und dem Dammwilde im Winter gefüttert werden. Der Rehstand würde sich in diesem Jagdbezirke in folgender Art herstellen. Hundert Stück Rehe kommen im Thiergarten des Edelwildes, und 100 Stück Rehe im Thiergarten des Dammwildes zu stehen. In dem nun der untere Theil des Jagdbezirks noch einige tausend — an 3 — 4000 Morgen Wald hat, so würden sich noch an 800 Stück Rehe jährlich recht gut erhalten können. *)

Was das Hasenwild betrifft, so darf man nur den dermaligen hohen Bestand in diesem Jagdbezirke zu Grunde legen. Man rechnet daß dermal in jeder der Revieren dieses Jagdbezirks gegen 5 — 600 Hasen geschossen werden, oder wenigstens geschossen werden könnten. Sonach würde man im Ganzen 25 bis 3000 Hasen annehmen dürfen. Da wir in diesem Jagdbezirk so viel Edelwild, und mehr Rehe eingesetzt haben, so wäre es nicht räthlich, die Hasen stärker zu übersetzen, um so mehr, als die Hasen im Flur eigentlich sehr großen Schaden thun. Allein 3000 Hasen auf dieser

*) Herr Oberforstrath Hartig rechnet 100 Stück Rehe auf 300 Morgen Wald und 5 Tagwerk Wiesen. Somit würden 1200 Stück Reh noch nicht übersetzt seyn.

Digitized by Google

weiten Terain ist gewiß nicht übersetzt angenommen, daher sie auch durchaus kein Futter im Winter brauchen. Auch ist es bei den heutigen veränderten Verhältnissen weit vortheilhafter die Hasen zu reduziren, dagegen den Stand des Edelwildes zu erhöhen. Um so eher vertragen sich diese in ihren Verhältnissen mit einander, als keine Wildart der andern die Nahrung entzieht. Doch darf man die Flur auch nicht zu sehr entvölkern. In jedem Falle darf man auf 2000 Tagwerk Revier, Wald oder Flur, 500 Hasen ansetzen. Wir haben aber nur 200 Stück auf 2000 Morgen angenommen.

Eben so dürfen wir den Feldhühnerstand beibehalten, wie er in diesem Jagdbezirk hergebracht ist, nemlich auf 6000 Morgen Land 8 — 1000 Stück Hühner, was für den ganzen Bezirk wenigstens 5000 Stück Feldhühner ausmachen.

Dieser Jagdbezirk ist aber weniger reich an Dachsen, Füchsen und Mardern, überhaupt geringhaltig an Raubthieren, eben so ist der Bezirk gar nicht geeignet für edles Geflügel, z. B. Fasanen, Auer- Birk- und Haselhühner, weil die Waldungen zu gering sind, und rings um zu viel Lärmen gemacht wird, aber um so großartiger kann eine wilde Entenzucht geführt werden. Doch bleibt solche ganz außer Ansatz, indem die starke Uebersetzung der Enten auf dem Wasser der Fischzucht in jedem Falle Schaden bringt.

Dagegen haben alle Waldungen gegen den Main her, ausnehmend gute Plätze, welche von Schnepfen und Pekasinen häufig besucht werden. Noch zu Klo-

Digitized by Google

sterzeiten wurden hier Schnepfen zu hunderten geschossen. Für den Drannvogelfang ist der ganze Jagdbezirk nicht geeignet.

Die Jagd.

Der jährliche Nutzen von
400 Stück Edelwild,
100 Stück Sauen,
400 Stück Dammwild,
1000 Stück Rehe,
3000 Stück Hasen, und
5000 Stück Feldhühner
auf diesem Jagdbezirke würde Folgendes ergeben.

Von den 400 Stück Edelwild würde man jährlich 150 Stück, von den Sauen jährlich 60 Stück, von dem Dammwilde jährlich 200 Stück, von den Rehen aber 600 Stück, von den Hasen 2300 Stück, von den Feldhühnern jährlich 4000 Stück schießen können, und es berechnete sich der Frühjahrsstand von altem Wilde also:

an Edelwild 250 Stück,	resp. nachhaltigen Ertrag, (Etat)
an Dammwild 200 Stück,	Ist hier angenommen.
an Sauen 40 Stück,	Sind aber Krankheiten, Ueberschwemmungen, ungewöhnliche Kälte als außerordentliche Ereignisse hier mitgerechnet?
an Rehen 400 Stück,	
an Hasen 700 Stück,	
an Feldhühnern 1000 Stück,	

Hieraus ergiebt sich erst sehr klar und deutlich, wie gering zur Größe des Jagdbezirks der Wildstand angesetzt ist. Denn wenn wir auch die Kosten des Futterns wegen, diese geringe Anzahl von Edelwild, Dammwild auch Sauen beibehalten müssen, wenn auch die 400 Rehe

Digitized by Google

sich im Winter leicht ohne künstliche Fütterung ernähren können, so müssen wir dagegen an Hasen, wenigstens 3mal soviel, also 2100 als Frühjahrsstand annehmen, daher denn auch alle Jahre wenigstens 2000 Hasen, also 4000 geschossen werden können.

Derselbe Fall ist bei den Feldhühnern, wir dürfen den Frühjahrsstand gut mit 2000 Stück also mit nochmal so viel annehmen, daher man dann auch nochmal so viel Hühner, an 10,000 schießen kann. Um so sicherer sind daher die angegebenen Verhältnisse. Bei dem guten Verhältnisse von Hochwald, der allgemeinen Fruchtbarkeit des Bodens, dann der angemessenen Hilfsmitteln von einigen hundert Tagwerk kulturfähigen Landes, darf man schon den Hoch-Wildstand von Jahr zu Jahr so weit erhöhen, um die jährliche Nutzung auf 200 Stück Edelwild zu bringen. Wir nehmen in dieser Berechnung auch diesen Ansatz an, weil die äußerst günstigen Verhältnisse diese große resssive Erhöhung anrathen. Man geht auch schon aus dem Grunde sicher, weil man nur nach und nach zu einem höhern Wildstande gelangen kann.

Wir finden nicht nothwendig, hier darüber eine Vorschrift zu geben, wie man ein Gehege irgend einer Wildart anzulegen und einzurichten habe, indem wir schon das Nöthige bei der Naturgeschichte der Wildthierarten vorgebracht haben. Wie viel Stück der Stamm, den man einzusetzen hat, beträgt, ist darin bestimmt, wie viel weibliche Individuen von dem männlichen beschlagen werden können. Wir müssen das natürliche Verhältniß möglichst beobachten. Denn wenn wir nur ein Thier zu einem Hirsch bringen, so würde der Hirsch nicht Stand

Digitized by Google

halten, daß man aber ein Gehege ruhig halten soll, daß man Anfangs Nichts von dem Wilde schießen darf, und was mehr dergleichen Lehren sind, so verstehet sich solches von selbst. Man darf nur dann die Nutzung beginnen, wenn die weiblichen Thiere sich so weit vermehrt haben, daß sie dann den oben angegebenen Frühjahrsstand bilden können. Bis zu dieser Zeit darf man nur einzelne Hirsche und Böcke schießen. Bei den Hasen und Feldhühnern kann man nicht so leicht eine bestimmte Anzahl für den künftigen Stand auswählen, indem man die Geschlechte nicht so leicht erkennen kann.

Die Aufsicht.

Die Jäger.

Für diesen Jagdbezirk sind erforderlich vier Revierjäger, jeder mit 2 Gehilfen, und ein Oberjäger mit einem Schreiber.

Eine Revier macht der Hirschgarten, die andere Revier der Dammwildgarten, wozu man noch die gegen den untern Theil des Jagdbezirkes liegende Waldungen und einige Feldfluren schlägt, der untere Theil giebt demnach zwei große Revieren.

Der Revierjäger hat freie Wohnung, 250 fl. fixe Besoldung, und folgendes Schußgeld:

für ein Rebhuhn	5 kr.
für einen Hasen	10 kr.
für ein Reh	30 kr.

Dagegen erhalten jene zwei Jäger, welche die Thiergärten zu unterhalten haben, jeder jährlich 20 fl. für

Digitized by Google

Pulver und Blei ꝛc., da für das Hochwild kein Schußgeld gezahlt wird.

Der Gehilfe dagegen erhält 150 fl. fixe Besoldung, und das Schußgeld von Allem, was er erlegt.

Jene an den Thiergärten, erhalten jährlich 25 fl. Zulage für jeden.

Der Oberjäger hat 400 fl. fixe Besoldung, im Schlosse freie Wohnung, und eine Pferderation, dann 200 fl. für Diäten bei den Visitationen, Jagden ꝛc.

Der Schreiber erhält täglich 45 kr. Taggelder.

Die Berechnung der Kosten und Erträgnisse.

Die Kosten.

Für 200 Morgen kulturfähiges Land den Morgen zu 50 fl. und Wiese zu 150 fl., also halb Wiese halb Feld angenommen, macht 15,000 fl. für 100 Morgen Wiesen, und Felder zu 50 fl. macht 5000 fl. also = 20,000 fl.

zu 4 pC., oder	800 fl.
Für jährliche Unterhaltung der Einfriedigung	200 fl.
Für Bestellung der Felder, Ernte des Heues ꝛc. per Tagwerk 8 fl. .	1600 fl.
Für Führer im Winter in die zwei Thiergärten	200 fl.
Taglöhner zur Futtervertheilung .	50 fl.
Zuschuß an Futter für die 2 Thier- und den Saugarten, Heu, Kartoffeln, Rüben, Haber ꝛc. .	550 fl.

Digitized by Google

An Schußgeld:		
für 600 Stück, resp. 400 Rehe à 30 kr.	200 fl.	
für 2300 (bis 4000) Stück Hasen à 10 kr.	382 fl.	
für 4000 Stück Feldhühner à 5 kr. .	316 fl.	898 fl.
Für Futter der Feldhühner à 12 — 18 Schäffel Weizen à 14 fl. = 168 fl.		168 fl.
Für Unterhaltung von 5 Wohnungen des Jägerpersonals jährlich à 15 fl.		75 fl.
Die Zinsen des Grundrechts hievon à 3000 fl. à 4 pC. . . .		120 fl.
Die Gehalte:		
für 4 Jäger à 250 fl. . . .	1000 fl.	
für 8 Jägergehilfen à 150 fl. . .	1200 fl.	
dem Oberjäger à	400 fl.	
dem Schreiber à 45 kr. . . .	273 fl.	45 kr.
an Nebenbezug	290 fl.	
		3163 fl.
an besondern Auslagen bei Treibjagen für Lieferungs- und Verkaufsfuhren		300 fl.
für Ersatz an Wildschaden . .		400 fl.
		8524 fl.

Der Ertrag

für 150 Stück Edelwild à 25 fl. . .	3750 fl.
für 60 Stück Sauen à 25 fl. . .	1500 fl.
für 200 Stück Dammwild à 20 fl. .	4000 fl.
für 600 Stück Rehe à 4 fl. . . .	2400 fl.
für 2300 Hasen à 30 kr. . . .	1075 fl.
für 4000 Stück Feldhühner à 12 kr. .	800 fl.
	13,525 fl.

Digitized by Google

Bilanze.

Ertrag	131,525 fl.
Kosten	8524 fl.
	5001 fl.

an reinem Ertrag.

Es sind hier die Kosten nur im höchsten Betrage angesetzt, dagegen sind die Erträgnisse die billigsten. Denn nicht allein, daß der Jäger einen Hirsch selbst um 40 bis 50 fl. anschlägt, so kann man jährlich recht gut 50 Stück Edelwild mehr schießen, wenn einmal ein nachhaltender Wildstand angezogen ist, was einen Mehrertrag von 1250 fl. ausmacht.

Dann sind auf einem so großen Jagddistrikte nur 2300 Hasen angesetzt, wo man doch gewiß 4000 erhalten muß. Dasselbe gilt von den Feldhühnern.

Dagegen muß das Pachtgeld von denjenigen Jagden hievon abgezogen werden, welche Eigenthum des Staates sind, doch beträgt das Pachtgeld im Ganzen keine 300 fl.

Die Herrschaft war früher mit 8000 fl. Bruttoertrag übergegangen, und nun würde nur allein die Jagd, welche um hundert und einige Gulden angeschlagen war, allein schon so viel netto rentiren, als zuvor der ganze Netto-Ertrag der ganzen Herrschaft nicht war.

Hierin glaube ich den Beweis geliefert zu haben, daß die Jagd, wenn sie nach der Natur der verschiedenen Arten des Wildes aufmerksam und mit Sachkenntniß ausgeübt wird, mehr reinen Gewinn bringt, als die bestbegründete Landwirthschaft. Wir dürfen hienach 60

Digitized by Google

bis 80 pC. reinen Gewinn annehmen, was gleich ist 130 pC. Bruttoertrag. Somit ist die Jagd das Mittel reich zu werden, und es erlohnt sich allerdings ein Jäger zu seyn.

Anhang.

Die Vermeidung des Wilddiebstahls.

Wo Aas ist, sammeln sich die Geyer. Wo Wild gehegt wird, hegt man auch zugleich die Raubthiere, und die Wilddiebe. Gelegenheit macht Diebe. Zuverläßig wird ein Bauer oder überhaupt jeder Eigenthümer, welcher Landwirthschaft betreibt, am leichtesten ein Wilddieb, und zwar aus Rache, um sich für den Schaden bezahlt zu machen, den ihm das Wild zugefügt hat, und selbst noch zufügen wird.

Daß aber das Wild den Feldfrüchten Schaden thut, ist unbezweifelt. Allein nur die Hasen. Die Rehe thun nur dem Holze Schaden. Die Hirsche thun sehr großen Schaden, indem sie nicht allein die Saat abfressen, sondern auch dieselbe in den Boden treten. Die Sauen umwühlen aber ganze Grundstücke. Billig ist es daher von jedem Jäger, daß er die Hasen nicht übersetzt, die jungen Holzschläge gegen das Wild verwahrt, und die Hirsche und Sauen nur in eingefriedigten Thiergärten unterhält. Diese Sicherheit darf der Landwirth rechtlich verlangen, eben so, daß bei Jagden besämte Felder durchaus von jedem Gange darüber befreit bleiben. Wenn daher diesem nicht entsprochen wird, und das Wild

thut den Feldfrüchten oder den Bäumen Schaden, so ist der Jäger oder Eigenthümer der Jagd schuldig, den Schaden zu ersetzen.

Allein die Jäger sind hierin zu nachläßig, oft tückisch und sündigen meistens auf ihre Herrn. Die Landwirthe werden dann in Prozesse verwickelt, welche immer bei der Mangelhaftigkeit unserer Gesetze zum Nachtheile der Schutzsuchenden ausfallen, indem denselben wohlweislich die Last des Beweises und die schwankenden Folgen hieraus zur Last fallen. Den Landwirth in noch größern Schaden versetzt, durch Zeitversäumniß und Unkosten, wird nicht allein unmuthig, sondern auch erbittert, und brütet sehr natürlich über Tücke, das ihm widerfahrene Unrecht zu rächen. Und so wird der sonst brave fleißige Unterthan anfangs zum Wildfrevel, endlich zum verwegenen Wilddiebstahl verleitet. Ich spreche, als vormals richterliche Person nach den Akten. Mit Schlingen legen auf dem eigenen Grundstücke wird angefangen, und mit dem Feuergewehr in der Hand, auf der That ertappt, bei rasender Gegenwehr, oft mit gegenseitiger Tödtung wird geendet. Noch gräßlicher sind die Folgen des glücklichen Wilddiebstahls, der glückliche Fang wird in Wirthshäusern und in liederlicher Gesellschaft verjubelt, und erst Verbrüderung und Verbindung zum ausgedehnten Betrieb eingegangen, dabei aber das Haushalten vernachläßiget, und dem Müßiggange, und der Trunkenheit, überhaupt der Liederlichkeit sich ganz ergeben. Und ein Wilddieb ist der gefährlichste Mensch!

Der Staat hat daher die Pflicht, strenge zu wachen, daß durch Jagdschaden den Landwirthen kein Anlaß zu

Digitized by Google

Klagen gegeben werde, und hat strenge Gesetze zu handhaben, welche vorzüglich die Früchte auf dem Felde schützen, was nur allein durch ein strenges Kulturpolizeigesetz möglich zu machen ist. Frei herum streifendes Edelwild und Sauen sollen jedermann verfallen seyn, Hasen sollen auf ein Minimum auf den Fluren reduzirt seyn, und jeder Schaden nur durch die Ortsnachbarn eidlich gewürdiget werden, welchen dann der Jagdherr zu ersetzen hat. Dann soll während Frucht auf einem Felde stehet, durchaus kein Gang oder Jagen darüber erlaubt seyn. Wo das Wild gehegt wird, soll die Flurpolizei die Einfriedigung der Thiergärten öfters untersuchen, und jede Beschädigung zur Anzeige bringen.

Dagegen sollen auch alle Wilddiebstähle, da jede Veranlassung hiezu vermieden worden, um so strenger bestraft werden. Es ist freilich auch hier der Beweis schwer. Denn die zweckmäßige Anzeige, selbst die Abnahme des Feuergewehrs, die Attrappirung auf dem Schlage ausnehmen, die Tragung gefangenen und geschossenen Wildprets, genügt natürlich nicht, wenn nicht das eigene Zugeständniß beitritt, oder durch einen Zeugen bestätiget wird.

Ein überwiesener oder geständiger Wilddieb sollte, wie jeder andere Dieb nach der ganzen Strenge der Gesetze bestraft werden. Nur mit dem Unterschiede, daß der Wilddieb, welcher mit Schießen, also mit Feuergewehren erwischt wird, weit härter, und nur nach dem Gesetze des qualifizirten Diebstahls bestraft werde. Aber auch nach der ganzen Strenge des Gesetzes, als nächste Gehülfen sollten die Hehler und Abnehmer des

gestohlenen Wildes bestraft werden, vorzüglich alle Familienväter, bei denen Wildpret bei Hausuchungen aufgefunden würde. Am wirksamsten sind für Entdeckung der Wilddiebe hohe ausgesetzte Prämien, für jedes Stück Wild, das einer an sich bringt, und nachweist, von wem er es erhalten hat. Für einen Hasen 11 fl., für ein Reh 25 fl., für einen Hirsch 100 fl. ꝛc., welche der Wilddieb ersetzen, oder abverdienen muß.

Die Strenge des Gesetzes rechtfertiget sich noch außerdem darin, daß die Moralität untergraben wird, auch besonders darin, daß dem Wildstande ein oft unersetzlicher Schaden zugefügt wird. Man kann es nicht glauben, welche ungewöhnliche Fertigkeit die Wilddiebe im Fangen des Wildes entwickeln. Sie nehmen sich nemlich Zeit den Aufenthalt und die Gänge des Wilds sehr genau zu beobachten, um ihm dann bei sicherer Gelegenheit beizukommen. Es verbinden sich in einem Orte sogleich Viele miteinander, und während die einen den Jäger belauschen, und beobachten, holen die andern das Wild, und dritte, die Diebshehler, hervor, um es in Sicherheit zu bringen. So hört man sehr bestimmt sagen, morgen ist die Kirchweih, da brauchen wir Geld, heute Nacht holen wir einen Rehbock, Gais, oder sogleich zwei Gais miteinander.

Die allergefährlichsten Wilddiebereien aber werden durch die Antheilnahme des Jägerpersonals selbst verübt. Diesen läßt sich nur durch Aussetzung hoher Prämien für einzelne glaubhaft aufgewiesene Entdeckungen ein Ziel setzen, und daß man ein Jägerpersonal gut

Digitized by Google

und genügend besoldet, *) um nicht dasselbe selbst zum Diebstahl zu zwingen, um unverschuldetem Mangel zu steuern, und strenge Kontrolle durch Gehilfen und Oberjäger handhaben läßt. Oefterer Stellenwechsel ist ein sicheres Vorbeugungsmittel. Dagegen sind aber von Zeit zu Zeit bei gut gemachten Jagden Remunerationen der verdienten Jäger und Beförderungen der Gehilfen der einzig wahre Talismann der Rechtschaffenheit und Treue. Der Jagdeigenthümer hat auch nicht Ursache zu klagen, indem ihm ohnedem ein sehr hoher, reiner Gewinn, durch die Aufmerksamkeit und Treue der Jäger zugehet.

*) Das nemliche Verhältniß wie bei den Hunden selbst. Nicht gehörig abgefütterte Hunde werden das Wild selbst ergreifen, und das Beste für sich nehmen. Hunger bricht Eisen, und der Jagdherr ist unmöglich im Stande, immer mit dem Hunds-Kübel hinten drein zu laufen.

Vor allem also die Diener gehörig lohnen, somit in der Achtung des Publikums zu erhalten, milde und großmüthig gegen den Redlichen, strenge gegen die ausgearteten einzelnen Individuen.

An der Spitze derselben ein Mann von erprobter Rechtlichkeit und Sachkenntniß, der das Ganze mit weit ausgedehnter Vollmacht leitet.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Die

wahre rein ökonomische Benützung

des

Federviehes,

der Hühner, Piven, Gänse, Enten und Tauben nach deren hohem Gewinne für alle Wirthschaften, um das Kapital am sichersten mit 20 Prozent Gewinn anzulegen,

oder die verbesserte

Federviehzucht

nach ganz neuen und den wichtigsten Erfahrungen der Chinesen.

Aus dem englischen übersetzt und mit Anwendung für die Verhältnisse der deutschen Landwirthschaft dargestellt.

8. geh. 8 Gr. oder 36 Kr.

Das Ganze des Hopfenbaues,

oder

die neue verbesserte praktische Lehre des **Hopfenbaues in der Kundgebung der Geheimnisse**, wie man sich alle Jahre eine vollkommene sichere Hopfenerndte verschaffen kann, und so jeden Mißwachs im Hopfenbau zu verhüten. Nach eigener 25jähriger Erfahrung im Hopfenbau und in der Beobachtung desselben in ganz Deutschland, vorzüglich in Böhmen, Spalt und Hersbruck.

8. geh. 6 Gr. oder 27 kr.

Der Verfasser erklärt naturgemäß alle Erscheinungen von den Hopfenpflanzen und gibt die Gewißheit, daß Mißwachs bei der von ihm angegebenen Methode gar nicht denkbar ist. Dabei sind alle Verhältnisse des Hopfenbaues und Hopfenhandels so deutlich dargestellt, daß auch der Landmann sich von Allem überzeugen, und den einträglichen und unfehlbaren Hopfenbau mit Sicherheit betreiben kann.

Anleitung zur Erweiterung

des

Tabackbaues und Veredlung des Tabacks

n der Kundgebung der Geheimnisse der Tabakfabrikation, wie ich Jeder ohne Kosten und leicht die edelsten Arten Rauchabak selbst fabriziren kann.

Gr. 8. geheftet. Velinpapier. 8 gr. oder 36 kr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google